

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + Refrain from automated querying Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + Beibehaltung von Google-Markenelementen Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com/durchsuchen.

1 . .

Minne Control of the second

.

•

.

.

.

•

.

• * • • •

.

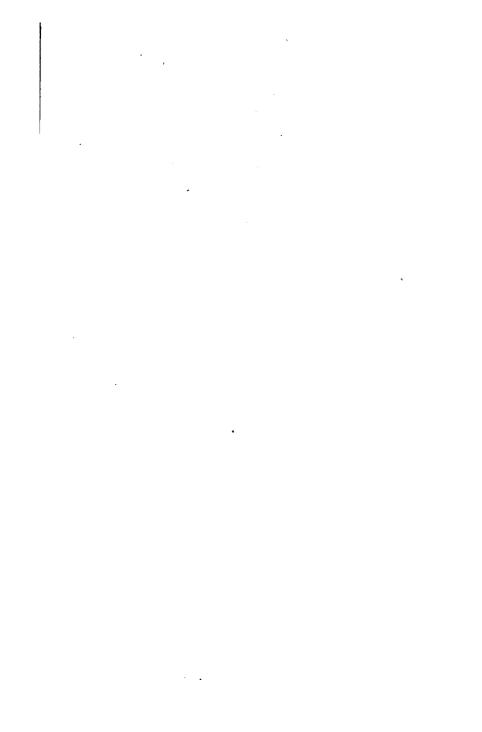
.

. · / · •

Salar Maria



.



SAN

• Der Heilsbringer

Bon Bilhelm Schmidthonn erfchien im gleichen Berlage:

Uferleute. Geschichten vom untern Rhein.

Raben. Neue Geschichten vom untern Rhein.

Mutter Landstraße. Das Ende einer Jugend. Schauspiel in brei Aufzügen.

Die goldene Tur. Ein rheinisches Rleinstadtbrama in brei Aften.

Der Heilsbringer

Eine Legende von heute

von

30/435

Wilhelm Schmidtbonn



Egon Fleischel & Cv. 7 Berlin / 1906 H. Sh 1084194

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Buch wibme ich einem unbekannten Manne, den ich an einem Julimorgen in einer Münchener Regimentskanzlei sah. Ich war kommandiert, an einem Tisch zu sigen und Briefe in ein Buch einzutragen. Da trat mit ber gewöhnlichen Schar solcher, die vom Arzt für den Militärdienst untersucht werden, ein außerst sonderbarer Mann ein. Er trug nicht wie bie anbern: Sosen, Stehtragen und Sut, sonbern einen langen Rod, Sandalen an nacken Kühen und bas blonde Haar blok und bis zu ben Schultern. Nicht nur das, sondern auch die lange Korm des bärtigen Gesichtes und das rubige Strahlen der blauen Augen gaben ihm ein Christusaussehen. Während alle andern, obwohl noch Bürger, mit einer gewissen Angitlichkeit und Unterwürfigkeit schon jetzt die militärische Disziplin zu erfüllen strebten, stand er in einer stolgen und boch bescheibenen Zurüchaltung da. Die sonderbare Erscheinung breitete über die nüchterne Solbatenstube einen marchenhaften Schimmer. Meine Rameraben an

ben benachbarten Tischen stedten lachend die Röpfe zusammen ober winkten sich mit ben Augen zu während ich, wie ich gestehen muß, durch den Mann in eine Erregung geriet. Das, was ich sah, schien mir der Anfang des Zusammenpralls zweier Welten, bessen notwendige Fortsetzung farbenbunt vor mir stand. Der Mann ist frei geworden und verließ das Zimmer nach einer Biertelstunde, ich sah ihn auch nie wieder — aber doch leuchten sein Saar und seine Augen noch heute vor mir wie damals. Ich gab nunmehr acht auf jene rätselhaften Seiligen, die in ähnlichen Trachten und immer mit dem gleichen, starren und stillschwärmerischen Ausbruck ber Augen von Zeit zu Zeit durch die Strafen der großen Städte wandern. Weniger ihre Tracht an sich, als ber Umstand, daß sie sich dadurch in einen gewollten Gegensatz zu aller andern Welt setzten und damit ihre Verurteilung und Verachtung dieser Welt tundgaben, reizte mich, ihren vermutlichen Gebankengangen nachzugehen. In einem Gisenbahnwagen zwischen Roln und Elberfeld sprach ich bann mit einem von ihnen. Es war balb zu erraten, dak ich es nur mit einem kindlich guten Narren zu tun hatte. Er reiste, mit einem Wachstuchpaden auf bem Rüden, nach Berlin, um von bort aus die Menschen zu einem naturgemäßen Leben, vor allem

zur Pflanzenkost zurückzuführen. In einer armen, süblichen Borstadt Kölns endlich hörte ich von einem dritten erzählen, von dessen Reden und Schicksalen sich an den Ufern und in den Gassen eine Art Legende erhalten hatte. Diesen dritten habe ich nie gesehen, aber ich habe ihn mir in der Borstellung lebendig zu machen gesucht; von ihm erzählt das Buch. Er kann nicht viel anders ausgesehen haben als jener erste in München.

Der Winter nahm fein Enbe.

Seit Monaten lastete der Schnee, war der Rhein fast ohne Wasser und mit Eis bedeckt.

Die Schiffe lagen im Hafen, von den gewaltigen Wauern der Dämme und dem unabänderlichen Weiß des Himmels eingegrenzt. Nur selten öffnete sich der Nebel, und dann zeigten sich, in einer unvermuteten Lieblichkeit, die Weinhänge der Ufer mit den freundlich daran hingestellten Häuschen.

Das jenseitige Ufer aber blieb tagelang unsichtbar, als läge ein Meer zwischen ihm und dem Hafen. Nichts als das Klingen der brechenden Eisstücke drang von Zeit zu Zeit hinter dem Damm herauf.

Das, was allein in dieser großen Ruhe sich bewegte, war der junge Schiffer, der, wie seit Wochen, auch heute auf seinem Schiff hin und her ging. Die Hände stedten in den Taschen, die Schritte schlugen weit und regelmäßig auf das Holz des Bodens hin.

Bilbelm Somibtbonn, Der Beilsbringer.

Der Kopf war immer wartend vorgestreckt, die Augen suchten unablässig auf und ab und kehrten doch immer wieder zu dem einen Ziel zurück, dem Horizont im Norden, wo hinter dem Nebel die große Stadt lag mit ihren durcheinanderlaufenden Menschen, mit ihren tosenden Maschinen. Es war, als horche der lange, magere Mann auf die Töne, die etwa aus der vershangenen Ferne in seine eigene Stille herüberklingen möchten.

Aber nichts blieb hier vom großen Leben zu spüren, als ab und zu ein Hundebellen aus dem Städtchen, ein Ruf von einem der andern Schiffe her, das Alappern der Teller in der kleinen Rüche, wo die Mutter das Abendbrot bereitete.

Längst war das ganze Schiff gestrichen, das Segel gestlick, das weiße Häuschen der Kajüte mit einem neuen Dach bedeckt. So blieb nichts mehr zu tun für den Drang eines jungen Körpers, sich zu bewegen, als die Beine über das Schiff hin und her zu iragen und bisweilen die Arme in die Luft zu streden, um tiefer zu atmen.

Der junge Josef Weingarten war der Einsamen einer. In einer merkwürdigen Scheu ging er nur selten von seinem Schiff über das Laufbrett ans Land, zu den Menschen. Das Gras, der seste Boden, die Häuser aus Stein, die Enge der Gassen,

die Fülle der Menschen endlich waren ihm in ihrer Fremdheit etwas Unheimliches. Riefen ihn die Kameraden, die ans Land zum Bier und zum Tanz gingen, so blieb er stehen, als höre er sie nicht, und sah in eine andere Richtung.

Ohne mit der Mutter oder dem alten Knecht Gespräche zu führen, immer aber mit leiser und heller Stimme singend, pflegte er seinen Berrichtungen nachzugehen oder unter dem weiten Himmel am Steuer zu stehen. Dabei flogen seine blauen Augen langsam über die wechselnden Bilder der Ufer hin, und der Stromwind richtete seine gelben Haare auf — alle Farben seines Gestichtes waren kräftig und wie mit frischer Farbe gestrichen. Rieser und Stirn waren edig und hart, und das Leuchten der Augen drang aus ungewöhnlich tiesen Höhlen hervor. Für immer zu ihm gehörig schien die Rauchwolke aus seiner tönernen Pfeise und das leise, klirrende, in der Sonne flirrende Schütteln der Ohrringe.

Seine Scheu vor dem Land, vor der fremden Welt da, entsprang aber nicht etwa einer Feindschaft, sondern im Gegenteil — wie es im Leben zu sein pflegt — einer unbewußten Liebe. Es zog ihn zu den Ufern hin, zu den Städten dort, zu den hoch in den Himmel gezeichneten Bergen, zu den unab-

seine Reuschheit seines Innern hielt ihn, wie vor etwas Heiligem, auf dem Schiff zurück.

Nur — und das war das Sonderbarste — wenn er eine Ungerechtigkeit sah, wenn ein großer Hund einen kleinen zerzauste, wenn Kinder stritten und drei gegen eins waren: dann färdte sich sein Gesicht rot, sein Herz quoll auf, er lief ohne Besinnen über das Brett ans Ufer und half dem schwächern Teil. Oft kam er da in Streit mit den Menschen des Landes, und deshald hielt ihn die Mutter, schnell aus ihrer Küche hinzueilend, immer am Arm fest, hielt ihn vom Betreten dieser fremden Welt ab, in die er nicht hineingehörte.

Mit zwanzig Jahren geriet er aufs Lesen. Eine innere Unruhe, ein Unbefriedigtsein trieben ihn dazu. Ihm war in der Kindheit nur geringer Unterricht zuteil geworden. Wie alle Schifferkinder hatte er nur dann zur Schule gehn können, wenn das Schiffirgendwo am Ufer lag, im Sommer, wenn es einoder auslud oder das Wasser niedrig war, im Winter, wenn Eis ging. Deshald umfaste er alles, was er nun an Büchern sand, mit dem Staunen und der Heftigkeit eines Gehirns, das, weil in der Jugend geschont, zart, erregbar, unermüdlich, ein wenig kindlich und von schwerem Begriff geblieben war.

Nun, siebenundzwanzigjährig, las er die halben Nächte; immer in denselben faustdicken Büchern, die die Mutter und der Anecht, jene mit einer bangen Berwunderung, dieser mit einer zornigen Berachtung auf seiner Kommode aufgestellt sahen: denn aus ihnen mußte die Unrast tommen, die den Schiffer unablässig von einem Ende des Schiffes zum andern trieb. Es waren aber alles nur Bücher, die von tausend andern Menschen mit gänzlicher Ruhe gelesen wurden — Bücher über die Sterne, die Tiere, die fremden Böller, Bücher über die Art, wie die Welt, die Meere, die Berge, die Flüsse entstanden waren, und über das verborgene Ziel, dem dies alles zusstrebte.

Nicht mehr als fünf, sechs Stunden schlief der Schiffer. Dann, mitten in der Nacht, zündete er die Kerze an und begann zu lesen. Bald geriet er in eine sonderbare Erregung, atmete schneller, strich sich die Haare mit undewußten, hastigen Bewegungen aus der Stirn. Die Flügel seiner hagern Nase öffneten sich, der Schweiß trat ihm auf die Stirn. Er mußte die Decke von sich streifen und lag bloß da, warf sich von einer Seite zur andern. Benn dann durchs kleine, nur kopfgroße Fenster der erste Tag hereinschimmerte, stand er auf und sing nun an, mit seinen schnellen, gleichmäßigen,

lauten Schritten immer übers Schiff hinzugehn. Und immer hinter ihm her, in einer lächerlichen und rührenben Treue, sein Hund, ein hählicher, rauher, hochbeiniger Schäferspitz.

Der ganze Tag war nötig, damit ber Schiffer das mit den Zähnen seiner Gedanken zerbiß, hartnädig und unerbittlich, was er die Racht über in sein Gehirn hineingefüllt hatte. Bei dieser Berarbeitung des Gelesenen nahm seine Erregung nicht ab. Da er sie aber nicht zeigen durfte, verlegte er sie allein in die Bewegung der Augen und der Beine. Er tam sich auf ben Brettern des Schiffs wie in einen Räfig gesperrt vor, während hinter seiner Stirn die unendlichen Zeitraume der Erdgestaltung und der Menschwerdung ausgedehnt lagen. Es drangte ihn, von seinem Schiff in dieses Weite, Unendliche hineinzugehen. Er meinte, die Sande aus den Taschen ziehen und irgendwo zupaden zu muffen. Ein ganz seltsames Mitteilungsbedurfnis steate in ihm: schon als Kind hatte er immer einen aus ber lärmenben Schar ber Brüber in einen Winkel gezogen, um ihm das, was sein junges hirn ausfüllte und erregte, zu erzählen: die Märchen und Sagen der Ufer. Jest trieb es ihn immer aufs neue - so, als ob er ber einzige ware, ber bie Wissenschaft der dickleibigen Bucher in sich trage -

an das Ufer zu gehen, unter die Menschen, in die groke Stadt unten, und dort alle zu lehren, was er gelesen hatte, alle so hochatmend und glücklich au machen, wie ihn selber die Renntnis dieser Bunderdinge machte. Dabei flutete etwas Warmes in ihm auf, brang ihm in die Augen, sein Berz weitete sich, Ichlug schneller — und er trat lauter auf, grub die Käuste tiefer in die Taschen, um das, was in ihm vorging, vor den Augen der Mutter und des Knechtes zu verbergen. Bon der Spike bis zum Steuer wunberte er sich bann sogar über sich selber, lachte laut, rollte ein Tau zusammen, setzte einen Eimer beiseite, um Dinge zu tun, die einem Schiffer zukommen. Rehrte er aber vom Steuer zur Spite um, so hammerten schon wieder die alten Gedanken gegen seine Stirn, saben seine Augen schon wieder weit und glänzend in den Nebel hinein, dahin, wo die Stadt lag. Ja, die hastenden Menschen da unten — er sah es von seinem Schiff aus besser, als wenn er am Land, mitten unter ihnen, gestanden hätte wuften nichts von dem großen Frieden, der still machenden Seligkeit, die von den Worten seiner Bücher ausging. Wohl läuteten die Gloden dort, wohl stiegen die Kirchtürme in den Himmel — aber alle lebten doch nur für den Tag, all ihr Kleines tam ihnen wichtig vor, und das große Ewige lag

fern von ihnen, ohne daß sie es erkannten, ohne daß sie darnach griffen. Sie jagten wie die Ameisen durcheinander, um das Glück zu suchen — und sahen das wirkliche Glück nicht, das nur aus ihnen selber auswachsen konnte. Ja, wenn man Mut genug hätte — es wäre schön, hinzugehen und sie auf das Rechte hinzuweisen.

Hinzugehen! Bon sechs Brüdern war er ber jüngste und der einzige zugleich, der bei der Mutter geblieben war. Die fünf älteren waren, einer nach dem andern, so wie sie in die Jahre kamen, dem Wandertrieb der Rheinleute gefolgt, waren mit den Wellen zum Meer hinunter, auf das Meer hinaus, stedten nun irgendwo in fremden Ländern. Alle paar Jahre einmal kam irgendwoher ein Brief mit fremdartigen Marken, die immer wechselten, während die harten, großen Schriftzüge immer dieselben waren, so als ob alle Briefe immer nur von einem geschrieben wären.

In dem Jüngsten nun schien sich der Drang, über die Erde zu wandern, mehr in den Drang nach dem in der Seele Weiten und Großen vertauscht zu haben. Alles, was bei den übrigen starkfnochig und handsest war, voll verwegener und rheinisch schlagfertiger Worte, war bei ihm — obwohl er ihnen an Kraft und Größe des Leibes nichts nachgab — große

äugig, verschwiegen und nur im Verschwiegenen, Geträumten fühn und unternehmend. —

Plöglich hielt ber Mann jett in seinem Gang über das Schiff inne und sah nach einer Karre hin, die am Ufer entlang suhr und mit Broten beladen war. Eine Frau näherte sich der Karre, streckte den Arm aus und nahm sich ein Brot. Sie wollte schnell und ungesehen damit in ein Haustor treten. Aber Kinder, die auf dem Platz spielten, schrieen, liesen hinter der Karre her, riesen, in der Grausamkeit der Kinder, dem Fuhrmann zu.

Der Fuhrmann, ein turzer Mann in Stiefeln, blieb stehen, trat mit ein paar schnellen Schritten zu der Frau hin und griff nach dem Brot.

Die Frau widelte die Schürze darum, faßte den Mann an den Rod und stieß ihn so von sich weg.

Da schlug er ihr die Faust auf den Kopf.

Sie sant in die Aniee, ohne zu sprechen, hielt die Schürze mit dem Brot dicht an ihre Brust.

Das alles geschah schnell, aber noch schneller war der Schiffer — seiner Gewohnheit getreu — mit hoch erhobenen Absätzen über das Gangbrett ans Land gelaufen und streckte den Arm zwischen die Streitenden aus. Die Mutter, die ihn sonst hinderte, in solchen Fällen vom Schiff zu gehen, war abwesend.

"Mir gehört das Brot!" schrie der Fuhrmann. "Mein Mann ist trant," sagte die Frau leise, aber nicht errötend, nicht im Bewußtsein, Unrechtes getan zu haben, sondern hart und trotzig.

"Geht nur, Frau," sagte der Schiffer lachend, mit einer hohen, klaren Stimme, "da ist Brot genug auf der Karre." Dabei sah er den Fuhrmann mit demselben lachenden Gesicht an.

"Mir gehört das Brot," schrie aber der Mann noch lauter und drängte zu der Frau hin.

"Meine Kinder hungern zu Haus," sagte die Frau noch troßiger und wandte sich zum Gehen.

Der Fuhrmann um den Schiffer herum, wieder nach der Frau und dem Brot greifend. Der Schiffer aufs neue zwischen beiden.

Leute kamen aus den Seitengassen, aus den Türen der Häuser. "Laßt der Frau das Brot!" schrieen alle auf den Fuhrmann ein.

"Geht schnell, Frau," sagte der Schiffer wieder, "da ist Brot genug auf der Karre."

Die Frau ging, ohne umzusehen.

Der Schiffer stand mit breitgesetzten Beinen und hinderte den andern, nachzugehen, immer ruhig, heiter, während jener rot vor Jorn war und die Augen aus dem Kopf stehen hatte.

Mit einem Mal stand mitten unter dem Bolt ein

weißhaariges Männchen, dem ein funtelnder Helm und ein Säbel besondere Bedeutung gaben, obwohl das Männchen mir halb so groß wie die andern Männer umher war: der Polizeidiener. Er schob seinen Helm hinauf, der ihm tief über den Kein gewordenen Kopf hineinfiel, suchte mit klinken, ängstlichen Augen nach der Ursache der Erregung, hielt die Hand ans Ohr, hob dann seine alte, dünne Stimme hoch über den allgemeinen Lärm, lief geschwind hinter der Frau her, hielt sie am Rock selt.

Die Frau sant plotslich zusammen unter der Berührung bieser in weißem Leber stedenden Sand. die von dem guten Teil der Menschheit selber ausgestredt und die Frau von diesem Teil zu trennen und zu dem andern, schlechten, verlorenen, zu stoken schien. Ihr Gesicht sah mit einem Mal bittend und traurig aus, und schnell wie ausgeschüttete Steine fielen ihr die Worte aus dem Mund: "Lakt mich los! Der Winter ist an allem schuld, ber Satan hat den Winter geschickt. Mein Mann hat keine Arbeit: er hat sich die Füke blutig gelaufen, aber sie gaben ihm keine. Jett ist er verzweifelt, liegt auf dem Strohlad daheim. Die Rinder sind klein, mussen alle zur Schule, muffen Effen und Kleider haben, in einem Monat kommt wieder eins. Also kann auch ich nicht arbeiten wie sonst. Was? was sagt da einer: die Unterstützung von der Gemeinde? Jawohl, da läufst du acht Tage und stehst vor den Türen, ehe sie dir für einen zu essen. Was sollst du nun machen? Betteln? Nein, betteln nicht! Das kann keiner von mir verlangen. Laßt mich los! Ich din eine ehrliche Frau, ich arbeite sechzehn Stunden am Tag, meine Kinder haben kein Löchlein in den Kleidern, lügen nicht und streiten nicht. Ich habe gewaschen, drei Tage, für fremde Leute, aber sie sind mir das Geld schuldig geblieden. Ich habe nichts Schlechtes getan, ich habe mir nur genommen, wo was war. Denn ich muß doch leben."

Mehr als alle Worte sprachen die verfrorenen Hände der Frau, die die Schürze mit dem Brot umklammerten, und das Gesicht, das mit den Augen und dem Fleisch der Baden ganz in die stehengebliebenen und nun hervortretenden Knochen hineingefallen war. Aber so blutlos das Gesicht gewesen, so schnell rötete es sich nun, während der letzten Worte, nahm einen wilden, stolzen Ausdruck an, der es fast schon machte.

Der junge Schiffer legte die Hand auf den Arm des Polizisten: "Last die Frau gehn — da liegen tausend Brote, was macht da das eine?" Dieser Einwand schien ihm so selbstverständlich, daß es gar nicht nötig war, einen neuen vorzubringen.

Aber der Mann mit seinem Helm und Säbel — sonst ein Mann mit einem Kinderherzen, der in jedem Frühjahr zum Rhein ging, seinen Hund zu ersäusen und jedesmal wieder mit ihm zurücklehrte — breitete hier, wo er in seinem Amt waltete, einen sinsteren Ernst über sein Gesicht. Nur die dicken blauen Augen sahen in ihrer alten Gutmütigkeit daraus hervor. "Die Frau ist fremd im Ort, kennt sie einer?" rief er und sah sich um.

Aber keiner wußte mehr von ihr, als er sah: daß es eine abgehärmte und der Verzweiflung nahe Frau war.

"So muß sie mit — aufs Amt."

Der Fuhrmann, mit einem Mal breiter und größer in seinem Stolz, griff wieder nach dem Brot.

"Weg von der Frau," rief der Polizist, "holt Euch Euer Brot auf dem Amt."

Im selben Augenblick legte der Schiffer seine Arme um die Frau, trug sie schnell über den Platz, über das Gangbrett aufs Schiff hin, wollte rasch das Brett einholen und so die Berbindung zwischen User und Schiff, zwischen Gesetz und Not ausheben.

Die Leute gaben mit lauten Rufen ihren Beifall zu erkennen.

Aber da geschah etwas Unerwartetes: die Frau stand auf, drückte ihr Brot wieder sest an sich und ging, dem Schiffer wehrend, über das Brett zum User zurück, ging zu dem Männchen hin und sagte: "Gut, bringt mich auf Euer Amt — ich will sehen, ob sie mir mein Brot nehmen wollen."

Ein Mann zog Geld aus der Tasche, um dem Fuhrmann das Brot zu zahlen. Eine alte Frau, die ausgegangen war, um ihr Mittagsbrot zu kaufen, legte alles, was sie hatte, dazu. Aber die andere öffnete ihre Hand nicht, schüttelte den Kopf, wiederholte ihre Worte und ging dem Polizisten voran, zum Amt hin.

Der Fuhrmann trieb scheltend seine Pferde an, die Leute gingen wieder ein jeder seinem Ziel nach. Die Kinder liesen noch ein Stüd teils hinter der Frau, teils hinter dem Fuhrmann her — spielten dann weiter.

Der Schiffer stand und sah auf den leeren Plat hinaus, als ob dort Frau und Fuhrmann und Wenschen sich immer noch durcheinander bewegen mußten. Ein Borgang, der alltäglich war, der für die Wenschen des Landes nichts Berwunderliches mehr hatte, der auch ganz sein gesetzliches Ende gefunden hatte, schien ihm eine plöglich gerissene Öffnung, durch die er in die fremde Welt des Ufers wie in einen Abgrund hineinsah.

Der lautlose Frieden der Sterne, in dem er mit seinen Gedanken weilte, war um ihn versunken. Auch die Stille des Schiffes schien lügnerisch. Ein Ruf von dem lärmenden Leben draußen war an sein Ohr gedrungen, das Leben selber stand vor ihm.

Er ging zum Steuer hin, lehnte die Hüfte dagegen und sah mit starren Augen in den Nebel vor sich. Das, was die andern, die es mit angesehen, längst achtlos beiseite geworsen, im regelmäßigen Gang der täglichen Geschäfte vergessen hatten — in das schlug er jetzt die hartnäckigen Jähne seiner Gedanken hinein. Er bewegte die Lippen, ohne daß er einen Laut herausließ, redete so mit dem Schiff, dem alten, trauten, wie er stummen und einsamen, erzählte ihm alles.

So war es: es gab in der Tat eine Frau, die solche Not litt, daß sie und die Ihren hungerten, und es gab da draußen in der Welt einen Mann, der sich weigerte ihr Nahrung zu geben, obwohl er genug hatte, und es gab einen zweiten endlich, der die Frau zum Gericht führte, weil sie sich einsach ein weniges nahm, so wie der Sperling sich eine Krume vom Schiff nahm, so wie die Weidenwurzeln am Ufer das Wasser nahmen und tranken. Und die Welt war so, daß die Wenschen, die zusahen,

nicht wehrten — und weitergingen, als wäre nichts gewesen.

Wohl hatte er öfter von manchem Elend am Lande erzählen hören, das der lange Winter noch verstärkt hatte, öfter davon auch in irgend einem Stud einer Zeitung gelesen; aber das waren ihm nichts als Worte einer fremden Sprache, die er nicht verstand. Run liek ein Gefühl der Berwunderung ihn die Augen groß, den Mund offen halten. Dann awang er den Mund zusammen, sah drohend aus den Augen, machte aus seinen Sänden zwei Fäuste. Wenn er auch die Welt nicht kannte, wenn er auch - er gab es zu - alles ein wenig zu schwer nahm: hier geschah etwas Unrechtes, hier war Elend und wurde vom Überflußt weggetrieben, hier war ein Mann, den sie in einen Mantel mit goldenen Anöpfen gestedt hatten und der die Gerechtigkeit unter den Menschen vertreten sollte, und er pacte das Elend an und schleppte es zum Richter statt den hartherzigen Überfluk. Nun, mögen die beiden Männer recht haben und die Frau unrecht — es ist doch etwas in ihm, das dadurch nicht ruhig wird, das ihm weiter das Blut zum Berzen jagt, die Käuste zuden läft. Es gibt noch ein anderes Recht über jenem, und wenn das nicht geschrieben ist, so muß es noch geschrieben werben. Und wenn das alles in ihm ist, so muß es wahr sein.

Und dann lief es durch seine Glieder: sein sonderbares, altes Bedürfnis, seine erregten Gedanken mitzuteilen, stieg in ihm auf und machte ihn schon durch die Borstellung seiner Erfüllung weich und beglückt. Ja, in der Tat: wie man einen Berg besser der Ferne sieht, so sieht er das Leben besser von seinem Schiff aus. Und wirklich: ich sollte nicht länger hier stehen und mit dem Holz des Schiffes, dem Steuer, dem Mast, der Ankerkette reden. Ich sollte einmal ans Ufer gehen, unter die Menschen gehen, sollte den Mund auftun und sagen: Ihr habt eure Welt schlecht geordnet; ihr müßt eilen, sie in eine besser Ordnung zu bringen.

Er nahm seinen Gang über das Schiff wieder auf; hinter ihm her der Hund. Bis zum Abend ging er so, hin und her — den Kopf vorgestreckt, wie in etwas hineingebohrt. Die Sterne und das Ziel der Menscheit waren vergessen. Die breite, rastlose, zermalmende Flut seiner Gedanken wälzte sich schwerfällig, wie durch ein neugefundenes Bett, über dieses Ereignis hin. Bon allen Seiten spülten die Wellen daran, wie an einen im Weg liegenden Felsblock, nagten in alle Spalten hinein, suchten ihn zu erschüttern und siegend mit sich davonzutragen.

Wenige Tage barauf stand der Schiffer in der Mitte des Schiffes und sang. Er ließ seine Stimme, die fast zu hell für seinen langen Leib schien, zum Land hingehn, wo der Schnee und die öde Stille von gestern und vorgestern und all den Tagen und Wochen lastete.

Er hatte seine Brust einem ganz neuen Gefühl geöffnet: dem Glüd. Denn heute kommt die Base aus Köln, die Maria. Die Mutter ist schon mit ihren kurzen Schritten ans Land, zur Bahn, um sie abzuholen. Und schon sieht er das junge, lebendige Ding vor sich: blond und strahlend. Nun ja, sie ist schon oft über das Brett aufs Schiff gestiegen — jedesmal, wenn das Schiff am großen Werst unten anlegte, um eins oder auszuladen. Aber diesmal soll sie bleiben, eine Woche, zwei Wochen: ihr Bater schicke sie. Warum? Das ist gleichgültig! Nur, daß sie kommt! Es ist wie blauer Simmel nach all dem Schnee. Das werden Tage, schön wie

geträumt. Er spricht mit ihr, lacht leise mit ihr, nimmt, wenn keiner herübersieht, ihre weichen, kleinen Hände schnell in seine harten, großen, und des Abends, hinter der Kajüte, drückt er wie das letzte Mal geschwind seinen Mund auf den ihren. Schon im Denken an das alles wird der Körper warm, der Mund öffnet sich immer wieder zum Singen. Er fühlt: das ist das Glück.

Durch die singende Stimme gerufen, stieg aus bem Bauch bes Schiffs ber Anecht, ber alte Ruland, herauf. Nur so weit, daß sein langnasiges, von der Rheinluft rot wie ein Ziegel gebranntes Gesicht zu sehen war. Mit nactem Kinn stedte es gang in einem Rahmen von weißem Saar, das unter bem Rinn in einen langen Ziegenbart überging, aber doch die fingerbiden Sehnen des ausgedörrten Halses sehen liek. Er war unten im bunklen Schiffsraum damit beschäftigt, einen blauen Sad mit Stroh aufzufüllen, da er sein gewohntes Bett dem Besuch abtreten mußte. Aber nicht das war der Gegenstand seiner Gedanken; er sah vielmehr nur nach dem Herrn hin, mit den kleinen, icharfen Augen eines Mannes, der fünfzig Jahre nach entgegenkommenden Schiffen ausgeschaut hat — weiß und sengend wie glühendes Eisen brannten sie aus dem Gesicht heraus. Das Lied des Schiffers

war ihm kein Grund, mit froh zu sein. Er verlor in seinem Ausdruck nichts von dem Mißtrauen, mit dem er alles, was der Schiffer tat, zu beobachten pflegte, zog sogar, doppelt besorgt, lange Falten vom Haar dis zu den weißen Augendrauen herunter, spuckte einen braunen Saft aus dem Mund und stieg wieder hinab.

Der Schiffer sang weiter; lauter, glüdlicher.

Endlich kamen die beiden Frauen aus der engen Gasse, die zum Ufer führte. Die Wutter, klein, im altmodisch gelben Kopftuch, das ihr dis auf die Schuhe reichte, und in ihrer gewöhnlichen Eile ein wenig voraus. Hinter ihr, um einen Kopf größer und mit einem Kord am Arm, das blonde Mädchen. Immer vor ihnen her stiegen zwei kleine Wolken von warmem Hauch in die Luft.

Als sie nahe kamen, zeigte sich das Weiß und Rot im Gesicht des Mädchens, die Rundung ihrer Schultern, der leichte Gang ihrer Schritte. Sie hatte den Kleidrock der Kälte wegen hinauf und um die Schultern geschlagen. In ihrem roten Unterrock hob sie sich wie etwas Blühendes, wie ein endlich erschienenes Stück Frühling selber, von dem Schnee der Straße ab.

Ein heißes Gefühl strömte dem Schiffer zum Kopf hinauf: die da kam, war nicht mehr das schmale

Kind vom vorigen Jahr; das war eine Frau geworden, die eine stille Lieblichkeit der eckigen und harten Gestalt des Schiffers entgegentrug. Und mit einem Mal stand es vor ihm: die muß meine Frau sein, mit ihr will ich abends zu den Sternen hin auf und zu dem Wasser hinunter sehen. Er neigte den Kopf ein wenig, als könnte der Kopf das Gewicht dieser Borstellung nicht tragen.

Aber — es war sonderbar — das Mädchen hob nicht wie sonst, schon von weitem, die Hand zur Begrüßung, schickte nicht ihre klare, wie eine Glode klingende Stimme zu dem Schiff hinüber. Ohne den Kopf zu heben, gleichmäßig ausschreitend, kam sie hinter der schnelleren Mutter her.

Die Mutter, ber oben weiße Strähnen unter bem Tuch herausfielen, hielt unten die Zipfel des Tuches mit beiden Händen zusammen. Der Kopf war vorgestreckt, gerade wie es die Art des Sohnes war, und die Augen waren sorgsam und unablässig auf die flink vor und vor gesetzten Füße gerichtet. Und in der Tat waren die Schuhe so wenig von einem Schmutz berührt, als ob sie eben erst an die Füße gesteckt wären. Als die Frau dicht vor dem Schiff den Kopf hob, waren erst die großen Augen zu sehn, die blau wie die des Sohnes waren und mit einem sesten, klaren Ausdruck aus dem

vom Alter zwar klein gewordenen, aber wie in der Jugend frischfarbenen Gesicht heraussahen.

Zugleich sah der Schiffer hinter den beident noch einen kleinen, breiten Mann aus der Gasse kommen, der ein Kind auf dem Arm trug. Es war in der Tat der Oheim selber, der Weister. Was war für ein Festtag, daß er nicht bei seinen zwei Gesellen stand und auf den Amboß schlug?

Der Mann kam mit gesenktem Kopf und in einer ruhigen Gleichmäßigkeit daher, was seiner Gestalt, ohne daß der Ausdruck seines Gesichtes noch zu erkennen war, etwas Freudloses gab.

Die Mutter, siedzig Jahre des Schiffes gewohnt, ging, ohne sich nach den Gästen umzudrehen, zuerst über das Brett, mit denselben kurzen und schnellen Schritten wie auf dem Land, nur daß die Schritte auf dem Holz mit einem Mal schallend schlugen. Die Base hielt dem Schiffer die Hand hin und ließ sich so, mit einem geschwinden Hinabbliden zum Wasser, hinüberleiten. Der Schiffer aber sah, während er vor ihr her über das Brett ging, zugleich nach dem Bater aus. Er rief ein paar Worte der Begrüßung — aber der Mund des Mannes blieb starr geschlossen.

Doch als der Alte an dem Jungen vorüber war, schon mitten auf dem Schiff, blieb er stehen, sah den Jungen an und machte den Mund breit — lachte. Und gerade dieses Lachen schlug wie ein Hammer auf den Schiffer. Er kannte den Ohm nicht anders als lachend. Das war einer der Rheinleute, die noch im weißen Haar Kinder sind, immer in Späßen steden, den Mund und die Hände nicht still stehen lassen. Einmal erschreckte er durch die Erzählung eines unheimlichen Abenteuers, das er erfunden; ein ander Mal reichte er Sand statt Schnupftabat, immer brachte er heimlich unerwünschte Dinge in anderer Leute Taschen und zog dafür andere Dinge heraus. Das alles tat er mit einem guten Lachen, bei dem zwei braune Augen, sast in den Lidern verstedt, Tränen von sich gaben.

Bei dem Lachen jetzt aber blieben die Augen groß, sahen wie durch den Kopf des Schiffers hindurch in irgend eine Ferne.

Und so antwortete der Schiffer auch nicht wieder durch ein Lachen, sondern machte ein ernstes, unter dem Ernst verwundert fragendes Gesicht. Um aber doch etwas Heiteres zu tun, nahm er dem Ohm das Kind vom Arm, streichelte über die goldenen Loden und fragte: "Kennst du mich noch?"

"Hei — Wasser, Wasser!" rief der Kleine jauchzend und sah auf die spärliche Flut hinunter. In ihm regte sich das alte Schifferblut der Ahnen wieder, das der Bater an seiner Schlosserbant verleugnet hatte.

Dann sahen sie alle zusammen in dem Zimmer der Rajüte, das nicht viel umfangreicher als ein Tisch auf dem Land drauhen war. Alle Dinge, Sofa, Schrant und Stühle waren so zierlich, als ob sie für Rinder bestimmt seien. Dabei — da das einzige Fensterlein noch mit Blumen verstellt war — machte eine halbe Dämmerung den kleinen Raum zu einer Stätte der Abgegrenztheit und des Friedens.

Die Mutter stellte emsig Wein und Gläser auf den Tisch. Aber es war kein frohes Zusammensein wie sonst so oft in demselben Stüdsen, wo rheinische Lieder erklungen waren. Nichts war zu hören, kein Heben und Hinsehen eines Glases, kein Wort, kein Husten, nicht einmal ein Borbeistreisen der Hände an den Kleidern, ein Umstellen der Füße auf dem Boden. Ein jedes Paar Augen sah auf einen Punkt hin. Nur die Stricknadeln der Mutter spielten und klangen unaushörlich aneinander.

Ein Warten lag auf allen. Sogar das Kind saß bewegungslos und sah auf ein Bild an der Wand, auf dem das Weer und ein Schiff in Segeln zu sehen war. Einer der fortgewanderten Söhne, der auf dem Schiff gedient, hatte es geschickt.

Endlich aber — während die Mutter der Meinung schien, ein Leid müsse von selber zu sprechen

anfangen — hob der Schiffer entschlossen den Kopf und sah den Ohm an. Das war eine Aufforderung zu sprechen, die Spannung zu lösen: warum kommt ühr? warum sitzt ihr da, bewegt euch nicht, sprecht nicht?

Und wirklich öffnete nun der Alte den Mund, zog die Hand verächtlich, großtuerisch durch die Luft und sagte mit einer seltsam rauhen Stimme, in der zwei Stimmen klangen: "Ich will es nicht umssonst — ich zahle für meine Tochter. Vier Wochen soll sie bei euch bleiben."

"Nein, Bruder," sagte die Mutter und sah nun auch den Mann an, "das soll sein wie immer. Sie soll bleiben, solang sie sich warm fühlt bei uns."

Ohne daß zu erklären war, warum — machte ber Mann aus seiner Sand, die auf dem Tisch lag, eine Faust und sah durch das Fenster auf den Steindamm des Hafens hinaus. "Nein" — und hartnäckiger, merkwürdig gereizt — "ich will nichts geschenkt, ich bettle nicht."

Die alte Frau reichte mit beiben Händen über ben Tisch nach der Faust, machte aus der Faust sanft eine Hand und streichelte die Hand.

Der Schiffer rudte bicht neben ihn. Schon klopfte das Berz in ihm, stieg das alte, starke Ge-

fühl in ihm auf: da war wieder einer, der Hilfe brauchte — lat sehn, wie ich ihm helfen kann.

Aber ber Mann saß wieder stumm da. Leise stand das Mädchen auf, nahm das Kind und ging, die Tür mit ihren runden Schultern ausfüllend.

Run fing der Mann mit einer ganz andern, befreiten Stimme zu sprechen an: "Nein — ich bezahle euch, wenn ich wieder Gelb habe." Sein Gesicht färbte sich mit einer dunklen Röte, die unter dem Aragen her am Halse heraufstieg. Er nahm die Augen vom Fenster weg und ließ sie auf seine Schuhe hinuntergehn. Dann sprach er ganz leise: "Ich bin arm jett. Ich habe mein Auskommen nicht mehr. Arbeite nicht mehr."

"Und deine zwei Gesellen?" fragte die Frau. "Hab' teine Gesellen mehr."

"Und beine Werkstatt?" fragte der Schiffer. Seine Augen hingen groß am Munde des andern.

"Hab' keine Werkstatt mehr." Der Ohm griff mit einer irren Bewegung nach dem Glas, aus dem er noch nicht getrunken, setzte es aber zurück, ohne ohne zu trinken.

"Trint," sagte die Frau und schob es ihm zu, "Nachher," sagte er und faßte das Glas nicht an. Dann erzählte er, immer nur sich rechtfertigend, immer leise, auf seine Schuhe sehend: "Ich bin nicht schuld baran. Es kam keine Arbeit — kam keine mehr. Dem ersten Gesellen mußt' ich sein Zeugnis ichreiben, in der Woche brauf dem zweiten. Jest war ich allein — aber auch für mich allein kam keine Arbeit mehr. Es kam keine. Zu den Leuten ging ich, die mir Geld schuldig waren — aber ba sah's überall wie bei mir zu Hause aus: keiner hatte Arbeit; es kam keine. Jest: wer immer ein unbesorgter Bogel gewesen, nichts gespart hat, der kann nicht lang warten. Also selber wieder Geselle werden, die Tür zumachen, an andere Türen klopfen. Aber da standen überall ihrer sechs und zehn, ohne Arbeit wie ich und drängten sich einer vor den andern, wollten Arbeit haben. So ging's von Tür zu Tür. Die Strake war schon voll solcher, die wie ich von Tür zu Tür gingen. Ich ging vor die Stadt, auf die Felder hinaus, wo die Fabriten stehn. Aber auch da alles voll Menschen und leer von Arbeit. Überall: es tam teine. — Nein, bei unserm Herrgott: ich bin nicht schuld daran. Ich hab' nichts verspielt, hab' nichts mit Weibern durchgebracht. Ich bin nicht faul gewesen, bin nicht krank gewesen nein, ich war voller Freude an der Arbeit, bin noch voller Freude — die Sände zuden mir darnach. Rein, die Zeit ist schuld. Es kommt keine Arbeit." Der Mann, ber erst traurig gesprochen, schob

die Zähne vor, machte zwei Fäuste, die zitternd und voll Haß auf seinen Anieen lagen. Boll Haß gegert diese Zeit, dieses Geheimnisvolle, Ungeheure, Feindliche, das tausend und tausend Männern das Werkzeug aus den Händen nahm, sie kraftlos machte, und das sich unsichtbar hielt, so daß man es nicht paden und würgen konnte.

Die alte Schwester, weißhaarig wie der Bruder, das Gesicht voll Schrecken und Mitleid, schoo ihmt das Glas von neuem zu, sagte mit einer zitterndent Stimme: "Trink doch."

Von neuem setzte er das Glas an den Mund, setzte es von neuem schnell und unberührt hin. "Nachher."

Sonderbar war bei dem allen das Verhalten des Schiffers. Die Ellenbogen auf die Aniee, die Stirn auf die Fäuste gestützt, saß er da und sah den Sprechenden mit unbewegten Augen an, atmete nicht mehr schneller, verriet mit nichts mehr eine Teilnahme.

Und die Mutter: "Aun — warte nur! Die Zeit wird wieder anders werden. Bleib bei mir. Später, wenn du nach Haus zurückgehst, findest du auch wieder Arbeit, findest du wieder Zufriedenheit."

"Ich habe kein Zuhaus mehr. Habe alles verkauft. Tisch, Stühle, Betten und Bilder." Die Frau lachte, als ob er etwas Scherzhaftes gesagt habe und sah ihm dabei mit angstgeweiteten Augen ins Gesicht. "Nein — Tisch und Stühle?" Dann sentte sie den Kopf. "Stühle und Betten — alles war noch von unserm Bater, von unserer Mutter her."

Von dem Mann tam ein Stöhnen, das er vergebens mit zusammengedrückten Schultern in seiner Brust zurüchalten wollte.

Die alte Frau saß still, als ob etwas Seiliges im Zimmer geschähe. Doch der Schiffer stand auf, ging, ohne ein Zeichen, das seine Teilnahme an dem, was vorging, verraten hätte, hinaus, machte die Tür hart hinter sich zu.

Auch der Alte stand auf.

"Wo willst du hin?" fragte die Frau.

"Den Rhein hinauf — Arbeit suchen. Wo ist bas Kind?" Er lachte auf.

Gerade dieses Lachen gab tund, daß noch etwas Unausgesprochenes zwischen ihm und der Frau lag. So standen sie sich gegenüber, und teins bewegte sich von seinem Platz.

"Willst du mir eine Freude machen?" sagte die Frau unvermittelt, mit ihrer alten, festen Stimme.

Der Mann sah sie überrascht, mißtrauisch an. Es war wohl nicht zu benten, daß noch einer von

ihm, dem Heimatlosen, dem Bettler, eine Freude bereitet haben wollte. Dem Bettler! Er machte ein stolzes Gesicht. Will sie ihm Geld andietert? Nein, er nimmt nicht einmal ein Glas Wein an, das er nicht zurüdgeben kann. Er sagt auch nicht: nimm das Kind, ich kann es nicht mehr nähren und kleiden. Nein, wenn er nichts mehr hat, seinem Stolz hat er: er wird stumm bleiben und das Kind in den Schnee hinaustragen. Die Tochter — nun, die kann schnee hinaustragen. Die Tochter — nun, die kann schneen; was man ihr gibt, ist nicht gesschenkt. Sie soll bleiben.

"Sieh," sagte die Frau und trat nahe zu ihm, "laß den Jungen dei mir! Tu's mir zulied. Mir ist die Zeit lang — alte Leute müssen Kindervolf um sich haben. Wenn die Zeit da draußen wieder in Ordnung ist, komm ihn holen."

Die Augen des Mannes strahlten auf. Es war nun erst zu sehen, ein wie gutes und offenes Gesicht er hatte. Er fühlte sich frei: da war das, worauf er gewartet hatte, was nicht über seine Lippen durfte. Jest kam es ihm selber entgegen. Nicht ihm wurde ein Geschenk gemacht, er selber schenkte. Noch einmal kehrte sein Mistrauen zurück, er sah sorschend in das Gesicht der Frau — verstellte sie sich, war es doch Mitleid bei ihr? Nein, er sah es:

er war der Bater, der andere mit dem Kind, das ihm gehörte, eine Weile erfreuen konnte. Er drückte der Schwester die Hand, legte noch eine Hand darauf und sagte, mit Güte, gewährend, sast mit ein wenig Selbstdewußtsein: "Wenn es dich so freut — dann soll er dei dir bleiben. Halt ihn gut. Er ist spät gekommen, und die Frau ist mir daran gestorben. Ich sollt einen Hah haben gegen ihn und hab' ihn doppelt lieb." Er nahm seinen Hut.

"Trink beinen Wein aus!" sagte die Frau.

"Rein — hab' feinen Durft."

"Ik was!"

"Nein — hab' keinen Hunger. Abschüß!" Er drehte sich in der Tür nach ihr um und winkte mit der Hand.

Sie ging hinter ihm ber.

Er schritt gleich auf das Brett zu, ging ans Ufer. "Die Kinder?" rief sie.

Er antwortete nicht, wandte sich nicht zurück, hob nur den Hut und schwenkte ihn kurz in der Luft. Seine Schritte waren die kurzen, festen Schritte eines Mannes, der voll Mut und Hoffnung an ein neues Leben geht.

Die Frau, die durch den Weggang von fünf Söhnen längst gelernt hatte, einen Abschied ohne lange Worte zu begehen, wandte sich nach der Kajüte. Da sah sie vorne, im spigen Wintel des Schiffes, den Sohn stehen. Wit breitgesetzten Beinen, die Hände in den Taschen, den Kopf vorgestreckt, sah er auf das Wasser hinaus, in den Nebel hinein — wo die ferne, große Stadt lag.

Sie rief ihm, aber er hörte nicht.

Etwas in seiner Haltung machte sie unruhig. Sie ging ein paar Schritte auf ihn zu, kehrte aber dann um und trat in die kleine Küche ein, um für die Gäste Kessel und Pfanne aufs Feuer zu stellen.

Das war eine seltsame Racht.

Schiffsleute sind gewohnt, ratselhafte Tone in ben Nächten zu hören. Besonders wenn der Frühling nicht mehr weit ist, klingt es aus jedem Winkel. Die alten Bretter knarren: sie streden sich, wollen in ihre frühere Gestalt zurud, träumen vielleicht von den aufsteigenden Bergwänden und den beschatteten Wiesentälern der Waldheimat. Oben, hoch über allem andern, spricht der Mast mit dem Wind. Die Segel, gefaltet und gebunden, unfroh der langen Rast, schlagen ans Holz, rufen ben Leuten in ben Betten zu: "Auf, stoft bas Schiff vom Land, ber Frühling tommt, wir wollen wieder weitgespannt awischen ben Ufern herziehen!" Die armbide Rette, die den Anter hält, klirrt und will sich um ihren Bflod drehen. Und die Wellen ichlagen ploklich. ohne Ursache, an die Bretter, daß es wie geworfene Steine Mingt: "Romm mit, Schiff! Rur wer wandert, ift froh!"

Aber in dieser Nacht schob sich in die leisen, gewohnten Laute ein Stöhnen hinein, das anders klang, als das Stöhnen eines alten, sterbenden Brettes irgendwo unten im Schiffsrumpf.

Die Mutter hob den Kopf vom Kissen und hielt das Ohr nach der Kammer des Sohnes hin. Endlich stand sie auf und ging, im Semd und mit nachten Fühen — leise, des Mädchens und des Kindes wegen, die bei ihr schliefen — zu seiner Tür. Mit angehaltenem Atem horchte sie. "Was hat der große Junge? Ich muß zu ihm hinein, muß ihm die Hand auf die Stirn legen und ihn fragen, damit er den Mund auftun und sich freimachen kann von dem, was auf ihm liegt."

Sie bachte an bas Mädchen, das mit ruhig atmender Brust bort schlief. Sie sah die beiden als Kinder vor sich, wie sie, von der Sonne beschienen, am Nand des Schiffes knieten und wie er das Mädchen mit beiden Armen um den Leib hielt, wenn sie sich zu weit zum Strom hinunter beugte. Sie sah die beiden, als er schon ein hochaufgeschossener Jüngling geworden, hinter der Kajüte auf den zusammengerollten Tauen sitzen, abends, wenn die Sterne am Himmel strahlten und die Spitze des Schiffs im Dunkel verschwand. Er erzählte flüsternd, damit die Mutter nichts höre, und

das Mädchen lauschte regungslos. Dann war sie, die Mutter, auf den Zehen in die Kajüte zurückgegangen. Und dann sah sie sein Gesicht noch, wie sie ihm vor wenigen Tagen den Brief des Ohms gezeigt mit der Nachricht, daß das Mädchen komme. Sie sah seine Augen leuchten, wie sie ihr, der Mutter, nie entgegengeleuchtet hatten.

Nein, nicht zu ihm hinein! Solche Dinge muß jeder selber in sich zur Ruhe bringen. Hier muß auch eine Mutter schweigen. Nicht hineingehen — sein Glück ist bei ihm.

Die alte Frau setzte bie nackten Füße wieder leise über die Erde, stieg in ihr Bett und zog, mit einem Mal frierend, die Decke über sich.

Der Schiffer saß aufrecht im Bett. Aber er sprach heute nicht zu den Dingen, die um ihn her standen und ihm zu Freunden geworden waren: zu dem alten Sessel aus grünem Samt, zu der schwarzen Holzkiste, die seine Kleider darg, zu den wenigen Bildern an der Wand. Sondern heute sprach eine Stimme in ihm selber, und erregt lauschte er. "Die Welt draußen ist schlecht geordnet, du siehst es" — klang es fordernd in ihm. "Es ist seig von dir, satt, warm und sorgenlos in der Stille deines Schiffes zu weisen. Du mußt hingehn, mußt ergründen, woher das Unrecht kommt, mußt denen

helsen, benen Unrecht getan wird. Jene Frau mit bem Brot, die du schon vergessen, und jetzt: ein froher Mann ist aus dem Leben, das er sich in langen Jahren gebaut, hinausgerissen. Beide wollen arbeiten und können nicht. Tausende da wollen arbeiten und können nicht. Tausende hungern. Aber ist hier auf dem Schiff nicht alles in Ordnung? Gehen beine Sterne oben nicht geordnet ihren Weg? Muß die Stadt da nicht auch zu ordnen sein?"

Dann ermübete biese Stimme und sant unter. Eine zweite Stimme erhob sich voll frischer Kraft: "Ei, was fümmert dich die Frau, der Mann? Warum Mitleid mit ihnen? Nirgendwo in der Natur — du weißt es aus beinen Büchern — gibt es ein Mitleid. Die Sterne, die Berge, der Strom — alle leben ihr Leben und sehen einander nicht. Eine Bflanze erltidt die andere, um Plat zu haben. Ein Tier frift das andere, um satt zu werden. Alles sucht sein Und bein Glud besteht barin, daß bu auf beinem Schiff hin und her gehst. Daß du durch bas strömende Wasser von der Welt und ihrem Streit getrennt bist. Daß du den Anter hochziehst, die Segel auffpannst, das Steuer drehst und nach beiner Weise über die Geheimnisse der Ewigkeit nachdenkst. Dein Glud besteht darin, daß du den Arm um dieses blonde Madden legst und sie nicht mehr vom Schiff lakt."

Während diese Stimme zum Schluß fast in ein Singen überging, zeigte das schnelle Alopsen des Herzschlags, daß die andre noch lebte, wieder aufstand. Sie führte keine Gründe mehr an, sie rief nur. Das Ufer selber, die ferne Stadt, die Stimme der tausend und tausend Leidenden, die der Schiffer im Geiste vor sich sah, riefen ihn, riefen: "Laß alles, komm! Sieh nach dem Rechten bei uns, hilf!"

Der Schiffer lachte auf: Wie soll ich helfen, was bin ich einer gegen die tausend? Aber aus dem Lachen wurde ein Stöhnen, ein Aufschreien. Eine Schwäche kam über ihn. Seine Brust wollte unter dem Ansturm der streitenden Stimmen zerspringen. Er griff mit beiden Händen nach dem Holz des Bettes, um sich daran zu halten.

Aber auf bem Wege dahin wurden aus den Händen zwei Fäuste, die gegen die wilde Brust schlugen. Er knirschte vor Jorn: "Teusel, was ist das in mir? Wenn die ganze Welt diese Dinge sieht und ruhig bleibt, warum läßt es mir keine Ruhe? Ich will dieses Qualen aus mir herausreißen!"

Er faßte sein Semd und riß es von der Brust. Aber nun, wie von einer Fessel befreit, rief die erste Stimme lauter als vorher.

Am Morgen trat ber Schiffer aus seinem Zimmer mit einem blauen Sad auf ber Schulter,

ber vorne und hinten beschwert herabhing. Es war ein ebensolcher Sack, wie ihn jeder der fünf Brüder beim Abschied mit sich genommen hatte.

Der Schiffer hatte seinen Sonntagsrod an, wie ihn die Schiffer nach altem Überkommen zu tragen pflegen: blau, mit breitem, niedergelegtem Aragen, so daß der Hals nacht und verbrannt herausstand. Er bürstete noch einmal mit dem Armel über den Rock, suhr sich mit der Hand durch das Haar, wie einer, der einen bedeutungsvollen Gang vorhat und einen saubern Eindruck hervorrusen will.

Er hatte ein sonderbares Leuchten im Gesicht, die Füße traten in einer ungewohnten, festen Ruhe auf. Schnell und bestimmt, als ob nun nur noch dieses Letzte zu tun sei, ging er rund um das Schiff, blies hier und da den Staub von einem Holzstüd, ordnete die Falten des Segels neu, trat einen Nagel mit der Schuhsohle fester in den Boden. Endlich, nach einem letzten Blick über das ganze Schiff, befriedigt wie ein Hausvater, der sein Haus in schmuder Sicherheit zurückläßt, ging er zur Tür der Mutter hin.

Da stand, als ob sich ein Brett des Bodens aufgerichtet hätte, der Anecht vor ihm, sah drohend unter den weißen Augenbüscheln herauf und fragte: "Wo wollt Ihr hin?" "Den Rhein hinunter," sagte ber Schiffer in einer abigen Fröhlichkeit. "Gebt mir auf bas Schiff acht!"

Das Gesicht des Knechtes wurde so weiß wie es Büschel. Seine Augen glühten auf. "Nein, Ihr bleibt hier! Eurer fünf sind gegangen, Ihr seid ver Letzte — Ihr bleibt hier."

Der Schiffer hob den Arm, um ben Mann beijeite zu schieben.

Aber zugleich trat die Mutter selber aus der Tür, schnell, weil sie die Worte des Anechtes gehört hatte. Sie sah den blauen Schultersach, den Sonntagsrock, dachte an die fünf Söhne, die alle so dagestanden hatten, und sank in sich zusammen. Ihre Hände hoben sich, blieben eine Weile zitternd in der Luft stehen, sielen dann kraftlos herunter.

"Abschüß, Mutter," sagte der Schiffer und hielt ihr die Hand hin.

"Wo gehst bu hin?" kam es leise von der Frau her. Ihr Gesicht sah älter aus. Ihr Mund schien diese Worte, die er schon fünfmal gesagt hatte, von selber zu sprechen. Aber die Augen sahen voll Angst zu dem Sohn hinauf.

"Ans Land, in die große Stadt hinunter," antwortete er mit einer Freude in der Stimme.

"Wann tommst bu wieber?"

"Morgen, übermorgen, nächste Woche — ich weiß es nicht."

"No bann — abschüß, Jung!" Sie nahm die Hand des Sohnes. Aber jetzt, durch diese Berührung, wurde sie eine andere, bekam Leben, ihr Gesicht rötete sich, ihr Mund ließ Worte und Worte, herausfallen. Ihre Hände streichelten seine Hand, seinen Arm, suhren an seiner Brust hinauf und hinunter. Trot ihres weißen Haares war sie ganz ein schweichelndes Mädchen: "Fünf sind fort, und ich din still gewesen. Du bist der Letzte, du bist mir der Liebste — du bleibst bei mir. Sieh, keiner ist wiedergekommen, und auch du: wenn du gehst, kommst du nicht wieder. Bleib bei mir!"

Der Schiffer sentte den Kopf, sah starr an den braunen, magern Händen, die die seine hielten, porbei.

"Bleib da — was willst du in der Stadt?"
"Jch will mir die Stadt einmal ansehn. Sieh Mutter — der Ohm! So sind tausend da. Ich muß dahin, es läßt mich nicht mehr auf dem Schiff. Ich muß doch einmal sehen, was das für ein Ding ist: die Zeit."

Die Mutter starrte erst erschreckt zu ihm auf. Aber dann lachte sie, fröhlich, wie man bei einer Sache lacht, die sich als harmlos herausstellt. "Ach, Jung! Da sind so viel hohe Herren, Exzellenzen und Ministersch, und so viel gelehrte Herren, Dottersch und Prosessersch — die haben tausendmal mehr Bücher gelesen als du, und doch können sie das Ding, die Zeit, nicht anders machen. Nein, Jung, ich bin dumm darin, aber das hab ich gedruckt in der Zeitung gelesen: die Not geht so weit wie der Schnee und weiter. Die Not geht über das ganze Land, über Frankreich und Engelland und Amerika, geht rund um die Welt. Das ist alles vom Herrgott so eingesetzt, da können Menschenhände nichts ändern."

Er, hartnädig und freudiger: "Nein — es soll keiner hungern auf der Welt. Ich muß ans Land."

"Was geht dich das Land an? Was gehn dich die fremden Menschen an? Du hungerst nicht, du hast Arbeit."

Das Gesicht des Schiffers nahm einen harten, edigen Ausdruck an. Die Haut glühte, wie von einem Feuer, das unter ihr brannte. "Das ist nun so. Ich muß sehn, ob da ein Unrecht geschieht. Das macht nun einmal alles zornig in mir." Und dann schnell, während seine Augen aufstrahlten: "Ach, da muß doch zu helsen sein."

Die Frau war aufs höchste verwundert, begriff nicht, sah ihm ins Gesicht: was wollte er? Redete er irre? Dann schüttelte sie den Kopf. "Jung — bu hast jedesmal noch Unglüd angerichtet, wenn du ans Land gingst. Du verstehst das Land nicht. Bleib auf dem Schiff, Jung, liebster Jung! Sieh" — ihre Stimme klang listig — "hier hast du das Mädchen. Sie ist wahrhaftig aufgeblüht wie ein Wunder vom Herrgott. Nimm sie dir. Sie soll bei dir sein, wenn ich nicht mehr din. Jung, liebster Jung!"

Er schwieg, bestürzt, daß das Geheimnis seines Innern offen lag. Aber dann zog er die Stirn in hartnädige Falten. "Später. Jetzt muß ich das andere anpaden!"

Sie sah noch zu ihm auf, wandte sich dann ohne ein weiteres Wort um und ging, mit den alten, turzen, träftigen Schritten, noch einmal in die Kajüte.

Plözlich stand wieder der Anecht neben dem Schiffer. Im Sonntagsrod wie der Herr, mit einem Bündel. Der Schiffer, ganz von seiner Sache erfüllt, mit diesem Leuchten der Freude, des Befreitseins auf dem Gesicht, ging an ihm vorüber zu dem Nachen hin, der angebunden hinter dem Schiff im Wasser lag.

Mit dem Hund zusammen ging der Anecht dicht hinter ihm her.

Der Schiffer tniete, zog ben Nachen heran. Der Anecht kniete neben ihm, zog mit.

Der Schiffer stand auf, sah sich nach der Mutter um — im selben Augenblick sprang der Anecht mit dem weiten Satz der Schiffsleute ins Boot. Mit ihm der Hund.

"Was denn?" fragte der Schiffer, in der Meinung, es sei irgend etwas nicht in Ordnung am Fahrzeug. Jetzt erst sah er Sonntagsrod und Bündel bei dem da unten.

"Ich gehe mit," erwiderte der Anecht ohne Umstände und holte das Ruder unter der Bank hervor. Es schien etwas von der ruhigen Heiterkeit des Herrn in ihn übergegangen.

"Nein," sagte der Schiffer, "ich gehe allein." Die Mutter kam, trug einen Schinken und zwei Flaschen Wein, stedte ihm das in den Sad. "Jedem von euch fünf hab ich dasselbe gegeben," sagte sie. Sie sah den Knecht. "Was ist mit dem Knecht? Du bleibst hier!"

"Nein," sagte der Knecht und setzte das Ruder ins Wasser, "ich gehe mit." Er sah an den andern vorbei, nach einem der fremden Schiffe hin, und sagte leise, als ob er mit sich selber rede, während sein ausgedörrtes Gesicht plöglich breit und weich wurde: "Dreiundfünfzig Jahre din ich auf dem Schiff. Ich bin dem alten Herrn, ich din Euch immer treu gewesen. Hab immer Euren Willen getan. Ich hab

Euch so wenig widersprochen wie der Anter, wie der Mast, wie das Segel. Aber ich bin doch nicht ganzein Ding wie die. Ich hab noch etwas in mir von dem, was auch Ihr in Euch habt. Fünf Kinder hab ich vom Schiff gehn lassen, die ich so lieb hatte, als ob es meine Kinder gewesen — Ihr wußtet es nur nicht. Aber der sechste — der soll nicht in der Welt verloren gehn. Den sechsten will ich behüten, den sechsten will ich zurückringen." Er schwieg. Sein Gesicht war wieder so verschlossen und unbewegt wie sonst.

Der Schiffer sprang zu ihm hinunter. "Er ist brin — so soll er drin bleiben. Abschüß, Mutter!" Er reichte seine Hand hinauf.

Sie nahm nicht seine Hand, sondern budte sich, legte die Hände um seinen Ropf und füßte die harte Stirn, die die absonderlichen Gedanken ausspann, die sie nicht verstand. Ohne zu weinen, ganz einfach, nur mit den Händen ein wenig zitternd, sagte sie: "Gott sei dir!"

Maria tam mit dem Kind auf dem Arm, schon in den klappernden Holzschuhen der Schifferfrauen, auf dem Gesicht ein Lachen, als ob sie erwarte, daß es etwas zu sehen gebe hier draußen. Als sie den Schiffer so zur Fahrt gerüstet und die Mutter still sah, erschraf sie und machte die letzten Schritte langsam.

=

=

"Abschüß, Maria!" rief er. Sein Gesicht färbte sich in gleicher Weise wie das ihre mit einer zarten Röte. Sie gab ihm die Hand, hielt ihm auch das Kind hin, sprach aber nichts, sah ihn nur immer mit großen und fragenden Augen an, während ihr Wund das Lachen seines Mundes annahm.

"Stoß ab!" rief der Schiffer und löste das Seil. Der Nachen glitt neben dem Schiff her, dem Ausgang des Hafens zu.

"Wohin?" rief eine Frau von einem Nachbarlchiff.

Der Schiffer wies mit gehobenem Arm: "Den Rhein hinunter!"

Als das Boot in das offene Wasser des Stromes hinausstach, drehte sich der Schiffer noch einmal um.

Die Mutter und das Mädchen standen im äußersten Winkel des Schiffes. Vorne, noch ein wenig gebückter und dadurch kleiner geworden, die Mutter, hinter ihr, über ihren Kopf wegsehend, das Mädchen mit dem Kind. Der Schiffer sah den goldenen Namen "Katharina Weingarten", den der tote Vater dem Schiff nach der Mutter gegeben hatte. Er sah das ganze alte, kleine Fahrzeug, das selber wie ein zusammengeschrumpstes Mütterchen zwischen den großen andren lag, und eine heiße Liebe zu

dem alten, treuen Holz stieg in ihm auf, ließ ihm die Tränen in die Augen treten.

Er nahm die Müge vom Kopf, schwentte sie in der Luft und schidte einen hellen Ruf nach dem Schiff hinüber. Dann wandte er das Gesicht dem Strom zu, der Weite, seinem wunderlichen Ziel. Jur selben Zeit, als der Schiffer mit Anecht und Hund ben Rhein hinuntersuhr, schritt hundert Weilen südlich ein Mann durch ödes Felsland dem mittelländischen Weer zu. Die Steine, über die er mit nacken Sohlen trat, waren heiß von der Februarsonne. Aber die einzelnen schwarzgewipfelten Vinien und verkrüppelten Öldaume um ihn froren in dieser Höhe noch und strecken ihr Geäst der Sonne entgegen. Weiter unten stand eine einsame Inpresse in das Himmelblau hinein und ließ die Fülle und Weichheit des nahen Tales ahnen.

Der Mann trug kein süblich schwarzes, sondern nordisch gelbes Haar unter der Mütze, das freilich schon grau zu werden anfing. Er sah auch mit blauen Augen um sich. Und wenn er, mit einer unbesorgten Stimme, ein fremdartiges Lied sang, so trug er doch einen deutschen, ectigen und riesenhaften Rücken auf zwei Beinen, die nach deutscher Art schnell und weit ausgriffen.

Es war, als ob die Steine rundum, die Bäume und Gräser, die Bögel, die vor den lauten Schritten des Mannes aufflogen, das ganze sübliche Land da verwundert zu dem Fremdling hinsehen müßten. Sie wußten freilich nicht, daß der blaue Sack, der dem Mann vorn und hinten von der Schulter hing, ein altnordischer rheinischer Schiffersack war, daß die eigentümliche Art, wie der Mann seinen Kopf trug, ein wenig schief und dabei vorgestreckt wie zum Stohen, das vom ganzen Schiffervolk verspottete Kennzeichen der Witwe Weingarten und ihrer sechs Söhne war, hinten, fern am deutschen Rhein.

Siebzehn Jahre war der Willem nun von der Mutter fort. Der blaue Sad war überall mit großen und kleinen Stüden geflickt. Ebenso, wie mit Nähten durchzogen, sah auch das braune Gesicht aus. Willems Schickal war das all der jungen Rheinburschen geworden, die mit jedem Jahr auf die Meere hinausgehen. Es war zu dem Ende gekommen, das immer kommt: eines Tages macht irgend ein Unglück dem Glück ein Ende, dem Leben oder der Fahrt; selten stirbt einer aus der Schar in seinem Bett. Dem Willem schlug ein Segel den linken Arm ab, und der Willem war nicht mehr zu gebrauchen, wurde wie altes Holz ans Land geworfen.

Aber wenn er jetzt auch, was die Arme anlangte,

nur mehr ein halber Mann war, so war er doch, soviel auf die Beine ankam, ein ganzer, und da die Beine so lang und start waren wie die eines Riesen, mehr als ein ganzer. Dazu tam, daß er von Kind auf diese köstliche, echt rheinische Fröhlichkeit in sich trug, immer in Bewegung war, sprechend ober singend, ohne viele Gedanken über bas, was um ihn oder mit ihm geschah, nie in Sorge um ben nächsten Tag. Wenn einer fragte: "Willem, kommst du mit nach Brasilien?" - so nahm er seinen blauen Sad und ging mit, und fragte ein anderer: "Willem, kommst du mit nach China oder bem Nordpol?" so band er seine Schuhe und ging wieder mit. Deshalb stedte er, als sie ihn mit seinem einen Arm aus dem oftindischen Hospital laufen ließen, seine Mundharmonita, eine alte Seemannsmute, eine Spange von einem samoanischen Mabchenschmud, einen seltsamen grünen Stein und ähnliche Rinderdinge in seinen Sad und ging, ein Lied anstimmend, seines Weges.

So war er durch die Erdteile gezogen, immer in seinem Drang, mit jedem Morgen neue Häuser, neue Menschen, neue Berge, Wiesen und Ströme zu sehen, jeden Abend anderswo ein Nachtlager zu suchen, in einem wohligen Gefühl der Freiheit, während all die andern Menschen an ihr Haus,

Bilbelm Schmibtbonn, Der Beilsbringer.

an ihre Arbeit festgebunden waren. Ob er Gesellschaft hatte oder einsam schritt, ob Balmen, Rastanien ober Tannen über ihm sich breiteten, ob die Menschen um ihn rote, schwarze ober gelbe Saut zeigten. ob er hungrig war und ohne Geld, oder ob ihm ber Sad voll guter Dinge hing: immer sang er. Und so verschieden auch die Menschen waren, die er auf seinen Straßen antraf, in einem waren sich alle gleich: wenn er sich mit breiten Beinen hinstellte, mit der einen Sand seine Sarmonika an den Mund führte, dann den Kreis der Zuhörer mit einem treuherzigen, bärbeikig und wild aussehenden Lachen ansah — bann strecken alle die Hände aus und gaben ihm ein weniges, standen noch und saben, durch seine Fröhlichkeit fröhlich gemacht, hinter ihm her.

Nun waren sechs Jahre der Wanderschaft herum. Er kam von Frankreich her, hatte die Felseinsamkeit des großen Bernhard hinter sich gelassen, wo er oft dis zur Brust im Schnee gesteckt hatte, und schnitt nun schneller aus, um die blinkende Fläche des Meeres und die Schiffe darauf, die lieben, alten Schiffe, endlich wieder zu sehen.

Aber er trug heute ein Gefühl in sich, wie er es nie gekannt. Es war, wie wenn er sich den Magen mit unverdaulichem Zeug vollgeladen hätte. Alles war schwer in ihm, er konnte keinen Atem holen. Wohl stimmte er wie sonst seine Lieder an, aber er brachte sie nie zu Ende. Er hatte dieses Gefühl in sich, seit er in Frankreich, von Westen kommend, sich nicht nach Norden wandte, der deutschen Seimat zu, sondern wiederum, von der warmen Sonne gelock, über die Alpen hinüber dem Süden entgegen. Nun verließ ihn nicht mehr das Bild der großen zweiräderigen Karren, die den Karren am Rhein gleich sahen und die ihm zugleich die so lange nicht mehr gehörten Laute der heimatlichen Fuhrleute im Ohr erklingen ließen.

Er trant Wasser aus dem Bach und knöpfte seine Jade auf, da ihm heiß wurde. Er stieg auf einen Felsblod und sah nach dem Meer aus. Dabei sang er ein Lied, das ihn ein paar braune Mädchen auf Madeira gelehrt hatten. Wieder hinderte ihn das Schwere in seiner Brust, zu Ende zu singen.

Da bemerkte er, wie er sich nach einem grünen Bogel umbrehte, daß die Erde hinter ihm voll roter, nasser Flede war. Zugleich fühlte er eine stechende Hitze im Fuß: er hatte sich wohl wieder einmal einen Steinsplitter in die nackte Sohle getreten.

Nun, nichts ist schneller erledigt: man faßt ben Splitter und wirft ihn tausend Meilen weit. Aber ber ließ sich nicht einmal ersehen. Nun, so geht

man weiter und ruft jedem Stich ein: "Gruß bich Gott, Bruder!" zu.

Aber die Stiche stachen so stark, bis in die Hüften hinauf, daß Willem endlich stehen bleiben mußte.

Gut, stand man einmal, so konnte man sich auch niedersetzen, eine Weile warten. Die schöne Stadt Genua und das herrliche Weer warten ja auch. Er saß da, spielte mit den Steinen, die um ihn lagen, und dem Gras, das frühlingsfrisch um ihn wuchs, und sah sich um und wieder um, ob irgendwo was sich zeige, das ihm hülfe.

Wirklich kam bald ein Mütterchen daher, das wie ein Mädchen ein rotes Tuch ums Haar trug.

"Ein junges Ding mit vollen Baden," dachte Willem, "wäre mir lieber gewesen." Dann rief er, mit deutschen Worten: "He, Alte!" und hielt die nackte Sohle hin.

Das Mütterchen ging so gebückt, daß seine Augen immer auf die Steine vor seinen Schuhen sahen. Wollte es geradeaus sehen, so mußte es erst mit einiger Anstrengung den Kopf dazu heben.

Doch um so leichter hatte sie's, die Sohle zu betrachten. Sie nahm den fremden Fuß in beide, zitternde Hände, befühlte die Wunde — sah dann unvermittelt zu dem Gesicht des Mannes auf, sah ben gelben Bart, die blauen Augen, lachte befriedigt und rief ein paar Worte, die ihre wenigen Zähne nicht anders als zerhadt und zerschnitten herausliehen.

Sie bot erst dem Mann den Weintrug zum Leertrinken, den sie an einer Schnur um die Schulter trug, ging dann, ohne zu eilen und in gleichmäßigen Zwischenräumen mit dem Stock aufstoßend, über die Steinblöcke nach dem schäumenden Bach hin. Dann setzte sie sich gemäcklich neben den Mann nieder und begann die Sohle mit leisen Fingern zu waschen. Dabei sah sie von Zeit zu Zeit nach dem fremden Gesicht hinauf, lachte und sprach etwas. Endlich brachte sie zwischen ihren Fingern den Splitter hervor.

Willem nahm das Ding in die Hand. Als er es aber so recht unter die Augen halten wollte, war es schon nicht mehr da, war vom Hauch seines Mundes, von irgend einem Luftzug davongeblasen.

Er begann ein Lied zu singen, das in Rumänien einst die Schnitter gesungen hatten, als er in der Morgensonne durchs Tal geschritten war. Er wollte aufstehen und davongehen.

Doch die Frau hielt ihn mit beiden Händen nieder. Dann band sie sich, während sie ihn mit der einen Hand hielt, langsam das rote Tuch vom Kopf. Er sah unwillfürlich auf das weiße Haar hinunter, das reich und wellig da lag wie das Haar eines sechnjährigen Mädchens. Und von diesem weißen Haar nun brachte er die Augen nicht mehr weg.

Langsam widelte die Alte das Tuch um den Fuß. Willem war nun nicht länger zu halten, zog ihr schnell den Fuß weg.

Und jetzt geschah etwas Merkwürdiges. Die Alte kroch auf den Knieen geschwind dem Fuß nach, nahm ihn aufs neue zwischen ihre Hände, sah wieder mit dem lachenden, erfreuten, gutherzigen Ausdruck dem Mann ins Gesicht, und plötzlich streichelte sie den fremden Fuß, mit beiden Händen leise und rasch darüber hinfahrend, nur einige Male, liebkosend, in einer überraschenden Zärtlichkeit.

Der Mann vergaß das Aufstehen, saß da, ersichreckt, mit offenem Munde, mußte auf die streichelnsen, zitternden Hände und dann wieder auf das weiße Saar hinuntersehen, mit starren, festgebannten Augen, vergaß sogar zu danken.

Die Frau schüttete den Rest des Wassers aus dem Arug und ging davon, ihren Stod aussetzend, ohne noch einmal umzusehen.

Und der Mann, der es vorher so eilig hatte, stand jest nur zögernd auf, kehrte sich nach der Frau zurück; er sah sie aber nicht mehr, hing sich ben Sad über die Schulter und schritt, indem er mit dem wunden Fuß leiser auftrat, weiter das Felsland hinunter.

Seine Beine griffen so weit aus wie vorher, aber Fuß folgte langsamer auf Fuß, Schultern und Kopf waren gesenkt. Er ging wie im Schlaf daher, ein anderer als vorhin ging daher.

Doch nicht gewohnt, Dingen in seinem Kopf Platz zu lassen, die schwer wie Steine darin lagen, schüttelte er den ganzen Körper, wie ein Pudel, der das Wasser abschüttelt, zog Schultern und Kapf wieder in die Höhe, setzte die Fühe wieder flinker und sang ein Lied, das er von einem Schmied irgendwo in der Türkei zum Schlag des Hammers gehört hatte. Schon nach den ersten Tönen verstummte er. Das Schwere war ihm aus der Brust in die Kehle gestiegen, lieh keinen Klang mehr durch.

Endlich war das Weer da, das weite, blaue Weer! Das Blau ging in ein Weiß über, und das Weiß verschmolz in der Ferne mit dem schimmernden Horizont. Tief unter ihm lag es, noch weit und doch so nah, daß die Schiffe auf seiner Fläche zu erkennen waren.

Das Meer! Eine Erregung tam in den Mann, sein Ropf streckte sich weiter vor, sein verbranntes Gesicht rötete sich noch mehr, seine Augen erglänzten. Jett heißt es springen! Jett ist auch die Stadt nicht mehr weit. Da sind verstedte Aneipen, da sind schwarzäugige Mädchen, da sind lustige Kerle, die singen und mit den Füßen stampsen, wenn er seine Harmonika am Munde vorbeiführt. Einsame Bauern und weites Land hat er nun genug gesehen — für eine, zwei Wochen will er wieder einmal Straßen und Menschenvolk sehen. Und Wasser! Und Schiffe!

Doch — es war sonderbar — er hob nicht flink die Füße und sprang den Steinpfad hinunter, wie es dem Drang seiner Gedanken entsprochen hätte. Das Schwere stedte troß des Abschüttelns nun in seinem Kopf, machte den ganzen Körper schwer, so daß er nicht von seinem Fled zu tragen war.

Der Mann stand auf und sah auf das Meer hinaus. Seine Augen waren ungewohnt groß und zeigten einen traurigen Ausdruck, wie sie ihn nie gezeigt. Es war, als ob die Freude über das Meer nur noch durch die Gewohnheit, darüber Freude zu empfinden, in ihm sebe. Darunter regte sich ein neues Gefühl, das wuchs und das stärkere und wahre zu schien.

Nein, wie fremd war im Grunde doch das Meer da, wie leer und kalt, sprach nicht, rührte sich nicht, kam nicht zu ihm herauf, lachte ihn nicht an, streichelte ihm nicht den Fuß. Unbewußt führte er ben einen Fuß leise über ben anderen hin. Ja, das Streicheln, das war das, was ihm von den Füßen hinauf in den Kopf gegangen war, was da oben weiter hinglitt über die einzeln kommenden, schwer sich losringenden Gedanken, immer wie mit den leisen, zitternden Händen, wie mit etwas so Gutem, Liebem, Warmem, so Ungewohntem. Und diese leisen Hände formten die eckigen, harten Gedanken, machten sie rund und weich. Aus dem Kopf der Frau mit dem weißen Haar, der immer noch vor den Augen des Mannes stand, war unversehens ein anderer Kopf, der Kopf der Mutter geworden.

Der Mutter!

Ganze Länder lagen zwischen heute und dem Tag, wo er zuletzt an die Mutter gedacht. Die Mutter auf dem alten, schwarzen Schiff, die Berge zu seiten des Stroms, die immer neu sich folgenden Eden der User, die Ebene endlich, die weiten Wiesen und Ader mit den einzeln stehenden Weiden, den rotdächig an das Wasser hingestellten Dörfern!

Die Mutter!

Ob sie weißes Haar hat wie das Mütterchen eben? Ja, er sieht sie vor sich. Die kleine Frau, die nur halb so groß ist wie er, steht drei Schritte vor ihm, streckt die Hände nach ihm in die Höhe, legt sie um seinen Hals.

Aus den Augen des Mannes traten zwei Tränen, die langsam über seine Baden liefen. Aus seinem Mund kam ein sonderbar blökender Laut. Dann weinte der große, wildbärtige Mann in derselben unaufhörlichen, schreienden Art, wie er als Kind geweint hatte. Es war etwas in seiner Brust, das diese Laute wider seinen Willen ins Freie stieß. Seine Zehen hoben sich, seine Finger streckten sich aus in diesem unvermutet gekommenen Berlangen nach den zwei zitternden, magern Händen der Mutter. "Modder, Modder — o Modder!" rief er in der Sprache der Heimat.

Aber so schnell ließ sich Willem durch ein solch unvorhergesehenes Hindernis nicht aus dem Fahrwasser drängen. Er zog den Hut fester in die Stirn, packte den Stock sester in die Faust — und blieb stehen, keiner seiner Fühe hob sich, auch der Stock setzte sich nicht vor. Nicht einmal die Augen gingen dem Ziel entgegen, sondern sahen zurück nach dem Wall des Gebirges, hinter dem in weiter Ferne das Schiff im Wasser Schritten din und die Mutter mit den kurzen Schritten hin und her ging, die stark auf das Holzgen.

Dem großen Gesellen sant die Brust ein. Jest

ertannte er, was den ganzen Tag, was gestern und vorgestern und die ganze Woche über in ihm gelastet hatte: er war an der Heimat vorbeigewandert, es mußte ihn ein Lüftlein der Heimat getroffen haben. Das Heimweh, die Muttersehnsucht war da! Wie hieß doch das Spottlied, das er so oft einem Rameraden vorgesungen, wenn der den Kopf in die Hände stedte und nicht mehr weiter wollte? Jett hat es ihn selber gepackt.

Aber — zum Teufel! — wenn er nicht vorwärtsgehen kann, so will er sich wenigstens an seinem Fleck niedersetzen, bis dieses Närrische in ihm vorüber ist.

Ē

ļ,

7

, j

ľ

ď

U

'n

ij

14

Doch nicht einmal diese geringe Freiheit ließ ihm die fremde Macht, die sich zum Herrn über seine Glieder eingesetzt hatte. Sein Leib drehte sich vielmehr um, seine Füße hoben sich vom Meer weg, dem Gebirge zu.

Schwer, traurig schritt er anfangs zurück, als ginge er einem Leid entgegen. Er bewegte die Lippen, sprach unverständliche, knurrige, zornige Worte, stieß den Stock heftig gegen die Steine, wollte immer stehen bleiben und nicht weiter zurückgehen.

Aber das in ihm behielt seine Kraft, schob ihn unaufhaltsam den Berg hinauf. Und endlich leuchtete

klar die Freude in ihm auf: "Ja zurüd! Einmal in den Norden hinauf, zum Rhein, zur Mutter!"

Als die Sonne unterging und die letzten Kiefern rot färbte, sprang der Mann von Stein zu Stein das Felsland hinauf, das er hinab gekommen war. Er hatte den Hut in den Naden geschoben und sah mit befreiten Augen nach den Bergen, über die er hinweg mußte. Heute galt es, noch eine verlassene, hochgelegene Hütte zu erreichen. Unermüdlich setzte er die langen Beine vor, war voller Lust weiterzukommen. Dazu sang er ein Lied der Kindheit, der Heimat, das die Mutter gesungen, wenn sie vor dem Schiffshäuschen in der Sonne saß und Strümpse für die sechs Jungen stricke. Jum ersten Mal heute sang er sein Lied zu Ende.

D Mutter, Mütterchen. —

Ohne Aufhören fiel der Schnee, so als ob der Winter gerade beginnen wolle und als ob es nicht Zeit sei für die Bäume, auszuschlagen, und für die Bögel, zu singen.

In einer fast frohen Erregung schritt Josef Weingarten, der Schiffer, durch die große Stadt. Immer wieder sah er voll Staunen zu der Söhe der Dächer hin, dis ihn die Ruse der Wagenlenker ausschrecken. Er trat in die Salle des Doms und wagte kaum auszutreten. Als draußen die ersten Lichter ausbrannten, vermochte er nicht die Augen von der Pracht der tausend Läden abzuziehen. Er hörte ein einziges, sorgloses, gesprächiges Lachen um sich; die Damen, die ihm entgegenkamen, erschienen ihm so schoe und reichgekleidet wie Märchenwesen. Das alles kam ihm zauberhaft sestlich und glüdlich vor.

Dann erst fiel ihm ein, daß nicht das es war, was er suchte. So zwang er seine Gedanken davon wegzugehen und sich dem Kummer und der Not zuzuwenden, die boch auch irgendwo in dieser Stadt wohnen mußten.

Er trat in eine dunkle Gasse ein, die bergab zum Rhein führte. Bald gingen zwei, drei andre Männer neben ihm her, dann zehn und zwanzig, endlich ganze Züge, immer mit ihm, wie sich an ihn klammernd.

Hier war der Schnee nicht wie vorher in den Straßen des Glanzes von eiligen Schaufeln weggetragen. Weiß und endlos breitete er sich aus, lag auf den Dächern der Laternen, auf den Schilbern der Häufer. Er nahm den Schall jeden Trittes in sich auf, und so schien sich in dem Halbdunkel eine unabsehdare Schar von Gespenstern zu bewegen.

Der Schiffer war bald nicht mehr imstande, nach seinem Willen stehen zu bleiben oder umzutehren. Von der schwarzen Masse umgeben, mußte er, wie eine Welle im Rhein, die gleiche Richtung, das gleiche Schrittmaß annehmen wie sie.

Aber er drehte doch den Kopf nach rechts und links und sah suchend in alle Gesichter. Da sah er hier in bleiche, schweigende, dort in gerötete, zornige, jest in solche, in denen sonderbar geweitete Augen hell zwischen herausstehenden Knochen brannten — Gesichter, an denen wie bei Totengesichtern eine welke Haut nur noch lose über die Knochen aufgehängt

war. Und unter ben Gesichtern überall bieselben magern, in bunne Kleiber gestedten und mud babergetragenen Körper. Oft wirtten solch eine Männerhose oder sold ein Frauenrod in ihrer hellen Sommerlichkeit lächerlich inmitten bes Schnees. Jest ein Mann, lang wie ein Balten, weißbartig. Unversehens fiel er, steif wie aus Holz und ohne einen Laut von sich zu geben, vorne über, mit der Stirn in den Schnee. blieb da liegen — die Nachfolgenden schritten über ihn weg. Jest wieder eine junge Frau, in ein Tuch gewickelt, das ehemals ein buntes Kleid gewesen. Sie wandte sich plöglich um, wehrte sich gegen den Rachdrang aller hinterherkommenden, pacte einen Mann, der ihr gerade zunächst war und mit einem troftlosen, ins Leere gehenden Blid an ihr vorüber wollte, an die Hälften seines Rodes, rif sie auseinander, griff mit den Kauften nach bem Semd des Mannes und der nadten Bruft darunter, schlug diese Brust und schrie mit einer Stimme, die wie das Kreischen eines Bogels klang: "Du Mörder! Ich hab' nichts mehr zu leben — willst du mich ins Wasser gehn lassen?" Auch über die Frau ging der Strom gleichgültig und unaufhaltsam weiter.

Der Schiffer hatte seine Pfeife längst in die Tasche gestedt, gab sich nur noch dem Vorwärtsbrang der Masse hin, dem Klang all der Stimmen, die sprachen, riesen, hin und wieder sogar in der nicht ganz zu unterdrückenden rheinischen Lebenslust spotteten und lachten, und die alle mitsammen einen schwirrenden, dumpfen, unablässig in der Tiese singenden Ton gaben. Wie ein ungeheueres Drohen klang dieser Ton. Noch verstärtt wurde das Aufregende all dessen duch die Lautlosigkeit, mit der die unzähligen Schuhe in den Schnee traten.

Jett öffnete sich die Gasse, und das Werft lag da, frei, weit in das Wasser hinausgestoßen und mit einer trotzigen, steil abfallenden Mauer bewehrt. Offen dahinter rann die Flut, mit ihrem andern Ufer schon von dem sinkenden Abend verschlungen.

Und das war jetzt unerklärlicher als alles vorher: die schwarze Wasse der Wenschen stand da, zur Ruhe gekommen wie das Weer. Kein Sprechen mehr. Nur das Plätschern des Wassers noch und das Klirren der Eisschollen.

Es war kein anderer Zwed zu erkennen, der die Menschen hier bannte, als daß der Strom sie zu sich zog. Es gab nichts zu essen, es war nicht warm hier. Es blieb nur anzunehmen, daß der Strom, wie er die schädumenden Bäche aus den Bergen, die Straßen der Städte zu sich hinführte, so auch diese bekümmerten, verzweifelnden Menschen aus

der Enge der Gassen zu seiner ewigen Freiheit lockte. aus dem Unrecht und der die Dinge aneinanderstokenden Ordnung der Menschen zu der ewigen Gerechtigteit und bem feierlichen Einklang ber Natur. Schon am frühen Morgen standen sie hier, die frierenden Hände in den Taschen, die Augen auf das weite. eisbedecte Wasser gerichtet, wie in einem einzigen stummen Bitten an dieses Ewige, geheimnisvoll Strömende: "Die Menschen haben uns verlassen, hilf du uns!' Nichts nannten sie auf der Welt mehr das Ihre als hin und wieder ein Pfeischen Tabat, das sie sogar dem Brot vorzogen. mußten die Sände, in denen der Arbeitsdrang zucte, ruhen laffen, mußten an Säufern, Werkstätten, Gärten und emsig fahrenden Rarren vorübergehen, durften nichts anfassen als die Zäune, über die sie sehnsüchtig in die von den Wertzeugen klingenden Sofe Angesichts der Flut nun schienen sie zu spuren, daß sie Teile der Natur waren, wie die Wellen und die Eisschollen und die hängenden Wolten barüber, und daß sie von bemselben großen, unbeirrten und reinen Schicffal dahingetrieben wurden wie diese. Sie sogen die weite Luft des Wassers in sich ein, die etwas von der Luft der Bergeinsam= keit oben und der Unendlichkeit des Meeres unten in sich trug, und fühlten den großen Frieden in Bilbelm Schmibtbonn, Der Beilsbringer.

sich aufsteigen. Bis zur Racht standen sie ba, nur von der Kälte bisweilen durcheinanderbewegt, ließen die Tageszeiten, die klimmende Helle, das mit immer neuer Soffnung begrüßte halbe Blinken der Sonne, die fallende Dämmerung über sich ergehen, ließen den Schnee fleine Berge auf ihren Suten und Schultern bilden, standen an dem Eisengeländer entlang, an bem jeder einen Plat zu erhalten bestrebt war, sahen so immer mit benfelben weiten und starren Augen auf das Wasser hinaus. Endlich, wenn die schwarze Nacht da war, wenn keiner den, der neben ihm stand, mehr erkannte, gingen sie wieder in die Gassen zurud, teilten sich, verschwanden in armlichen Säufern ober unbefannten Schlupfwinkeln. Hier und da ließ sich eins — es war kaum zu sehen, ob Mann oder Frau — auf einer Treppenstufe nieder, legte den Ropf in den Schok und ichlief so ein. Auch geschah's, daß eins gleich an dem Geländer mit aufgestütten Armen stehen blieb und am Morgen nicht mehr zu sehen war; ob der Weg zur Stadt hinauf oder ins Wasser hinunter geführt hatte, war nicht zu erraten. Die andern aber begannen mit dem ersten Frühlchimmer ihr Tagewert von neuem, gingen die Gassen hinab, standen am Ufer und warteten — warteten.

Obwohl dies alles gestern so war wie heute

und heute wie morgen und also längst nichts mehr hatte, was der Verwunderung noch wert gewesen wäre, schlug dem Schiffer das Herz doch dis in den Hals hinauf. Jeht war gefunden, was er gesucht hatte. Er mußte den Rock öffnen, um Luft zu bestommen. Wie selber ein Teil der Masse, stand er stumm und bewegungslos da. Sein Gesicht ahmte den langgezogenen, bekümmerten Ausdruck der Gesichter rundum nach. Die Wucht dessen, was er sah, lastete so auf ihm, daß ihm die Augen im Kopsschwer waren und sich nicht mehr hin und her zu drehen vermochten.

Aber dann sprang ein Lichtschein hinter seiner Stirn auf: was? Hatte er nicht Straßen gesehen voll erleuchteter Läden, voll geschmückter, sorgloser Menschen? Waren diese Straßen nicht nur ein paar hundert Schritte von diesem schwarzen und stummen Platz entsernt? Hat er geträumt? Vermag er in seinem verwirrten Gehirn das, was er sich vorstellt, nicht mehr von der Wirklichkeit zu unterscheiden?

Schnell, mit rüchichtslos vorgeschobenen Ellbogen, ging er durch die Masse zurück, schritt die Gasse hinauf, stand wieder in den breiten Straßen der Lichter, wurde von dem lachenden Strom getragen wie vorher von dem murrenden. Er wurde an immer neuen Läden vorbeigeführt, die ihn mit ihrem Gold und Silber blendeten. Er tam über Pläge, die hell wie am Tag waren und angefüllt mit diesen frohen, warm und reich gekleideten Wenschen, mit bligenden, geschwinden Wagen, umstanden von Palästen mit Warmorsäulen und goldenen Fenstergittern.

Die ausgelassen Tage der Fastnacht waren nahe und schon zu spüren. So schien er in der Tat in einer Art Märchenstadt zu sein. Aus ungezählten Fenstern drang Musit, überall zeigten sich die Schatten Tanzender an den Borhängen. Sin und wieder war der Blick offen in große Räume voller Spiegel und Palmen und voller Menschen, die an reichen Tischen aßen und tranken.

Der Schiffer legte sich die beiden flachen Hände auf die Brust. Aus der Brust kam ein Stöhnen — sein altes Stöhnen, das immer dann kam, wenn er mit seiner Stirn gegen Dinge stieß, die ihn erregten und die er nicht begriff. Er riß mit den Fäusten an seinem Rock, wie in einer Angst, in einem Jorn: "Ich muß ja träumen!" Er gab einen Laut von sich, der sich wie ein unterdrückter Hispelchrei zwischen seinen Jähnen durchwand. Da drehten sich einige dieser fremden, glückvollen Menschen nach ihm um, sahen ihm ins Gesicht: also träumte er nicht, war wach, hatte die Augen offen,

jah das alles; das alles war da, war wirklich, lebte.

Und wenn es nun lebt — was ist das? Wissen diese Glüdlichen hier nicht, daß dort hinten Unglückliche stehen, die nicht heiter, nicht warm, nicht satt sind? Warum geht niemand von ihnen zum User hinunter, sieht in die traurigen Gesichter und macht sie fröhlich? Was ist das alles? Ist diese große Stadt in zwei Hälften geteilt, von denen die eine der andren fremd ist, die satte die hungernde vielleicht nicht einmal ahnt? Ist das nicht alles unsahder? Warum aber wundert sich niemand darüber? Bin ich der einzige, dem es das Blut in den Kopf jagt? — Aber doch: ich träume. Dieses Reiche, Glüdliche ist wohl da, jenes Arme, Gramvolle aber, das ist nur in meinem Kopf, in meinem Wahn.

Der Schiffer stand wieder und suchte in den Gesichtern der Glücklichen zu lesen — derer, die ihm schon glücklich schienen, weil sie nur warm und satt waren. Ohne daß er gesehen, woher sie gekommen, standen zwei Kinder vor ihm — zwei Kinder, Knade und Mädchen, die jeden Abend dastanden. Nicht wert, den um eine Stufe erhöhten Steig der andern einzunehmen, standen sie mit den Pferden auf dem Damm der Straße. In der Angst einander zu verlieren oder in dem Bestreben sich an etwas festzu-

tlammern, hatten sie sich bei den Sänden gefaßt, standen da, mager, stumm, in verschlissenen Rleidern, und sahen zu den vorüberschreitenden Großen, Lachenben auf. Dann öffneten sie ben Mund, ließen die kleinen, weißen Zähne seben und sangen. Nict anders als ein Wispern klangen die hellen Stimmden gegen den rudfichtslosen Larm der andern Stimmen an. So konnten nur die Menschen den Gesang vernehmen, die dicht an den Kindern vorbeitamen, und auch von denen drehte nur einer ober der andere kurz ben Ropf hin, ging - weil er die Kinder zu sehen gewohnt war — weiter. Ging weiter! Entfernte sich ohne Teilnahme von den zweien, die fleine Sendboten jener fremden Welt, jener Welt der Gassen und des Ufers, zu sein und mit den groken Augen nicht nur für sich, sondern auch für die Tausende, zu denen sie gehörten, zu bitten schienen.

Der Schiffer fuhr mit den Fäusten vor, um die Kinder zu paden, sie hinauszureißen aus dieser Fülle, die ohne Mitleid war. Aber er blieb stehen, zog die Fäuste zurüd — er war gekommen zu sehen, zu prüfen: noch darf ich kein Urteil aussprechen, noch weiß ich nicht, wo das Recht und wo das Unrecht ist; ich muß weiter meinen Weg gehen, muß sest und unerschüttert bleiben wie ein verankertes Schiff in der Strömung.

In dieser Ruhe ging er wieder zum Ufer zurud. Er kam an einer Frau vorbei, die auf einer Türstufe sak und schlief und unter beren Roc ein Rind bervortroch, das dann zu weinen anfing. An einem Mann kam er vorbei, der trunken war, mit den Fäusten gegen Laternen und Läben schlug und dem vor Wut der Schaum auf den Lippen stand: an einer Frau, die schon halbgraue Saare hatte, der die Kalten der Entbehrung und des Grams um den Mund hingen und die sich doch einen bunten Sut aufgesett hatte und sich dem Schiffer mit dem unnatürlich gebreiteten Lachen einer jungen Dirne antrug; an einem Anaben, der ohne einen Ort, wo er hingehen konnte, burch die Strafen irrte, sich von der Hand des Schiffers, der ihn mitnehmen wollte, wieder losrik und dabei einen Ring stahl, der an der Hand des Schiffers stedte. Bugleich war von einer Gassenede ber ein Schreien gu hören: zwei Männer schlugen einen britten nieder, weil er gute Rleider trug. Endlich tam der Schiffer zum Rhein und vernahm, wie Leute einen breitschultrigen Mann, der mit hellen Tonen wie ein Rind weinte, abhielten, ins Wasser zu springen.

Ohne Ziel mehr, betäubt, entsetzt, verzweifelt schritt er dahin, den Kopf auf die Brust gesentt, während die Hände müde neben dem Leib herunter-

hingen. Er sant unter ber Last dieses Abends zusammen, hatte keine Kraft zu denken mehr, mochte nichts mehr sehen. Er wußte nicht einmal mehr, warum er gekommen, sah sein Jiel nicht mehr vor sich. Sein Wille war gebrochen, war aus ihm hinausgegangen, war nicht mehr in ihm. Aus der Dumpsheit, die allein noch seine Stirn anfüllte, löste sich unvermittelt ein Bild ab: sein Schiff, in dem dämmernden Licht der Schneenacht, mit seiner Ruhe und der Wohlordnung aller seiner Geschehnisse. Er hob unwillkürlich den Arm, um darnach zu greifen, um sich aus der Schrecknis dieses Users, dieser Zeit zu retten.

Er setzte sich, so schnell, als ob er hinfiele, auf eine Türstufe — wie er es von der Frau gesehen. Er dachte nicht mehr darüber nach, was morgen geschehen sollte. Er stellte die Füße zusammen, legte die ausgebreiteten Sände auf die Aniee, legte auf die Hände den schweren Kopf — wie die Frau getan. Das einzige, was er noch wußte, war: daß er tein bessers Nachtlager haben wollte als diese Leute hatten. So saß er, wie mit Stöden zu Boden geschlagen.

Der Hund, der hinter dem Herrn hergegangen war — in einer lauten Munterkeit, weil seine Füße zum ersten Mal von der Enge des Schiffs befreit waren — rollte sich zusammen und legte sich auf die Führe des Herrn. Bald schliefen beide.

Plöglich griff eine Sand nach dem Arm des Schiffers. Der alte Anecht, der ihn aus den Augen verloren, hatte den Herrn endlich gefunden. beugte sich über ihn, zweifelnd, besorgt, setzte sich dann neben ihn, dicht an ihn, um ihn zu warmen. Seine Augen hatten dasselbe wie die Augen des Schiffers gesehen — aber er nahm bas alles genau so gleichmütig auf wie die Menschen des Landes, die in dem allen etwas sahen, das wie das Wetter nicht zu ändern war. Er wunderte sich auch nicht einmal über seinen Herrn, machte sich keine Gebanken über sein Tun: hinter seiner kurzen Stirn war nicht viel Plat für Gedanken. Rur der Zorn knurrte leise in ihm, ben er gegen alles am Lande, ob arm oder reich, gerecht oder ungerecht, in sich trug.

VI.

Schwarz und unbewegt lag die "Katharina" im Hafen.

Seit drei Wochen ging die Mutter jeden Worgen und jeden Abend zum Ende des Schiffes hin und sah mit kleingemachten Augen den Strom hinunter, als ob sie versuchen wolle, die Türme der großen Stadt zu erkennen, unter denen ihr letzter Sohn einherging. Aber jeden Abend und jeden Worgen kehrte sie ohne Ergebnis in ihr Häuschen zurück.

Eines Mittags, als Maria gerade Wasser aus dem Strom schöpfte, kam ein fremder Mann, nicht auf alle Schiffe gemeinsam, sondern ohne Umstände gerade auf das ihre zu.

Sie richtete sich auf, sah ihm entgegen: ein ungeheurer Mann, mit zersetzten Kleidern, mit einem trot des Schnees schwarzgebrannten Gesicht, langen Haren und — nur einem Arm.

Mit weiten Schritten kam er, nicht nur auf bas Schiff, sondern gleich auf bas Gangbrett zu.

Obwohl der blaue Sad, der ihm von der Schulter herunterhing, in Maria unwillfürlich ein trautes Gefühl hervorrief, stellte sie sich mitten vor das Brett, um diesem abgerissenen Kerl den Zugang zu wehren.

Der aber lachte mit weißen Zähnen und hellen, blauen Augen nach Art eines alten Freundes und trat mit seinen schweren Schuhen ohne weiteres auf das Holz des Brettes.

Maria hielt ben Eimer zwischen ihn und sich. "Zu wem?" fragte sie mit ber Abwehr in ber Stimme, die jemand, der eine sichere Stätte hat, benen gegenüber annimmt, die wandernd die Straße daherkommen.

"Guten Morgen," sagte ber Mann.

Sie sperrte schnell mit gebreiteten Armen ben Weg und rief, den Kopf halb zur Kajüte hingedreht, damit auch die Mutter sie hören solle: "Im Rathaus verpflegt man Euch! Wir geben nichts!"

Er griff lustig unter ihrem Arm her nach dem Jungen, der hinzugekommen war mit einem Stüd Holz, das ein Schiff darzustellen schien.

Das Mädchen hielt ben Knaben mit beiben Armen fest, schlug ihren Rod um ihn, schrie auf.

"Fort da, oder ich will Euch Beine machen!" rief die Mutter drinnen mit ihrer hellen Stimme. Es war zu hören, wie sie geschwind ihr Geschirr hinwarf — dann trat sie aus der Küche, laufend, nahm im Lauf, flink wie ein Schulmädchen, einen Holzschuh vom Fuß und hob ihn zum Schlag hoch.

Aber da ging etwas Merkwürdiges mit der Frau vor: die Hand mit dem Schuh blieb hoch in der Luft stehen, der linke Fuß hastete an seinem Plats weit hinter dem rechten wie an den Boden genagelt, sogar die Röde, von der schnellen Bewegung der Aniee wie von einem Wind nach vorn getrieben, verharrten wie miterstarrt einen Augenblick in ihrem vorgedauschten Justand. Dann aber sant die Hand, das linke Bein setzte sich eilig vor das rechte, das rechte vor das linke — es waren nicht mehr als zwei Schritte nötig: da streckte sich die mächtige Hand des Sohnes nach ihr aus, hob die alte Frau an die Brust. Der braune, harte Bart des Mannes suhr über ihr Gesicht.

Von der Frau kam nichts als ein kurzer Schrei her, wie ein Aufschluchzen. Alein stand sie vor dem noch einmal so Großen, hielt die schwere eine Hand in der ihren und sah in das verwitterte Gesicht hinauf, mit einem strahlenden Ausdruck, sagte nur, leise: "Willem —"

Der Sohn, ebenso, öffnete den Mund, um etwas zu sagen; deutlich waren die Anstrengungen der Muskeln an dem starken Hals zu sehen — es kam aber kein Wort heraus. Dann brachen die langen Beine unter ihm, und der schwere Leib fiel kraftlos auf eine Kiste hinunter. Die Hand zog jedoch die Frau noch mit sich.

So saß der Sohn, hielt die Mutter neben sich im Arm, mit zitternder, leiser Berührung, als ob er eine zerdrechliche Sache hielte, sah auf das weiße Haar hinunter, verwundert, ergriffen und bemüht, sein gerührtes Gesicht, das ganz auseinanderfallen, Augen und Mund weit öffnen wollte, zusammenzuhalten.

Die Mutter legte die Hände auf den wirzhaarigen Kopf des Sohnes und führte sie sanst hin und her, streichelnd — als wisse sie, daß gerade das Streicheln ein Sehnen von ihm erfülle. Sie weinte nicht, sachte nicht, sprach nicht — ließ nur an einem nie bei ihr gesehenen hellen Leuchten der Augen erkennen, was in ihr vorging. Endlich saste sie mit ihrer alten, dünnen, sogar ein wenig harten Stimme: "Komm — die Suppe steht auf dem Tisch." Sie schob mit ihren kleinen Händen den ungeheuren Leid wie etwas Leichtes von sich, nahm den blauen Sach, so als ob ihn der Sohn erst gestern davongetragen, und ging mit ihren gewohnten, schnellen und sessen, sah aber mit einem Mal weniger gebückt, größer aus als sonst. Am Nachmittag ging sie in die Stadt mit einem Korb am Arm, brachte einen neuen, blauen Schifferanzug, Wein und Ruchen mit.

Und am Abend zeigte sich erst recht, daß nun ein neues Leben auf dem Schiff angefangen hatte. Da war immer dieselbe barenhafte Stimme, die in allen Winkeln des Schiffes erklang, bald vorn, bald hinten, bald aus dem Häuschen — bis spät in die Nacht hinein. Unermüdlich ging der Zurüdgekehrte über das Schiff her und hin, trat in jede Ede, stieg in den tiefen Bauch hinab, befühlte jedes Stud Hola. jedes Seil mit den Kingern, senkte den an einen Strid gebundenen Eimer zum Wasser hinab, schüttete das Wasser wieder aus. Es war, als ob er jedes einzelne Brett betreten muffe, um wieder von dem Schiff Besit zu nehmen; als ob er jeden Gegenstand befühlen und die damit verbundene Tätiakeit ausüben musse — um sich an die Zeit der Jugend zu erinnern. Fand er unter all den neuen Dingen ein altes, das noch mit ihm jung gewesen, so nahm er es und betastete es doppelt, sah es jedesmal an, menn er mieder daran porheifam.

Und immer erklangen diese fremden, froben Lieder dazu. Die Menschen, die am Ufer vorübergingen, blieben stehen, die Fenster an den Häusern gingen auf.

Spät am Abend kam der Knabe noch einmal aus seinem Bett heraus, die Erregung ließ ihn nicht schlafen. Er hing sich an die Hand des Mannes, wollte mit über das Schiff hin und her gehen. Aber der Mann brachte ihn in sein Bett zurück, hatte selber nur noch ein letztes Mal vor, vom Steuer dis zum Bug und wieder zurück zu schreiten.

Da traf er, ganz im zugespitzten Winkel vorn, eine kleine Gestalt. Das sah wie ein Ding aus, das dastand und das er noch nicht bemerkt und befühlt hatte. Er streckte die Hand darnach aus und traf auf die Mutter.

Eine Weile standen die beiden stumm da, in der Finsternis, die taum eins des andern Umrisse erkennen ließ.

"Er kommt nit wieder," sagte die Wutter dann, so leise, als ob sie eine heimliche Zusammenkunft mit dem Geliebten habe.

"Wer?" fragte er.

"Der Josef."

"Und die andren Brüder? Erzähl' von ihnen." Aber da, ohne auf die Frage zu antworten, legte die Frau ihre Arme um die Hüften des Mannes, so daß ihr Kopf dicht an seinem Rock lag. Jetzt, im Dunkel, wo sie niemand sah, war sie wieder weich wie ein Mädchen. Mit klagender Stimme flüsterte sie: "Sieh, er ist fortgegangen. Weiß nit, was er will. Sonderbare Dinge hat er im Kopf. Aber ich weiß, Willem: er kommt nit wieder."

Er war erst verwundert, die harte und schweigssame Frau so erregt zu sehen. Dann hörte er erschreckt, wie die Erregung und Weichheit nicht ihm, sondern dem Jüngsten galt. Ein wunderliches Wehzuckte durch seine Brust, dann aber sagte er laut, nur mit einem kleinen Zittern der Stimme: "Bielleicht, Mutter, ich — vielleicht bleibe ich dei dir. Es ist so ein Glück in mir, daß ich das Schiff wieder unter den Füßen habe." Er legte den Arm um die Frau und wandte das Gesicht dem Wasser zu: "Erzähl" mir vom Joses."

Tag für Tag sang die Bärenstimme. Das Schiff selber schien aus allen Winkeln mitzuklingen; unruhig bewegte es sich unter den kraftvollen Schritten, als ob es den Gesang für die Verkündung des Frühlings, der Befreiung nehme. Und allem, was auf dem Schiff war, teilte sich die grundlose Fröhlickteit des großen, schweren Mannes mit, der unversehens aus seiner Ferne dahergekommen war. Zwischen dem Singen war das helle Lachen des Anaben, waren seine auf dem Holz trappelnden Schritte zu hören, wenn er von Winkel zu Winkel lief, um den riesenhaften Freund zu suchen. Die Kinder des

Städtchens schoben ihre Beine durchs Gisengeländer des Ufers, saken so da und folgten dem Manne unablässig mit den Augen, hatten bald seine Lieder gelernt. Oft rief er sie zu sich aufs Schiff, sak unter ihnen, in seinem neuen blauen Rod, schnikte ihnen, das Holz mit den Anieen haltend, Schiffe, baute ihnen fremdartige Instrumente zum Musizieren, lehrte sie indianische Beile handhaben und setzte den Mädden einen australischen Ropfidmud auf. Sie befühlten voll Staunen den Stumpf seines Armes. Er lehrte sie fremde Worte, so daß die Kinder ihren Eltern eines Tages in ber Sprache irgend eines überseeischen Stammes antworteten, zeigte ihnen Begrühungen burch lächerliche Bewegungen ber Sande und Reigungen des Körpers, die dann die Kinder an allen Strakeneden ausübten. Bald stimmten auch die Erwachsenen in die Lieder ein. Die ganze Stadt war angestedt von diesem wunderbaren Leichtsinn. der die Not im Lande vergessen machte. Sogar die Mutter sang, wenn sie am Herd stand und mit den Tellern klapperte, ein schelmisches, mexikanisches Liedchen, das ihr von allen am besten gefallen mochte.

An einem Abend aber — nach kaum einer Woche — trat ein unvermutetes Schweigen auf dem Schiff ein. Umsonst sahen die Leute am Ufer hinüber — die singende Stimme war nicht mehr zu hören. Wilhelm Schmidtbonn, Der Bellsbringer.

Das tam daher, daß der frohe Mann im Umherwandern am Ende des Schiffs, hinter dem Häuschen, wieder auf eine schwarze Gestalt gestoßen war.

Diesmal war's das Mädchen.

Sie tauchte den aus runden, übereinandergelegten Lappen gebildeten Besen ins Wasser hinunter, und als sie sich umdrehte, stand er hinter ihr, sang nicht mehr, sprach auch merkwürdig lange nichts.

Als sie an ihm vorbei ins Häuschen zurück wollte, im Scherz nach ihm greifend und hell lachend, in der Freude, die stets in ihr aufsprang, wenn sie mit ihm zu tun hatte — stellte er sich mit einem Schritt nach der Seite aufs neue vor sie hin, sprach aber nicht.

Als das Mädchen in sein Gesicht hinaussah, das vom Lichtschein aus der Rajüte ein wenig erhellt war, sah sie, daß dieses Gesicht seltsam ernst zu ihr hinuntergeneigt war.

Dann zeigte sich, daß unter dieser ernsten Ruhe eine fladernde Erregung sich verborgen hielt. Denn die eine, große, weißschimmernde Hand des Mannes griff schnell nach einer der Mädchenhände, und es war zu hören, wie der Atem des Mannes nun laut und hastig ging. Aber schon sprachen ganz ruhige, einsache Worte zu dem Mädchen hinunter, die mit warmem Hauch ihr Gesicht berührten. "Ich habe

bich lieb, Maria. Nie habe ich so schönes Haar gesehen wie das deine. Was liegt daran, daß ich älter bin — willst du meine Frau sein?"

Das Mädchen schloß erschreckt die Augen, regte sich nicht.

Er zog sie langsam — nicht wie er sonst so oft ein junges Ding um den Leib genommen hatte mit seinem einen Arm an sich, steif und ungeschickt. Er näherte seinen Mund dem ihren, schon schneller und sicherer.

Aber da kamen aus dem Mund des Mädchens helle, lachende Laute, zugleich rissen sich die kleinen Hände aus der einen großen. Das Mädchen stand da, den vollen und doch geschmeidigen Leib zurückgebogen, nahm die Erregung des Mannes, nahm seine leise Stimme an. "Nein — sicher nein. Willem, ich hab' dich gern. Immer kann man lustig sein mit dir. Aber sieh — ach! wenn ihr auch nicht daran glaubt, ich glaube daran: er kommt wieder, er —". Sie schwieg verwirrt, sagte nur noch schnell: "Nein, du guter Kerl — sicher nein."

Es war, als ob bei den letzten Worten jemand eine Tür im Häuschen leise schließe — das Mädchen nahm den Besen, war verschwunden.

Der Mann stand noch eine Weile hinuntergebudt, als klängen bie leisen Worte unter ihm noch

fort. Dann nahm er seinen Gang um das Schiff herum wieder auf, aber er sang nicht mehr.

Auch die nächsten Tage tam das Singen nicht zurück.

Die Kinder besuchten ihn noch wie sonst, er schnitt ihnen Schiffe, erzählte ihnen von fernen Weeren und Gebirgen wie sonst. Aber er lachte nicht mehr dazu, ließ seine weißen Jähne nicht mehr sehen, sah mit großen Augen oft über die Kinder weg auf das Wasser hinaus.

Die Kinder blieben fort, das Städtchen wurde wieder still. Riemand schien sich darüber zu wundern.

Nur die Mutter sah alles. Sie sah, wie der Sohn heimlich an seinem blauen Sac nähte, sah, wie er an den Sohlen seiner Schuhe klopste. Immer, wenn sie aus dem Häuschen trat — und sie war nie so oft hinausgetreten — galt ihr erster Blick dem Seilbündel, auf dem der Sohn saß. Sie wollte hinzu, vor ihm knieen und flehen: "Bleib hier, bleib wenigstens du bei mir!" Aber schon hatte sie den Kopf nach einer anderen Seite gedreht, ließ den Einer ins Wasser, trällerte sogar in der alten Weise ihr mexikanisches Liedchen. Nur die Hände, die das Seil des Eimers hielten, zitterten.

Einmal erzählte Maria, glänzend vor Freude, von den ersten Beilchen, die in einem Garten hinter Þ

der Stadt schon aus dem letzten Schnee heraussahen. Am Nachmittag ging Willem für eine halbe Stunde ans Land. Als er wiederkam, hatte er drei Beilchen in der Hand — mehr gab der ihm fremd gewordene herbe, deutsche Frühling noch nicht her. Er hielt die Hand hinter dem Rücken; erst abends stellte er heimslich die Blumen am Bett des Mädchens auf einen Stuhl. —

Mitten in der Nacht schob eine riesenhafte schwarze Gestalt das Laufbrett ans Land, ging hinüber, schob das Brett zurück aufs Schiff, ging, mit dem Sack über der Schulter, vom Schiff weg, den Strom hinunter, dem Weer zu — wie vor siedzehn Jahren.

Niemand sah ihn als die alte Mutter, die, das Haar in kleine Jöpfe gedreht, das schnell umgeworfene Kleid über der Brust mit der Hand zusammenhaltend, an der Tür des Häuschens stand. Aber sie tat den Mund nicht auf, hob die Arme nicht. Längst waren die Schritte des Davongehenden in der Nacht verhallt, und im Osten, hinten, wo die Berge zur Ebene absielen, zeigte sich schon ein handbreiter weißer Streisen am Himmel — und die Frau stand immer noch, schwarz, unbeweglich, wie ein Gerät des Schiffes.

Am hellen Morgen, als sie zur Stadt ging,

um das Mittagsbrot zu taufen, war sie wieder klein und gebückt wie früher, machte ihre schnellen, harten, gerade auf ihr Ziel losgehenden Schritte, hielt den Kopf vorgestreckt, sah niemand an.

Sie wußte nicht, daß in dem Altesten, während er den Strom hinunterschritt, solche Gedanken arbeiteten: "Nun ja — die Mutter streichelt mich, legt den Kopf an meine Brust — seinetwegen. Das Mädchen nimmt mich nicht — seinetwegen. Sie sind traurig, haben kein Glück mehr in sich — seinetwegen. Nun ja — ich nehme meinen Weg durch die Stadt, sinde ihn. Ich schaffe ihn aus der Stadt, schaffe ihn aufs Schiff zurück. Er soll wiederkommen — damit sie wieder glücklich sind.

VII.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Rasch trat der Schiffer Josef aus der Herberge, in der er ein Unterkommen gefunden.

Weiß und gewaltig waren die zwei Domtürme über den Schieferdächern in den Himmel gebaut. Der Schall der Gloden zerriß die Sonntagmorgenstille der Straßen. Nach ihm hinauf hob der Schiffer den Kopf, ging ihm, schnell hinstrebend, nach.

In seiner Hand hielt er ein Buch. Ein bayrischer Handwertsbursche hatte es ihm überlassen —
die Bibel. Der Schiffer hatte sich, wenn er müde
aus den Straßen heimtam, an den Tisch gesetzt
und darin gelesen. Eine neue Welt entstand in
ihm. Er fand darin das in Worte gesaßt, was er
um sich sah und nicht begreifen konnte. Da war von
Arm und Reich die Rede, von Recht und Unrecht,
von der Sehnsucht und dem Glück, von dem Wert
des Lebens und dem innern Frieden. Und hinter
dem allen wuchs die kindlich gute und männlich

stark Gestalt des durch das Land wandernden Jessus auf, deren lockendes Bild ihn Tag und Nacht nicht mehr verließ.

Er hatte seit seiner Kindheit keine der Kirchen am Ufer mehr betreten. Nun wollte er auf den Ruf der Glocen hören und zusehen, wie da die Worte des Buches ausgelegt würden. Es schien ihm auch da nicht nach Recht zuzugehen.

Er trat auf den weiten Platz vor dem Dom, verschwand zuerst in dem Meer der Menschen, die alle der Kirche zustrebten, tauchte aber bald wieder auf, brach sich einen Weg wie ein Schiff, hinter dem die Flut wieder zusammenschlägt, und stieg die weiße Treppe hinauf.

Während er hochschritt, sah er die glatten, warmen Kleider um sich — er selber hatte seinen guten Rod in einem Schamgefühl längst gegen den schlechten eines darbenden Alten vertauscht. Er hörte beshäbige, unbefümmerte Worte ringsum. Frauen stiegen hinauf, mit Schmuck wie zu einem Fest behangen. Dann Priester in reinen, neuen Röcken, mit den zufriedenen Gesichtern aller; einer im köstlichen Kleid wie ein Fürst. Sogar Wagen suhren vor mit reichzgeschritten, in ihrer Sattheit kräftigen und feurigen Rossen.

Trothem der Schiffer in den Wochen, die er

vom Schiff weg war, Zeit genug gehabt hatte, sich wie alle andern an diese Erscheinungen der Stadt zu gewöhnen, packte ihn das Gefühl der Verwunderung wie am ersten Tag. Wo blieben die Armen in Lumpen, die Frierenden, die Entbehrenden? Waren die Worte der Vibel nicht für alle da, und für sie am meisten? Warum blieben sie dem Gotteshause fern? Trugen sie auch hier einen Haß in sich?

Schon bereitete sich unter seiner Verwunderung wieder das zweite Gefühl — sein sonderbarer Jorn. Es dehnte sich aus unten, stieg empor, über die Verwunderung hinaus, herrschte allein oben in der Höhe der Gedanken, zitterte da, schwoll, drohte die Stirn zu sprengen.

Mit zwei Schritten trat er vor einen Mann hin, der einen reichen Pelz trug und mit stolzen Bliden, gerade aufgerichtet, zur Tür der Kirche hinaufstieg. Mit beiden Händen hielt ihm der Schiffer das schwarze Buch vors Gesicht und öffnete den Mund, um laute Worte hervorzubringen.

Der Fremde hob erschreckt ben Stock zur Abwehr, sah sich nach Hilfe um.

Eine Frau blieb stehen. Einige brängten furchtsam zurud, andere kamen hinzu. Eine Stodung in der aufsteigenden Bewegung der Masse trat ein.

Den Schiffer burchbrang ein Stolz, als er die

Menschen um sich sah. Das war, was er gesucht hatte. Der alte, jahrelang in der Brust verborgen gehaltene Drang zu sprechen kam über ihn, der Drang, alles das frei herauszusagen, was er bei den einsamen Gängen übers Schiff, beim Wandern durch die Stadt, beim Lesen der Bibel in sich erarbeitet, aus irgend einer unbekannten Tiefe in sich in die Höhe gezwungen hatte; und dann die Wenschen, die Hunderte, die Tausende zu demselben Ziel zu bringen.

Er vergaß, daß er in die Kirche hatte hineingehen wollen, um erst zu hören. Er gab sich seinem
Jorn hin, hob die Hand, um anzudeuten, daß die Menschen stehen bleiben sollten, und begann gleich zu sprechen, erst leise, wie nur zu den Nächststehenden, und dabei, ohne Absicht, von allen nur ein altes Bäterchen ansehend. Dabei färdte sich sein Gesicht rot in einer geringen Berlegenheit.

"Ihr!" fing er an, "bleibt stehen! Lauft nicht, als wenn ihr was Gutes vorhättet! Ich sage, ihr alle seid Lügner. Ihr alle seid Heuchler. Oder wollt ihr wirklich Christen sein? Nein, ihr seid nicht anders als die, zu denen der Herr Jesus sprach, als die, die ihn verlachten, die ihn kreuzigten. Nichts hat sich bei euch geändert, ihr seid eitel und hartherzig wie sie; es ist, als ob der Herr Jesus nie gelebt habe. Ach, ihr baut wohl Kirchen und Kirchen,

das ist wohl der Dom da — aber eins habt ihr vergessen zu bauen, was auch die damals vor zweitausend Jahren vergessen hatten: den Tempel in euren Herzen."

Er sagte das in der schwerfälligen Art, die er annahm, wenn er die städtische Sprache redete. Auch fühlte er, daß er noch in einem andern Sinne eine fremde Sprache spreche, die diese Leute, die ihn ansahen, nicht verstehen konnten, weil sie nicht wie er Tag und Nacht alles dies in sich herumgewälzt hatten. Die Röte seines Gesichtes nahm durch eine über ihn kommende Berwirrung zu, seine Augen verloren die Festigkeit, sahen irr an dem Väterchen hinunter. Er schlug das Buch auf, hielt es vor das Väterchen hin.

"Seht das Buch hier! Da ist alles gesagt, was ich euch sagen will. Ihr selber versteht es nicht zu lesen, oder man erklärt es euch nicht richtig in euren Kirchen: denn sonst müßtet ihr anders sein. Was ist der Tempel in euren Herzen? Das ist die Liebe. Seht, hier steht es: "Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst."

Durch diese Worte von neuem start gemacht, hob er den Kopf, sah zum ersten Mal von dem Väterchen weg, sah den fünf, sechs andern ins Gesicht, die rechts und links neben dem Väterchen standen. "Nun, und ihr?" fuhr er fort, während die Röte seiner Wangen nun den hellen Glanz des Eifers annahm. "Ach ihr! Wo ist eure Liebe? Ihr sitt in der Kirche, satt und warm — und ihrer so viele hungern und frieren. Sagt, was ist das? Da sah ich gestern nacht ein altes Wütterschen, der war die Tochter gestorben, und sett war nichts mehr da zum Sattmachen für das kleine Enkelkind. Und was tat das Mütterchen? Es zog in der Verzweislung an seiner welken Brust, um Milch zu sinden. Es war wohl zum Lachen: ein Mütterchen von siedzig. Nun, und sett ihr! Was sagt ihr? Wie kann das sein?"

Er geriet in die langsame, hartnädige, vom ersten zum zweiten, vom zweiten zum dritten rückens de Art, mit der er seinen Gedanken nachzugehen pflegte.

"Das kann nur sein, weil ihr die Liebe nicht habt, weil ihr euren Rächsten nicht liebt wie euch selbst. Ihr wollt von keiner Armut hören. Es ist euch langweilig, es macht euch verdrießlich, wenn man davon spricht. Ihr wollt die Armut nicht sehen; drum sagt ihr: es gibt keine. Ihr sagt: die Gemeinden sorgen dafür; aber wie viele Winkel sind, in die sehen die Augen der Amter nicht. Nein, eure Christenstadt ist voll Hah statt voll Liebe,

eure Stadt ist in zwei Teile geschnitten, in Arme und Reiche. Und wer ist schuld an dem Sak? Die Armen nicht — die Reichen. Und die Reichen. das seid ihr. Denn ihr seid satt und warm. Euer Streben ist nicht die Liebe, nicht, die ganze Menschheit glüdlich zu sehen, wie es der Herr Jesus von euch fordert - euer Streben ist, nur immer reicher zu werben, nur immer höher in Amt und Ansehn zu kommen. Wer mehr zahlt, sist näher am Altar. Wer mehr zahlt, wird von mehr Priestern zu Grabe getragen. Wo steht das in dem Buch hier? Nein, hier steht: Selig sind die Armen, und wer der Lette ist, soll ber Erste sein, und ein Reicher wird schwerlich in das Himmelreich kommen, und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Anecht. Wenn ihr aber nicht darnach handelt, warum nennt ihr euch Christen? Ach, Undriften solltet ihr euch nennen. Denn ihr erfüllt wohl die Gebräuche und verfolgt den, der nur ein wenig davon abweicht, aber in euch ist kein Tempel. Ihr seid wie jene, und wie jenen der Herr Jesus, so rufe ich euch zu: "Ihr Beuchler, die ihr die Becher und Schuffeln auswendig reinlich haltet, inwendig aber ist es voll Raubes und Frakes."

Fast ohne Atemzug hatte er die Sätze gesprochen. Jetzt gab seine Brust keinen Atem mehr

her, mußte sich mit neuer Luft anfüllen. Nur ein abgebrochener Laut kam noch aus seinem Mund.

Aber da standen andere Stimmen auf, leise, murmelnde, laute, erboste. Aus der Neugier war Unwille geworden. Man lachte nicht mehr, nahm den Schiffer ernst. Wer sich angegriffen glaubte, traf Anstalten sich zu wehren. Widerspruch, Streitlust erhoben sich.

"Wer ist der?" rief die dünne Stimme einer zurückstehenden Frau, die klein war und deshalb nichts von ihm sehen konnte.

"Wer ist der Kerl?" nahm eine andere Stimme die Frage auf, mischte etwas Verachtung hinein.

Der alte Herr in dem Pelz, vor den der Schiffer zuerst hingetreten war und der deshalb die Worte vor allem an sich gerichtet wähnen mochte, drängte sich zwischen andern durch, hob aufs neue seinen Stock und schrie nun voll Mut: "Du Gottesschänder"

Dann warf eine entfernte Stimme lachende Worte hoch: "Was? Will der klüger sein als wir?"

Und schon war auch die frühere Gleichgültigsteit, das allgemeine Weitergehen, Treppenansteigen wieder da. Niemand wollte sich mehr um den einzelnen Mann kümmern.

Der Schiffer hielt sein Buch hoch, trat mit breiten Beinen dem Aufwärtsdrang entgegen. Und jetzt klangen die hundert, zweihundert Stimmen nur noch in einen einzigen Laut zusammen, der in der Tiefe zusammenströmte und dann machtvoll, mit unvermuteter Geschwindigkeit in die Höhe sprang — fort mit diesem unbequemen Hindernis auf der Treppe da: "Weg vom Dom!"

Den Schiffer schwindelte. Etwas Dumpses, das seine Ohren die jetzt gegen alles, was außer ihnen erklang, verschlossen hatte, fiel ab. Er hörte wieder die Laute der Welt um sich. Er sah in die lachenden, verwunderten, wütenden Gesichter rundum, und das, was er unternahm, wollte ihm selber in der Tat närrisch und verwegen erscheinen. Er wollte vor diesen auf ihn gerichteten Gesichtern zurückweichen, hinter der Wasse der neuankommenden Menschen verschwinden.

Aber da! Was war das? Plöglich drangen, aus irgend einer Ferne, Trompetenstöße an seine Ohren, eherne, seltsam fremd und gewaltig klingende. Sie riesen ihn, seuerten ihn an. Er fühlte wohl, daß sie nicht von irgendwo außer ihm herkamen, sondern daß sie aus ihm selber, aus irgend einer Tiese in ihm, herausstiegen. Aber doch legte er den Kopf ein wenig schief und schloß die Augen, um besser zu hören — nur eine kurze Weile, dann hob sich sein Kopf, sein Rücken streckte sich, seine Augen

sahen frei rundum, über alle die Menschen hin, ruhten, sich voll hingebend, auf jedem der fremden Gesichter da.

Dann hob er schnell, ohne irgend eine Scham mehr, die ihm entfallene, lahm und schwach am Boben liegende Stimme wieber auf, warf sie voll Rraft, rufend, singend der Schar entgegen. Rorn tam wieder über ihn, aber zugleich eine Freude, daß er Widerstand fand, daß nun der Kampf seinen Anfang nahm, der ihm von allen Seiten Kräfte zuschießen ließ, der alles, was noch untätig in ihm geschlummert, zum Angriff wachrief. Er fühlte, daß eine unbekannte Macht ihm Silfe sandte, Solbaten, die mit trappelnden Schritten über das Land her gelaufen kamen — Worte. Sie schossen wie endlos ausgeschüttete Steine aus seinem Mund, fielen über die Menschen her, betäubten, erstidten sie. Dazu hob er die beiden Arme, stand so vor der Tür oben. wehrte jedem den Eintritt.

"Was? Ihr? Ihr seid die Frommen, ich bin der Schlechte, ich, weil ich dies sage? Wenn ich der Schlechte bin, dann ist das Buch schlecht. In dem Buch steht — wie einen Hammer schlage ich es euch immer wieder über den Kopf: "Liebe deinen Nächsten wie dich selbst." So sagt doch, wie ihr es mit euren Nächsten haltet. O, da sieht man

Kinder, sind nicht größer als ein Stiefel und haben Gesichter wie die Greise. Da ist Hunger und Krantheit und Selbstmord Tag für Tag und Traurigkeit und Berzweiflung. Und ihr? Sabt ihr diese Armen lieb wie euch selbst? Möchtet ihr Not leiden und frank und schwach sein wie sie, ausgestoßen, ohne Achtung wie sie? In Löchern wohnen ohne Sonne, ohne Freude, ohne irgend etwas Schönes wie sie? Ach — ihr habt Etel vor dem Elend. Eure Frauen heben die Rode hoch, um nicht baran zu rühren. Eure Freude ist, daß ihr nicht so arm seid wie sie. Ihr macht Schilder an die Türen und schreibt darauf: Ihr gebt dem Bettler nichts. sucht nach Gründen, um das zu rechtfertigen. gebt den Bettler der Polizei, aber ihr gebt ihm nicht zu leben. Und auch die, die Arbeit haben, denen ihr Arbeit gebt! Was gebt ihr ihnen für die Arbeit? Ihr seht sie nicht in der Früh durch die Straßen eilen — benn ihr liegt noch in euren Betten und schlaft. Rund um eure Stadt habt ihr Kabriten und Schornsteine hingesett — da ist selbst die Sonne dunkel, da blühen keine Blumen, da klingt kein Lachen, kein Singen. Da sitzen sie auf ben Steintreppen und sättigen sich mit talt gewordenem Essen. Und wieder an die Arbeit, vom Morgen bis zum Abend. Der Mann sieht die Frau nicht, Bilbelm Somibtbonn, Der Beilsbringer.

die Eltern sehn die Kinder nicht, als nur beim Lampenschein, wenn alle mud sind. Und so morgen wie heut! Und übermorgen nicht anders. Und die Woche barauf wieder so. Und so Sommer und Winter, und das zweite Jahr wie das erfte und das dritte wie das zweite. Und nie ein Lachen, ein Singen. Vom Morgen bis zum Abend — fein Lachen, kein Singen. Und nun — die so für euch arbeiten, die schaffen und schaffen, damit ihr Rleider habt, damit ihr euch die Zimmer, das ganze Leben schön machen könnt, die so keine Freude haben, damit ihr Freude habt: jest ist es wohl sicher, daß ihr sie belohnt, daß ihr ihnen gebt, was möglich ist, um ihnen das Leben wenigstens nach der Arbeit fröhlich zu machen? Und was ist das jest? Arm sind sie, trant, bleich, voll Rot und Traurigkeit, voll Haf und Sehnsucht. Arbeiten, arbeiten und sterben! Und wenn die Freud nicht nach dem Sterben kommt: vorher war keine da."

In der Vorstellung dieses Leides, das doch nicht das seine war, brachen merkwürdige Tränen aus seinen Augen. Er wischte sie nicht ab mit dem Armel, sondern ließ sie, ohne davon zu wissen, über die Bacen lausen, und rief, mit sich überschlagender Stimme, weiter über die wachsende Masse hin. Gedanken kamen ihm, über die er selber verwundert

war, über die er erschrak, die auch dann schon zu Worten geworden waren, zu Worten, die glühend waren und seinen Kopf in Flammen setzten. Dabei hielt er das Buch mit hoch emporgereckem Arm in die Lust, um anzudeuten, daß er jetzt noch von andern Dingen zu sprechen habe, von denen auch er, der Herr Jesus, spreche.

"Ihr! Ihr wollt Christen sein? Wahrhaftig, ihr seid die Gottesschänder! Ihr habt da ein Haus gebaut mit schwarzen Mauern, das nennt ihr Gefängnis. Da macht ihr die Türen zu hinter denen, die sich schuldig gemacht haben nach euren Gesetzen. Ihr stoft sie von euch, statt sie aufzuheben zu euch. Ihr macht sie noch unglücklicher, statt ihnen bas Glud zu geben, das ihnen fehlt und nach dem sie Sehnsucht haben so gut als ihr. Wo ist eure Liebe? Wo ist euer Christentum? Denn was sagt unser Berr Jesus? "Liebet eure Feinde. Bittet für die. so euch beleidigen. Wer dir den Mantel nimmt, dem wehre nicht auch den Rock. Seid barmherzig. Richtet nicht, verdammet nicht. Vergebet, so wird auch euch vergeben. Richt Auge um Auge, nicht Zahn um Zahn. Sondern ich sage euch: ihr sollt dem Übel nicht widerstreben."

Wieder erklangen die Trompeten, ganz nahe; er hörte helle Frauenstimmen um sich jauchzen. Ein

108413A

Gefühl, heiß und strömend, stieg in ihm auf, ließ ihm das Herz still stehen, machte seinen Kopf taumeln: die unbekannte Macht, Jesus selber, rief ihn, war um ihn, über ihm, wenn er auch nicht zu sehen war. Er glaubte Jesu Sand auf seinem Scheitel zu fühlen, fühlte eine wunderbare Araft aus der Hand in seine Stirn übergeben. Er war geweiht, er war bestimmt, auserwählt unter den hunderttausenden der Stadt. Ihm wurde aufgetragen, seine Stimme zu erheben und zu allen zu sprechen. Zugleich sah er über die Menschen weg, die die Treppe, den Blat vor der Treppe anfüllten, sah durch Häuser und Straßen, fah das freie Land draußen, fah über Ader, Wälder, Ströme, Meere weg, faßte in einen Blid die ganze, weite Erde auf. Aus der einen Stadt war ihm die Welt, die Menschheit geworden.

"Sagt, stehen sich da nicht zwei im Krieg gegenüber? Gibt es da nicht Tote und blutig Zersetzte? D, wie weit ist von euch die Liebe, die Liebe! Was sagt unser Herr Jesus? Ihr wißt es alle, ihr habt eure Sprüchlein schon in der Schule gelernt. Und nicht, daß ihr ihm gehorchen müßt aus Feigheit. Es ist nur um das Gute in uns. Es ist noch eine Welt über uns, es muß eine über uns sein: was wäre das Konst, das euch treibt, Kirchen zu bauen, was uns hintreibt zu allem, was schön und rein ist. Und wie weit ist die Welt, wie ihr sie eingerichtet habt, von allem Schönen und Reinen entfernt! Ringt, ihr Leute, daß ihr gute Menschen werbet. Das Leben ist so schön, wenn ihr nur wollt. Ihr mußt die Erde voll Liebe machen. Ihr müßt nicht länger benten, nur immer reicher zu werden. Seht, was habt ihr von eurem Reichtum? Er trägt seine Strafe in sich selbst: benn ihr lebt in einer Angst vor dem Tag, wo die Armut aufsteht und euch beraubt. Ihr habt Polizisten über Polizisten, Solbaten über Solbaten, Gefängnisse über Gefängnisse nötig, um euch zu schützen. Und ich rufe euch zu, hört mich: ber Tag, vor bem ihr Furcht habt, tommt! Eure Welt ift über Bulver gebaut; das Pulver wird aufspringen. Andert euch. ändert eure Welt, ehe es au spät ist!"

Er schwieg. Seine Augen waren geweitet, strahlten wie im Fieber.

Erst regte sich nichts. Alle schienen erschreckt spotteten nicht, erwiderten nichts. Dann erhob sich wieder das sonderbare Rauschen in der Tiefe, dem Rauschen des Rheins an der Holzwand des Schiffes ähnlich, strömte wieder in den einen, drohenden Ton zusammen. Die ganze Masse der Menschen rückte einen Schritt vor, wie ein einziger Arm hob es sich gegen den Schiffer. Der Schiffer stand, einen Kopf

größer als alle, in seiner freien Araft und Gesundheit vom Strome her, unter den bleichen Menschen der Stadt, deren Körper, des Gebrauchs der Glieder nicht gewohnt, schwach und gefesselt gegen den seinen schienen.

Da trat aus dem Areis der übrigen ein kleiner Mann im Priestergewand. Das weiße Saar hing ihm auf die Schultern. Mit breitem, gutem Gesicht und heitren braunen Augen sah er zu dem Schiffer auf. "Sie haben recht, junger Freund," sagte er mit einer leisen Stimme. "Die Welt sollte anders sein. Und sie wird einmal anders sein, so, wie du sie willst. Aber später erst, in tausend Jahren. Jetzt — jetzt ist es noch zu früh. Die Menschen sind noch zu schwach. Es gehört Kraft zu der Liebe."

Der Schiffer richtete die leuchtenden, blauen Augen überrascht und voll Achtung auf den Mann. Er machte sich klein, zog sich ganz in sich zusammen, wie vor einem Sprunge. Und dann richtete er sich auf zum letzten, jauchzenden Ende. Er ließ seine Stimme steigen, ließ sie wie einen singenden, frohlodenden Bogel über die Röpfe der Tausend schweben, gab ihr die Araft, die sie vom Schiff her hatte, wo sie oft weit über das Wasser weg zu andern Schiffen hinrief, gab ihr einen Glanz, daß sie unter

dem bedeckten Himmel in einer Luft voll Sonne zu klingen schien: "Nein, nicht zu schwach. Wer zu schwach ist, muß sich stark machen. Eins gibt es, das macht stark. Das macht die Welt gut. Heute noch, in dieser Stunde noch muß es geschehen. In dem Buch steht es, hier, seht her, und wer sich Christ nennt, muß so tun. Hört! Ihr, Frau, und du, Mann! "Es gibt nur eins: verkause alles, was du hast, und gib es den Armen." Du und du und du, noch heute: Berkaust alles, was ihr habt, und gebt es den Armen! Dann wird die ganze Welt voll Lachen und Singen sein. Dann ist eine Seligkeit überall, eine Seligkeit."

Er verharrte noch einen Augenblick in seiner Stellung, den Kopf mehr zum Himmel gehoben als zu den Wenschen gesenkt. Dann aber sah aus seinen Augen eine plözliche Leere heraus. Sie hatten ihren Glanz verloren, blickten ohne Ausdruck, ohne Begreifen, irr in die Masse. Er fühlte, wie das Rätselhafte, Warme, Strömende, Starkmachende von ihm ging, spürte die Leere in sich, sank zussammen.

Auch die Menschen umber schienen den Weggang seiner Kraft zu spüren, schienen wie von einem Zauber befreit. Sie setzten sich in Bewegung, gingen an dem Schiffer vorbei zum Dom hinauf, wieder lachend, lärmend, ließen Neuen Plat, die sich um den Schiffer aufstellten, mit der anfänglichen Neugier und Berwunderung der ersten.

Nur dicht um den Schiffer herum blieben die Reihen der Erregten und Kampflustigen stehen, drängten gegen den einzelnen Mann an, riefen ihm schmähende Worte zu.

Er sah immer mit dieser unerklärlichen Leere und Verwirrung in die Reihen hinein, drehte den Ropf nach jedem Ruf hin, hob nur einmal mit einer irren Bewegung — so, als ob sich die Sände von selber, aus Gewohnheit, höben — das Buch hoch, sah zugleich nach einer Lücke aus, durch die er seinen Platz verlassen und davongehen könne.

Aber ein zweiter Mann trat von hinten schnell neben ihn hin, ein Mann, so hoch fast wie der Schiffer selber, mit weißem Bart und in einem bunten Rod, wie er hohen Beamten gegeben ist, um sie unter der Wenge der gewöhnlichen Wensichen tenntlich zu machen. Er sprach, neben dem Schiffer stehen bleibend, ohne vor ihn hinzutreten, so daß der Schiffer sich nach ihm hinwenden mußte.

Er sah den einfachen Mann von oben bis unten an, mit einem spöttischen Blick, sagte dann mit einem stolzen, verächtlichen Lächeln, das es kaum der Mühe wert hielt, sich durch eine Bewegung des Wundes in die Breite zu bilden: "Alles, was du sagst, Freund, das haben schon tausend unklare Köpfe vor dir gesagt. Es wird nicht vernünftiger dadurch, daß du es noch einmal sagst. Das sind Utopieen, Freund."

Der Schiffer sah den Redenden ohne Berftandnis an.

Der andere begann, erregt zu werden: "Wie denkst du dir das: hingehen, verkaufen und den Armen geben? Dann ist der Reiche arm und der Arme reich, und alles ist wie vorher. Nimm einen Raufmann — er teilt seine Habe aus: womit soll er sein Geschäft weiterführen, bei wem sollst du morgen kaufen gehen? Nimm mich selber — ich habe viele Schulen besucht, ich bekleibe ein wichtiges Amt, die Salfte der Ordnung in der Stadt hängt von mir ab, tausend Männer stehen unter mir: soll ich für alles das nichts haben, nicht mehr als einer, der die Strafe kehrt? Nein, die Welt, mußt du wissen, ist nicht geschaffen, um schön zu sein. Auch der Reiche hat Rummer, ist frank, stedt voll Sorgen. Das Leben ist eine Schule, verstehst du. Es muk Rampf sein. Es muk in jedem Menschen bas Streben wohnen, über den andern wegzusteigen, zu herrschen. Warum? Nur im Rampf wachsen Kräfte. Nur ein hobes Ziel zwingt zu

Taten. Nimm die Eisenbahnen, die gewaltigen Schiffe, die Millionen Drähte, mit denen wir unsere Worte in die fernsten Fernen schiden — was, sind wir nicht auf dem Wege, start wie Götter zu werden? Und doch entsteht das alles nur durch das, was du verachtest: durch das Geld und durch die Begier nach Geld. Nein, Lieber, die Welt ist, wie sie sein muß — oder, so sag mir doch: wie willst du sie anders machen? Wie dentst du dir unsere Stadt ohne Neiche, die dauen lassen, ohne Arme, die dauen? Wie sollen deine Städte, wie soll deine Welt aussehen?"

"Die ganze Welt," sagte der Schiffer, von dem letzten Wort berührt, froh, etwas wie einen Bekannten, einen Freund zu finden. Mit einem Gesicht ohne Begreifen sah er scheu und unter den Lidern her nach dem Fremden hin.

Der sah sich lächelnd nach der Menge um: "Siehst du — jetzt fehlen dir die Worte."

Die Augen des Schiffers brannten noch einmal schwach auf, wie von einem neuen Gedanken entzündet. Aber es blieb nur ein Glimmen, der Gedanke kam nicht, die Augen erloschen wieder. Und der Mund stand umsonst offen — es prasselten keine Worte mehr daraus hervor, er war leer wie die Stirn und die Augen. Ebenso rätselhaft, wie

die erregte und wortebildende Kraft des Mannes gewesen, war nun seine stumme Schwäche.

Ein Stummer erregt keinen Zorn mehr. Es war nichts mehr übrig als ein Mensch, der sich in seinen Gedanken überstiegen hatte, dessen Sirn die Bilder des Lebens umher nur noch verschoben aufnahm — ein Kranker, ein Karr.

Aus dem dunklen Rauschen der Stimmen ershob sich wieder der eine, aufsteigende Ton — aber er trug diesmal auf seiner Spize nur ein Lachen, ein helles, unbekümmertes, sogar ein wenig mitsleidiges Lachen.

Auch die Letten gingen an dem Schiffer vorbei, zum Dom hinauf.

Nur der Fremde, der schon einige Schritte entfernt gewesen, kehrte noch einmal um und sagte: "Geht in Euch, Mann. Oder es endet nicht gut. Man wird Euch der Polizei übergeben." Dann trat auch er in die Kirche ein, ließ die Tür leise hinter sich zufallen.

Der Schiffer stand allein, mit hängenden Schultern, den Ropf nicht mehr in der alten Kraft vorgestreckt, sondern zu Boden gesenkt. Noch einmal hob er die Hand mit dem Buch, wie um das Buch dem Kopf zu nähern, mit dem Buch die Leere des Kopfes auszufüllen.

Aber dann stand etwas in diesem seeren Raum auf, regte sich, machte sich breit, nahm eine Schwere an, die den Kopf noch tieser zog — das Gefühl, daß nun das der Erfolg war seiner Worte, der Worte des Buches: das kaum verhallte Lachen und die seere Treppe um ihn her und der Gesang, der mit der Orgel vereint aus der Kirche klang, wie vorher, wie immer.

Einen Augenblick wollte er niederfallen auf die Treppe, da auf dem Stein sitzen bleiben, wie in der ersten Nacht damals, als er in die Stadt gekommen war.

Dann ging er mit Schuhen, die schwer wie zwei Eisen auf den Stein fielen, die Treppe hinunter. Wohin? Er weiß es nicht — es wird sich wohl finden, wenn er unten, auf der ebenen Erde des Blakes, angekommen ist.

VIII.

Als er den Fuß unten auf das Pflaster setzte, hörte er einen Pfiff hinter sich. Es war derselbe Laut, den, in der alten, vergangenen Zeit, der älteste der Brüder hervorgebracht hatte, wenn er die Aufmerksamkeit vorüberfahrender Schiffer auf sich lenken wollte.

Josef drehte sich um und sah den Bruder.

Ohne Berwunderung, so als hätte er ihn noch gestern gesehen, nickte er mit dem Ropf, schien weiter gehn zu wollen, wartete aber dann, die Augen an ein Stück blauen Himmels gehestet, das, nicht größer als ein ausgebreiteter Rock, zwischen zwei Dächern in dem allgemeinen Weiß des Himmels sich zeigte.

Willem stand bald neben ihm, sah durch das höhere Alter und den steifer getragenen Rüden ein wenig kleiner aus. Er gab ihm die schwere Hand und betrachtete den, den er als einen Lodenkopf von zehn Jahren zurüdgelassen, mit einem verwunberten Blid — Teufel! wer hat den Jungen so baherreden gelehrt? Der liebe Kerl hat Mut.

Josef sah nur einen Augenblick in das verbrannte, wildbärtige, neue und doch so altvertraute Gesicht, lachte — sah aber dann gleich wieder nach dem Stück Himmelblau, setzte seine Füße in Bewegung und ging über den Platz hinüber darauf zu.

Willem ging nebenher, mit seinen ausgreifenberen Wanderschritten, so daß er von Zeit zu Zeit stehen bleiben mußte, wobei er dann jedesmal mit demselben erstaunten Lachen das erregte Gesicht des Bruders betrachtete.

Er folgte umsonst den Bliden des Jüngern — er bemerkte nie etwas anderes als ein Stüd Himmelblau, wie er es tausendmal gesehen. Und da der Junge nicht sprach, bereitete er nun sich zum Reden vor, eingedenk seiner Absicht, ihn zu der Mutter zurückzuführen. Aber da er gewohnt war, alles im Leben erst einmal mit einer listigen Überlegung und mit guter Laune anzugreisen, begann er nicht mit dem, was sein Ziel war, ließ auch das, was er vorher gehört und worüber er sich gewundert hatte, underührt — sing an, von den alten, versunkenen, gemeinsam verlebten Zeiten zu sprechen. "Weißt du noch? Wie wir am Steuer saßen und auf das Wasser sahen? Ich habe dich gehen gelehrt

und sprechen, rubern und das Messing blank putzen. Ich habe dich auf dem Arm getragen, ich war deine Wutter. Du hast immer zu mir gehalten gegen die vier andern. Wir waren unter den sechsen immer wie zwei besondere Brüder. Weißt du noch?"

Der Junge hörte nicht auf die Worte. Seine Ohren waren nur nach innen geöffnet, lauschten nur auf das Rauschen in der Höhle der Stirn, das, dem Rauschen einer leeren Muschel vergleichbar, von der großen Leere dort herkommen mochte. Er strebte die Leere anzufüllen mit einem Gedanken, mit einer Drohung wenigstens gegen die Leute, die ihn verlacht hatten. Aber er war ohne Kraft dazu. Nichts blieb in ihm als diese eine unendliche Leere, die wie ein Feld von Schnee alles Lebendige unter sich begrub.

Der Alte verlor ein wenig den Strick aus der Hand, an dem er die Gedanken des Jungen zu sich herziehen wollte. Er sprach, als ob das allein der Zweck sei, weiter von seinen Erinnerungen und wurde bewegt, weich und breit dabei. "Ich habe oft an dich gedacht — in Spanien, in Afrika, in Amerika. Ich sah dich in Gedanken schon mit Frau und einem oder zwei Kindern auf dem Schoß. Ia, ich habe dich lieb gehabt, mehr als alle die andern, ich habe dich noch lieb — Junge, mein

Blondjunge!" Dann aber faste er schnell den Strid wieder mit der Faust, rief einen neuen Einfall herbei, wie einen Jungen von der Strafe, der ihm ziehen helfen sollte. "Sieh, wie du so standst und sprachst und sprachst — da hatte ich Freude an Du hattest Mut, du warst der eine gegen dir. ihrer tausend. Nun ja, ich verstand dich nicht. Aber sieh — wenn die Leute die Welt nicht andern wollen, dann lag fie sie boch behalten wie sie ift. Du, auf beinem Schiff — da ist ja alles in Ordnung." Er holte ein zweites Kind herbei, das wie ein stilles, eifriges Mädchen das Seil in beibe Sände nahm, mit kleiner, aber gaber Rraft mitzog. "Und sieh — die Mutter! Sie ist allein, niemand ist mehr bei ihr. Nun, was ist? Du bist ihr ber Liebste, an dir hängt sie — kehr um, geh zurud aufs Schiff." Ein drittes Kind tam, von selber herbeispringend, ein starter Junge icon, helläugig, jauchzend, stemmte die Füße gegen die Erde, zog mit dem ganzen, behenden Körper. "Und sieh, Jung. Da ist ein Mädchen. Die heißt Maria. Die hat dich gern. Die wartet auf dich. Die will von dir um die Schultern gepact und gefüßt sein. Nun, Jung — was ist? Willst du das Mädchen stehen laffen ?"

Josef erblickte, ohne daß die Leere in ihm

sich deshalb füllte, plötzlich, unter dieser Leere, das Bild der schwankenden Bretter, die er Heimat nannte. Aber dann — immer unter der Leere, nicht in die Leere hinein — sprang es in ihm auf: die Laute der Heimat da wollen mich betören. Der Mann da ist ein Sendbote, der mich von meinem Weg wegziehen und in die Untätigkeit zurückringen will. Er ist von einer seindlichen Gewalt geschickt.

Und während die Leere unverändert in ihm blieb, fand er, darunter, sogar die Kraft, einen abwehrenden Gedanken zu zimmern. "Und du?" fragte er ruhig, wiederholte dann, sogar spöttisch und überlegen: "Und du? Warum bleibst du nicht zu Haus?"

Willem sah geradeaus. "Ich? Ich geh' wieder in die Welt."

"Und ich, ich bleibe in der Stadt, unter den Menschen."

Josef merkte nicht, daß hinter ihnen her der alte Knecht und ein unbekanntes Mädchen gingen.

Der alte Hubert war all die Tage über, ohne daß der Schiffer darum wußte, hinter dem Herrn hergeschritten; er war ihm auch heute heimlich zum Dom gefolgt. Jest noch zitterten seine Fäuste, immer noch bereit jedem, der über den Herrn lachte, auf die Brust zu fallen. Nur der Willem, der plöglich,

Bilbelm Comibtbonn, Der Beilsbringer.

wie in einen Traum hinein, da die Treppe heraufgestiegen tam, hatte ihm die Fäuste festgehalten.

Den beiden hatte sich das Mädchen angehängt, das keiner von ihnen kannte — ein Ding, schmal und zerbrechlich wie ein Rind, aber mit vollen, attternden Brüsten unter dem Rleid. Wit der Külle der dunklen Haare und den schwarzen Augen, die groß und brennend aus einem bleichen, magern Gesicht sahen, war sie ganz ein Mädchen der Art, wie sie am linken Rheinufer öfter unter der Menge der blonden und braunen zu sehen sind, und die noch aus der Zeit der Spanier und Franzosen übrig geblieben scheinen. Mit einer sonderbaren Starrheit hatten ihre Augen an dem erregten, strahlenden Gesicht des Schiffers gehangen; ihr Gesicht hatte sich langsam gefärbt, während er lauter und lauter sprach; unaufhaltsam hatte sie zu ihm hingebrängt, und, als die unübersehbare Schar der Keinde lich auflöste und die Treppe leer ließ, blieb sie mit den zwei Freunden zurud und gesellte sich, als ob sie etwas Selbstverständliches tue, zu ihnen.

Wie ein märchenhafter Zug schritt nun die kleine Truppe durch den Sonntagmorgen. Niemand sprach ein Wort. Das unbewußte Ziel blieb jenes Stüd Himmelblau. Es schien in der Tat ein Wunder, dieser blaue, leuchtende Fled mitten in dem weiten Grau; benn das Grau war in den langen Monaten des Winters zum Natürlichen geworden.

Während sie weiterschritten, muhte sich ber Schiffer von neuem, die Leere in seinem Ropf fortauschieben und neue Gedanten aus der seltsamen Gegend seines Hirns, die unter der Leere lag, heraufzuheben. Aber er brachte nichts hinein. Schwer, höhnisch, dumpf lastete es in ihm, zog seinen Ropf von bem Blau weg, immer wieder jum Pflafter ber Steine hinunter. Erft spät, klein anfangend und langsam groß werbend, stand eine Erkenntnis in thm auf: Ja, es fehlt etwas in dem, was ich will. Wenn alle das Bibelwort erfüllen, ihr Gut verkaufen und den Armen geben, ift die Welt morgen doch wieder wie heute. Das Wort reicht nicht aus; es ist für einige, aber nicht für alle. Es ist nicht abzuleugnen: die Städte und die Reiche der Welt bestehen durch die Ungleichheit, durch das Streben und die Möglichkeit zu steigen. Die Welt schreitet nicht mehr fort, wenn man ihr das nimmt. Und boch muß sie geandert werden. Nur wie? Was fehlt hier? Wie heift das neue Wort?

Sein Inneres griff mit tausend Fingern nach diesem einen Fehlenden, wollte es umtasten, herbeiziehen. Er wandte sein Inneres um, riß es auseinander, voll Zorn, suchte und suchte immer wieder. Er öffnete den Mund, stöhnte. Seine Stirn bebedte sich mit Schweißtropfen. Er streckte die Arme aus, spannte die Finger in die Luft, wollte schreien vor Grimm und Qual — und brach immer wieder in sich zusammen, traftlos, fühlte nichts als die Leere in sich.

Aber dann trat — immer unter der Leere, die blieb — zu der Erkenntnis ein Gefühl; das Gefühl: es war nicht in ihm, das eine Fehlende, aber es war da, irgendwo, außer ihm. Er konnte nicht hin= greifen; er mußte warten, dis es kam, dis es geschickt wurde, ihm geschickt von der freundlichen Macht die die Trompeten hatte erklingen lassen. Und es kam, es wurde ihm geschickt — er fühlte seine Nähe.

Dieses Kämpfen in ihm ging vor sich, ohne daß einer der andern etwas davon sah, hinzutrat, ihm an den Arm faßte und fragte: "Was hast du? Soll ich dir helfen?" Der Schmerz mußte stumm getragen sein.

Um sie her zeigten sich die letzten Häuser. Bom freien Feld wehte plötzlich ein warmer, lebendig und fröhlich machender Hauch heran.

Josef knöpfte den Rod auf. Willem padte den Stod fester, da es nun galt, wieder die Wandersschaft zu beginnen; aber erst hatte er ein Werk zu tun: der Blondkopf muß zur Mutter zurück, und

wenn er gebunden auf einer Karre zum Schiff gefahren sein soll. Seine Sand troch heimlich in den Sad und brachte einen Strid heraus.

Da kam von dem fremden Mädchen ein leises Rusen her. Als der Schiffer vorne sich umdrehte, stand sie da, hielt den Arm vorgestreckt und wies auf etwas hin, mit einem leuchtenden Lachen auf dem Gesicht. Und in Wahrheit — wo sie hinwies, war ein Zauber geschehen. Durch die blaue Öffnung in den Wolken siel ein Sonnenglanz mitten in das Gras vor ihnen. In dem Glanz war jeder Halm zu sehen, jeder einzelne funkelte wie eine kleine Sonne. Ein Stein, der da lag, schien ganz aus einem goldenen Feuer zu bestehen.

Der Glanz breitete sich aus, nach allen Seiten auseinanderlausend, schloß die vier, ehe sie ausschreiten und auf ihn zugehen konnten, in sich ein, übergoß das weite Feld, die nahen Schlote der Fabriken, die fernen Häuser und Türme der Stadt mit einem lauteren Gold. Weithin spannte sich das verklärte Blau des Himmels. Leuchtende Wolkenschiffe zogen — von einem Sturm getrieben, der da oben brausen mußte — schnell vorüber.

Die vier Menschen standen voll Staunen. Ihre Gesichter strahlten wie das Gras, die Häuser und die Türme. Dann wurde das Gleißen so stark,

daß sie die Augen schließen mußten. Ein Bogel schoß dicht über ihren Köpfen hin und sang — als sänge er zu ihnen hinunter: der Winter ist aus, seht ihr nicht? Endlich ist der Frühling da, der Frühling!

Sie schritten schnell auf ben Bach zu, ber nahebei, von turzen Weiden eingesäumt, durch das Gras lief. Nur der Anecht folgte zögernd; er schien in der plöglich gekommenen Freude etwas Keindliches zu wittern. Allen voran aber ging der junge Schiffer. Er war von einem neuen Leben erfakt, bewegte Arme und Beine ganz anders als bisher, ließ sie weiter weg vom Leibe gehen. sah zu dem Bogel auf, sah über das Gras hin und fand zwischen all den gelben Winterhalmen ein paar grüne. Er budte sich, fühlte mit den Fingern baran, stand auf, ohne sie zu pflüden, schritt weiter aus, blieb bei dem Bach stehen, sah, woher das Wasser tam, wohin es ging, budte sich wieder, ließ die schimmernben Wellen durch die hohle Sand gehen, erhob sich, stand, als die übrigen brei bas biesseitige Ufer erreicht hatten, am jenseitigen, griff scherzend mit der Hand nach dem Bogel, der nicht von ihm abließ. Dann stieg er mit schnellen Sätzen die Erdwelle hinauf, die — ein altes Rheinufer in langem Bogen über die Ebene hinzog, schritt auf ben höchsten Puntt zu, der fast die Spipe eines

kleinen Berges abgab, stand da oben, nahm den Hut ab, um sich die Sonne aufs Haar dringen zu lassen, hielt die Hand an die Stirn und sah in das Land hinaus, das leuchtende Land, das, eben und unübersehdar, schon ein Teil des Weeres schien, das fern dahinterlag.

Da waren verstreute Häuschen, die mit roten Dächern durch tables Geäft saben. Da war ber Bach, ber sich mit seinem bellen Streifen im Braun der Ader verlor und hier und da an seinen Rändern noch einen Schneefleck trug. Da waren die geraden Grenzen der Ader selber und die bis in alle Weite laufenden Kurchen. Da waren — Reste der natürlichen Ursprünglichkeit mitten in diesem Keld voll menschlicher Arbeit — ein eng zusammengedrängtes Gebüsch, ein Weiher, ein tausendjähriger, vom Alter frummer Lindenstamm. Dann ersahen die Augen am fernsten Sorizont neue Sauser, hier ein Dorf und da eins, eine Windmühle auch, die breit und alt, wie eine Grokmutter in weiten Roden, auf einem Sügel sag und die nun anfing, ihre Flügel zu drehen. Jest stieg in dem immer wachsenden Glanz der Luft die blaue Linie eines Waldes auf, und endlich klomm über den Wald ein ferner, gelber Hügelzug hinaus. Das alles strahlte, seine eigene Karbe behaltend, unter dem Blau und Weik des Himmels in einem warmen, zitternden, alles in leuchtende Puntte auflösenden Gold.

Der Schiffer breitete die Arme aus, um sich der Wärme und bem Glang hinzugeben. Er sah einen Strauch, ber einsam auf ber Sobe stand und sein Solz im leisen Wind bewegte. Und mit einem Mal erblidte er weiße Anospen baran. Zaghaft, wie ein Kind vor etwas Niegesehenem, ging er hin, rührte eine Anospe nach der andern an. roch sogar daran, in der Unwissenheit eines Menschen, der den Frühling noch nicht anders als von bem starren, unfruchtbaren Hola seines Schiffes aus hatte einziehen sehen. Er sette sich neben den Strauch, die Schulter dicht daran gebrückt und sah aufs neue ins Land hinaus, ohne Bewegung, bewältigt von einem unvermuteten, feierlichen, nie erlebten Glück.

Wohl blieb die Leere in ihm. Aber sie verlor ihre quälende Dumpsheit, nahm eine wohlige Wärme an, lag in ihm, ruhig, voll eines versteckten, noch heimlich gehaltenen Lebens, voll Hoffnung, voll Gewißheit: das Eine, Fehlende, war nicht mehr weit, brauchte nicht mehr lange, war immer deutlicher zu spüren, kam schon.

Aus diesem freien Land mußte es kommen. Er weiß es jest: die Stadt da hinten, das ist der Keind. Von den Städten ist das Elend und die Berzweiflung in die Welt gekommen. Die rufen bas Schlechte in ben Bergen wach, den Ehrgeiz und die Freude am Genuft. Sie machen die Bergen hart und einander fremd, fressen die Zeit, die Ruhe und die stillen Gedanken eines jeden, jagen alle in diesen wütenden Kampf ums Brot, reißen diese ungeheure Kluft zwischen alle: hier arm, da reich. Sie sind schuld, daß Eisenbahnen und Fabriten gebaut und gebaut werden, die wieder die Haft und die Not vermehren. Sie sind schuld an biesem gangen Fortschritt, ber nur ein Schreiten ins Unglud ist. Denn niemand ist da gludlich. Auch die Reichen, die Berricher der Städte, sind es ja nicht. Sie wissen es selber nicht; aber er sieht es, seine Augen dringen in jede Tiefe. Nein, sie sind nicht glüdlich in ihren Straken. Der himmel fehlt ihnen, die Sonne und das Gras, der Regen, ber steigende Morgen und der sinkende Abend alle die Keierlichkeiten und die großen Wunder der Natur. Sie sind Kinder, die sich von der Mutter losgerissen haben. Und wenn sie auch barüber lachen — sie werden doch trank davon, sie bleichen wie Blumen im Reller. Nein, er sieht es wohl: sie hängen sich Bilber an die Wände — Wiesenflede und Waldteile. Sie seken Blumen an die

Kenster. Sie pflanzen Gras und Bäume mitten in ihre Straken. So verraten sie ihre Sehnsucht. aus ihren Säusern herauszukommen, ihre Sehnsucht nach bem verachteten Land vor den Häusern. Sie haben keine Seimat, fühlen sich nicht zu Saus in ihren Häusern. Sie versuchen wohl sich zu freuen, aber ihre Freude wird grell und lärmend, wird nicht zu ber echten Freude, die die Wolken über der Mütze und das Gras unter den Schuhen, die die Sterne geben. Un den Sonntagen wandern sie zu Tausenden, lassen ihre Stadt hinter sich, fahren auf Schiffen den Strom hinauf und binunter — und haben gerötete Wangen, leuchtende Augen. Aber anstatt zu bleiben, gehen sie am Abend wieder zur Stadt zurud. Wenn sich zwei sagen wollen, daß sie sich lieb haben, flüchten sie hinaus zum Gras und zum Wasser — wie oft hat er dem allen vom treibenden Schiff aus zugesehen! Und wenn ber Sommer kommt — wie viele eilen in die Dörfer am Ufer, leben Wochen und Monate unter einem Dach mit den Bauern! Dann lassen ihre Zurufe zum Schiff hin erkennen, wie voll Freudigkeit sie sind. Wahrhaftig, es sollten keine Städte mehr sein. Aber was soll sein?

Nun geschah etwas Merkwürdiges: das fremde Mädchen war den anderen vorangekommen, setzte sich nun neben ihn, ohne ihn anzusehen, aber auch ohne Scheu, legte ihre Hand, als ob sie etwas Altgewohntes tue, auf sein Knie, sah so, ohne zu sprechen, mit ihm in das Land hinaus — wie um durch dasselbe Tun wie er ihm zu zeigen, daß sie bei ihm sei, ihm freund sei, ihn verstehe und ihn trösten wolle.

Und er, der Schiffer, schob diese fremde Hand nicht von sich, sah nicht verwundert in das unbekannte Gesicht neben sich. Er legte vielmehr seine Hand auf die Hand, leise, unbewußt, glücklich und dankbar, und zugleich, als wolle er bitten, zu schweigen, keine Bewegung zu machen, um das eine Fehlende, das im Begriff war zu kommen, nicht zu stören.

Ju den beiden trat Willem. Aber er stellte sich nicht — wie er so oft getan hatte, angesichts der freien, endlosen Erde, die ihm und seinen Schuben gehörte — mit breiten Beinen hin, hob nicht die Müge vom Kopf und schwenkte sie hoch in der Luft. Schweigend vielmehr stand er da, sah starr hinaus, und langsam nahmen seine Augen einen großen, traurigen Ausdruck an. Seine zweite Seele, die sein Leben lang unter seiner ersten geschlummert hatte und ihn, während ihn die erste laut zur Ferne locke, leise zur Heimat zurückzog, war zu vollem,

forderndem Leben erwacht. Nun, da die Wanderschaft wieder beginnen sollte, erkannte er, wie die Jahre der Jugend ihn getrogen hatten: die Ferne war ihm zur Furcht geworden. Unten traten die Menschen aus ihren Sausern, die Sunde bellten, die Kühe gingen ins Gras hinaus. Ein Mann schritt durch die Furchen und streute Samen aus seiner Schürze. Der warme, schaffende Wind bewegte sich stärker und trug das Lied einer Mädchenstimme herbei. — Zugleich sah Willem sich, in einem unvermutet gekommenen Bild, wie er durch ein malaisiches Dorf ging, wie die Eingeborenen zusammenliefen, die Kinder mit Steinen nach ihm warfen, die Hunde in einer ganzen Schar hinter ihm herbellten, wie die hollandischen Solbaten miktrauisch seinen zerrissenen Rod musterten. Er sah an seinem neuen, auten Rod hinunter und wurde von einem behaglichen Stolz erfüllt. Ein Wiberwille stieg in ihm auf gegen das staubige Aussehen, das sonst seine Kleider trugen, eine Feindseligkeit gegen die Leute, die seine Sprache nicht verstanden, die nicht wuften, daß er der Sohn einer redlichen Frau war, die fleißig und geachtet auf einem eigenen Schiff einherging. Ein Born ergriff ihn gegen die Art, wie er bisher sich Essen und Trinken und Gelegenheit zum Schlafen verschafft hatte, eine

Sehnsucht zugleich, durch geordnete Arbeit selber sein Brot zu ernten, unabhängig von dem Beifall und der Laune der Menschen; eine Sehnsucht, etwas, ein Stüd nur von dieser Erde, über die er ewig hin und her geschritten und die ihm doch fremd geblieben war, sein zu nennen, darauf bleiben zu können, nicht mehr davon fortgehen zu müssen.

In einer erzwungenen Lustigkeit, durch die doch der Rummer und der Trotz durchklangen, sagte er, ohne den Schiffer anzusehen: "Ja, wenn ich ein Häuschen hätte wie der da unten und ein Stück Acker dazu — dann blieb ich wohl auch daheim."

Und jetzt — was war mit dem Schiffer?

Leise Töne kamen von ihm her — waren es lachende oder schluchzende? Er hielt die Augen geschlossen; sein Kopf war nach hinten gesunken, so daß der Zweig mit den Anospen über seine Stirn hing. Ein verklärtes, nie an ihm gesehenes Lächeln, das fast etwas Überirdisches hatte, zog seinen Mund breit. Es war nur dem Lächeln eines Weides zu vergleichen, die eben Mutter geworden ist, nach Schmerzen nun im Glück des Vollbrachten daliegt, in einer seligen Erschöpfung.

Mit einer traftlosen Bewegung stredte der Schiffer die Arme aus, griff in die Luft, nach den San-

ben ber andern. Das Mädchen nahm die Hände, hielt sie in den ihren, streichelte sie, buckte sich schnell darüber, drückte seine Stirn darauf, kufte sie.

Und schon öffnete der Schiffer die Augen, löste den Kopf vom Strauch, saß aufrecht da, sah die andern an, mit Augen, die dieselbe Berklärung zeigten wie der Mund, und fing an zu sprechen, leise, aber doch in einer Art, als ob er nicht zu sich selber oder zu den wenigen um ihn, sondern zu den Tausend vom Dom, zu der ganzen Wenscheit spreche.

Ja, nun war das gekommen, was ihm gefehlt hatte — war da, war in seinem Ropf, füllte ben Ropf aus, strahlend wie die Sonne: .Ein Sauschen! Jedem ein Sauschen und ein Stud Ader bagu! Bruder, du bist mir geschickt worden. Ein Zauber ist geschehen: die Welt, die bestehende, ist versunken — eine neue Welt steht da, eine selige Erde, seht ihr sie nicht? Jedem auf der Welt ein Sauschen, jebem ein Stud Ader! Fort mit ben Stabten, fort mit dem Geld! Das Land, der Boden, die Adererbe — das ist ber Friede. Der Mann hinten, der da Samen streut — hört ihr ihn singen? Die Armen der Stadt, die auf den Treppen sigen und ihren Rummer verschlafen — sie sollen Samen streuen und singen. Auch die, die in den rauchenben Fabriken stehn, stumm und freudlos, und die endlich, die in funkelnden Häusern sitzen und sich für die Glücklichen der Erde halten und doch nichts sind als die gepeitschten, müden Sklaven ihres Reichtums — sie alle sollen pflügen, zur Sonne aufsehen, Ruhe und Freude haben. Rein Teilen mit den Armen mehr, nein, noch einmal: völlig weg mit allem Geld! Bedürfnislosigkeit bei allen — und weil sich die nur auf dem freien Lande, unter Himmel und Sonne, freudig trägt, nur da möglich ist, noch einmal: weg mit allem, was mit Stadt zu tun hat!

"Seht um euch, ist die Erde denn nicht in der Tat groß genug für alle? Warum sich auf einen Fled zusammendrängen, durch Alugheit des Kopfes mehr erwerden wollen, als die Hände draußen erarbeiten können und als zum Leben notwendig ist? Wahrhaftig, es sind Arbeitsscheue gewesen, die die Städte erfunden haben. D, ich höre wohl den Ton der Sehnsucht, der durch die Menschheit geht. Hinaus in die unendliche Erde, in die Berge, die Ebene, an das Meer, an die Ströme! Soviel Land ist frei, und die Bauern, die zuviel haben, die müssen abgeben. Jedem ein Stüd davon, soviel nach der Fruchtbarteit auf ihn kommt. Und nun, unter dem Hinmel, unter dem Morgen und Abend, unter dem Sommer und Winter, Pflug, Schaufel und Zügel der

Rosse in der Sand, die Brust breit und stark die Stirn klar, die Augen weitsehend, der Mund voll Fröhlichkeit! Jest gibt es keinen Ehrgeiz mehr! Jeder ist dem andern gleich; jeder Herr, keiner Diener! Und wem etwas fehlt, der mag von seinen Früchten hingeben — benn das Land bringt doch überall anderes hervor - und neues dafür eintauschen. Die Schiffer aber mögen — benn was sollte aus ben Schiffern und ben Schiffen werden? — die Tauschwaren die Ströme hinauf und hinab bringen. Und die Kinder mögen, groß geworden, in die Welt hinausgehen, neue Stude Bodens urbar machen. Alles Streben aber liegt nur noch in ben Bergen: teine Eisenbahnen, teine Brüden, Maschinen, Drähte, Erfindungen mehr. Einfach bleiben, wie die Urväter waren, und nur in den Herzen immer reiner werben — das ist die Strake, auf der die Menschheit fortschreiten soll. Dann werden feine Rerfer, feine Ariege, keine um Raubes willen Ermordeten mehr sein. Die Erde ist voll ruhiger Arbeit. Die Ruhe ist das, was den Menschen wiederkehren muß. Denn die Ruhe ist das Glück. Und die Ruhe kommt aus der Erde, der großen Mutter. So sollen die Menschen sich wieder eins fühlen mit bem Boden, den Wolken, dem Gras, der Sonne und den Schatten. Und dann werden sie sich wieder eins fühlen

— bas ist boch das Höchste und der Zweck der Welt — mit den Sternen, mit der Gottheit, mit dem, was irgendwo ist, irgendwo sein muß. Dann werden sie wieder Muße haben, über alles Große und Wunderbare nachzudenken, werden in Liebe und Anbacht der kommenden Dinge warten, sich vorbereiten auf das Berborgene und Seligste, das dem Menschengeschlecht bestimmt ist.

Der Schiffer saß da, fand keinen Atem mehr zu neuen Worten bei dem rasch klopfenden Herzschlag, lehnte an dem Strauch und gab das gerötete, in allen Zügen geöffnete und bebende Gesicht der Sonne hin.

Jugleich hörte er sonderbare Gloden klingen, hundert und immer mehr. Er hob den Kopf auf, lauschte nach der Stadt und den Dörfern hin, sah die Menschen um sich an, verwundert, weil sie gleiche mütig blieben. Da merkte er, daß der Schall wieder nicht außer ihm, sondern in ihm war, erschraf darüber, machte eine schüttelnde Bewegung des Kopfes, um das Unerklärliche von sich abzuwersen. Aber der Schall jauchzte weiter, und so stand der Schiffer auf, fühlte sich mit einer neuen Kraft begabt, trug den Rücken gerader, den Kopf höher. Ein Leuchten ging von seinen Augen aus, das sich den andern, die ihn ansahen, dem Gras der Erde, den Dörfern,

Bilbelm Somibtbonn, Der Beilsbringer.

dem Rauch der Stadt, ja, dem himmel und der Sonne selber mitzuteilen schien.

Noch einen Augenblick stand er der Stadt zus gekehrt, dann schritt er schnell den Hang zuruck.

Willem sah ihm nach, erstaunt und ohne Begreifen, wagte nicht, von dem strahlenden Gesicht des Jüngern mit einer Art Ehrsucht erfüllt, ihn anzusassen und zu binden. Dann schüttelte er gutmütig und ein wenig spöttisch den Ropf und schritt langsam, traurig die andere Seite der Erdwelle hinunter, dahin, wohin er mußte, in die Fremde hinein. Das Mädchen aber brach den Zweig vom Strauch und eilte mit einem kurzen Ausschreit hinter dem jungen Schiffer her, nahm ihm flink die Müze vom Kopf, stedte den blühenden Zweig daran, ging dann mit einem Mal ruhig neben dem andern her, die Augen gesenkt, ohne auch nur mehr mit der Schulter die Berührung seines Armes zu suchen.

"Du hast mir das Glüd gebracht," sagte sie leise und seine weltserne Art zu sprechen annehmend, "es ist, als wenn ich mein ganzes Leben auf dich gewartet hätte. Jage mich nicht von dir; ersaube, daß ich neben dir gehe. Denn ich muß dir sagen, daß ich eine von den Berachteten bin. Wer mich wollte, dem gab ich mich. Aber nur den Körper, nicht das, was in mir war. Das hob ich auf.

bis der eine kam. Und nun ist er gekommen." Sie sah zu dem Schiffer auf mit einem Lachen, das noch etwas vom Lachen der Dirne an sich hatte, während sich auf dem Gesicht darüber eine fremde, herbe Schönheit zeigte.

Er sah zu ihr hinunter, die, schmal und biegsam, nichts von der geraden Sicherheit des Lebens hatte wie jenes andere, blonde Mädchen auf dem Schiff. "Wie heißt du?" fragte er. "Anna," erwiderte sie. "Ja," sagte er, "ich weiß es wohl, du hast auch dein Glück gesucht wie alle. Der Alltag der Stadt lag auf dir, du hattest Sehnsucht nach der Freude und der Freiheit — so kamst du auf einen falschen Weg. Aber komm nur zu mir. Ich sühre dich recht. Ich bringe allen Frieden und Seligkeit — auch dir."

Mitten in den Weg stellte sich der Anecht, der unten am Hang gewartet hatte. Unberührt von dem allen, zeigte er dem Schiffer sein ehrliches, zorniges Gesicht, stellte die Beine auseinander, machte die Brust breit, indem er die Arme hob, und bildete so ein Bollwerf zwischen dem Herrn und der Stadt. "Richt nach der Stadt zurüch," sagte er, die Worte zwischen den Zähnen hervorstoßend, "da geht der Weg, übers Feld, dem Strom zu."

"Jedem ein Sauschen und einen Ader bazu!"

sagte der Schiffer mit heller Stimme — da war der erste, dem er seine Botschaft zurusen konnte. Eine Macht, die nicht mehr aufzuhalten war, schritt er weiter der Stadt zu.

Er tastete nach dem Buch in seiner Tasche. Er fühlte: ja, Jesus hat ihn auserwählt. Die zwölf, die er zu seinen Jüngern gemacht und in die Welt gesandt — sie sind zu schwach gewesen, sie haben die Welt nicht zu ändern vermocht. Nun hat ihn Jesus zum dreizehnten Jünger gemacht, sendet ihn zu den Menschen. Er hat ihm mehr Kraft als den andern gegeben, denn er gab ihm die Worte, die endlich die Erlösung bringen mußten: Jedem ein Häuschen und einen Acer!

Die ersten Leute, die ihm begegneten, sahen nach dem Zweig an seiner Müge, sahen nach dem Mädchen, das sein geputztes Kleid neben dem ärmslichen Rock des Wannes einhertrug, sahen nach dem Manne selber, der mit so seltsam fremdem Schritt daherkam.

Schnell und voll Unruhe nach dem Kampf verlangend, ging der Schiffer in die Stadt hinein. Ging in die Torheit hinein. Ein Mütterchen nahm, in einer fremden Hast, einen Korb und tat allerlei Dinge hinein: eine bemalte Tasse, ein Bild, ein Gebetbuch. Dann hing sie ein gelbes Tuch um — ein Tuch so altmodisch, daß es in der ganzen Stadt kein ähnliches mehr gab —, nahm einen Stod in die Hand und ging.

Die junge Nachbarin fragte: "Wohin, Groß-

Das Gesicht des Mütterchens nahm einen lachenden, erregten Schein an: "Wohin? Ein Mann ist gekommen — der gibt jedem ein Häuschen und ein Stück Land dazu."

"Sabt Ihr den Mann gesehen?"

"Ra — aber die Leute erzählen von ihm."

"Glaubt so dummes Zeug nicht. Bleibt zu Saus."

"Na — ich will ein Stück Land haben was soll ich länger in der Stadt? Als ich jung war, da hatte jedes Häuschen einen Garten hinter sich, da wuchs Gras und standen Bäume überall. Und vom Fenster sah man ins Feld hinaus. Heut sieht man nichts als Stein und Stein. Nein, ich will sterben, wo ich jung gewesen bin. Ich will wieder Gras und Bäume sehen."

"Was? Seid Ihr nicht bald neunzig?"

Das Mütterchen humpelte eine Stufe hinunter. "No ja — was macht das? Ich bin nur in der Stadt alt. Da draußen soll ich wohl wieder jung werden."

Das Mütterchen ging. —

In einer Wirtsstube griffen eine Anzahl Männer mit den Fäusten nach einem Mann, der ihnen gegenüber am Tisch saß. Der Mann weinte.

"Warum weinst du?" fragte ein Alter gut und mitleidig.

"Da, sauf!" sagte ein Junger und schob dem Weinenden sein Glas bin.

Ein dritter mit finstern Augen schlug die Faust auf den Tisch. "Halt's Maul," schrie er den Weinenden an und warf den andern die Karten wieder zu, die sie weggelegt hatten — das Spiel war ihm günstig.

Aber der Alte, Weißbärtige setzte sich neben ihn, legte ihm den Arm um die Schulter und fragte zärtlich wie eine Mutter: "Sag doch — warum weinst du?"

Da endlich hob der Mann den Kopf, sah mit übertränten Augen den Alten an. Es war ein Mann mit träftigem, bäuerischem Gesicht. "Ich will weg von der Stadt — ich will wieder aufs Land hinaus."

"No ja — no ja," sagte der Weißbart und streichelte ihn, sah dabei die andern an und lächelte ein wenig über die Torheit dieses Wunsches.

"Aufs Land?" rief der Finstere, "da sperren sie dich ins Arbeitshaus, Lieber."

"Arbeiten, ich will arbeiten," rief der andere schnell, als habe er an dem Wort den gesuchten Halt gefunden. "Ich will den Pflug führen, ich will die Sichel schleifen, ich will die Ochsen einspannen. Arbeiten, ich muß arbeiten!"

"Was?" lachte der Junge laut, "willst du ein Bauer werden?"

"No ja," sagte der Alte, "er war doch ein Bauer, er ist ja vom Land hereingekommen."

"Ich will weg von der Stadt," rief der erste, sah nicht mehr nur den Alten, sah alle an, hob die Fäuste. "Eure Stadt hat mich ins Unglück gebracht. Ich habe mein Häuschen im Dorf verstauft, bin hierher gekommen und bin zu nichts gekommen, habe Geld und Geschäft verloren. Da gab ich mich dem Bier und dem Schnaps, mochte

Frau und Kinder nicht mehr ansehen, weil sie so traurige Augen hatten — no ja, da hab ich gesoffen wie ihr. Aber ihr, ihr seid Lumpen, Tagebiebe, ihr wollt nicht arbeiten. Aber ich, ich will!" Und plöglich leise fügte er hinzu: "Da ist ein Mann gekommen. Der gibt jedem, der will, ein Häuschen und ein Stück Ader dazu."

"Was?" fragte der Finstere spöttisch, "wo ist der Mann?"

Der Bauer, noch leiser: "Draußen, an jeder Straßenede macht er Halt, und die Menschen stehn um ihn. Ein großer, blonder Mann. Und er hat eine Stimme wie Glodenklang. Und sieht sie alle an mit seinen blauen Augen — und sah mich an, mit den blauen Augen —"

Der Weißbart schlug sich auf die Aniee wie bei einem Hauptspaß, lachte, noch ehe die Spize des Spazes erzählt war. "Und was sagt er?"

Der Bauer sah ben Jungen an, als ob der gefragt hätte. "Jedem gibt er ein Häuschen und ein Feld dazu — es gibt keine Städte mehr, nicht Arm und Reich mehr. Die ganze Erde wird verteilt unter die Wenschen, und nur noch ein Frieden ist überall —"

Niemand lachte. Alle schwiegen, ohne Berständnis, und doch von einer Art Zauberkraft

angerührt, die von den einfachen Worten ausging.

Dann fragte der Finstere mit verstelltem Ernst: "Und glauben das alle?"

Der Weißbart hatte nun das gepackt, worauf es bei diesem Spaß ankam. Er wiederholte mit einem dünnen, kurzatmigen Kreischen: "Und glaubst du das?"

Der Bauer bückte sich und band seinen Schuh. Dann sagte er, während seine Stimme vor Ergriffensheit zitterte: "Ihr — ich weiß es wohl — ihr glaubt dem Mann nicht. Euch ist das zum Lachen. Ihr habt den Mann nicht gesehen. Aber ich — er sah von allen mich an. Und warum, wenn alle wollen, soll nicht Freude in die Welt kommen für immer? Ich gehe. Ich gehe zu dem Mann. Ich gehe aufs Land hinaus, unter den Himmel. Ich will wieder eine Heimat haben. Ich will wieder arbeiten, arbeiten."

Er ging. Der Alte trank schnell das stehensgebliebene Glas aus.

Der Junge fing mit trunkener Stimme zu singen an.

Der dritte aber verlor langsam den finstern Ausdruck seines Gesichts, heftete seine Augen an das Weiß der Hofmauer draußen, das durch die steigende Sonne allmählich einen golbenen Schimmer annahm.

Er tat die Augen nicht weg von dem Schimmer. —

In einem andern Stadtteil knüpfte ein Mädschen ein blaues Band um sein fingerlanges Jöpfschen. Darin bestand sein Sonntagsstaat, während bas Kleid darunter dünn vor Alter, farblos und mit Fliden besetzt war.

Es hob eine gelbe Rate auf, verstedte sie unter der Schürze, schritt über den Hof, heimlich, dicht an den Wänden vorbei, lief dann schnell auf die Straße hinaus.

"Wo geht sie hin?" schrieen die andern Kinder des Hoses einander zu, ohne ihre Frage an das Mädchen selber zu richten.

Das Mädchen machte ein troziges Gesicht und schritt stumm durch den Haufen hindurch.

Steine flogen hinter ihr her, trafen sie an Füßen und Rüden. Ein Rottopf schoß ihr nach, schlug sie mit der Faust. Das Mädchen war verachtet, weil es vaterlos und seine Wutter leichtsertig und eine Diebin war, die zur Zeit in Haft saß. So nahm sie Reden und Schläge auf sich, ohne sich zu wehren, ohne aber auch den troßigen Ausdruck des Gesichts zu verlieren. Das reizte die Kinder noch mehr.

Es schien ihnen nur darauf anzukommen, das Mädschen wenigstens zu einem einzigen Wort zu veranslassen. Aber der Mund blieb geschlossen wie immer. Schon längst wußte niemand mehr, wie die Stimme des Mädchens klang, ob sie hell oder tief, kräftig oder dünn war.

Und doch konnte die Stimme klingen, und doch konnte der Mund sich so schnell öffnen und schließen und wieder öffnen wie kein Mund im ganzen Viertel. Das war dann, wenn das Mädchen in einem Winkel des Kellers bei ihrer Kahe sah.

Der Kaze, einem halbverhungerten Tier, dem die Stirnhaut in Falten über die Augen hing, öffnete sie auch jetzt ihre kleine, sonderbar geartete Seele. "Weißt du?" fragte sie mit einer schwärmerischen, unerwartet silberhellen Stimme, "weißt du, warum ich dich hole? Hör, ich hab einen Mann gesehen, einen großen Mann mit blauen Augen. Den ganzen Tag bin ich hinter ihm her gelaufen. Und einmal hat er mich bei der Hand genommen — du, hör, bei der Hand gesaßt hat er mich. Und dann hat er sich zu mir heruntergebückt und gesagt: ,du bist auch nicht glücklich in der Stadt, du mußt auch mit aufs Land, in den Sonnenschein und ins Gras. Da sollst du das Lachen sernen." So hat er gesagt — hörst du? So weich und gut hat er

das gesagt. Sieh — und jetzt geh ich zu dem Mann und nehme dich mit. Wir gehn mit ihm, er bringt uns dahin, wo es schön ist. Du, da ist es so schön! Komm flink, daß wir den Mann sinden." —

Inmitten eines Menschenhaufens, mit seinem blonden Kopf darüber hinausragend, stand der Schiffer, in der unbeirrten Ruhe des Berblendeten, der außer seinem Ziel nichts mehr sieht, mit leuchtendem Gesicht und erzählender, weithin klingender Stimme. Zum hundertsten Mal sprach er dieselben Worte. Bon Zeit zu Zeit schritt er weiter, zog einen Teil der Menschen mit sich, blieb an irgend einer Stelle wieder stehen, sammelte einen neuen Haufen um sich.

Schon ließ sich der Spott seltener vernehmen. Man konnte nicht anders, als auf diese einsachen, kindlichtörichten, aber sicheren, klingenden und gleichsam strahlenden Worte hinhören. Sie benahmen die Sinne, machten Serz und Schläfen klopfen, zogen zu sich hin, in sich hinein, brachten ein unbekanntes, weites, singendes, seliges Gefühl in jede Brust. Man mußte in diese Augen, diese furchtlosen, heitern, blauen hineinsehen, man mußte näher und näher zu dem Wann hindrängen, empfand ein Bedürfnis, ihm alles heimliche Leid zu offenbaren. So quoll in manchem, der da stand und der sich zusrieden geglaubt hatte, plöglich — oft nur durch den sinne

lichen Klang der Worte allein — ein Schmerz auf, der seit Jahren begraben war, trieb ihm die Tränen in die Augen, trieb ihn, vor diesen Mann wie
vor einen Priester hinzutreten, ließ eine Sehnsucht
in ihm erstehen, die breite Hand des Mannes, die
voll Sicherheit über alle Köpfe, über Straßen und Häuser weg in das Glücksland zeigte, auf sich zu
fühlen und badurch leicht und selig zu werden.

Das alles war seltsam. Aber an diesem seltsamen Frühlingstag, wo unversehens der Himmel blau, die Luft warm, die Sonne prangend und die Herzen alle offen und zu jedem Guten bereit geworden waren — da war auch das Verwundersliche natürlich. Wo die Sonne alles mit einem verklärenden Licht umgab, die Schilder der Läden, die Giebel und Dächer und sogar den Schmutz der Straße — da schien auch dies alles nichts anderes, als eine von der Sonne verklärte Wirklichkeit.

Noch ging niemand mit, der glaubte. Da waren die Umstände des Lebens, die dem einen diesen eiligen Weg, dem andern diese unausschiede bare Pflicht vorzeichneten. Da war die Scham, vor allen Leuten, auf offener Straße, das Innerste zu zeigen; die Furcht, morgen, wenn die Sonne und der Bogelsang und die betörende Stimme des Wannes da weg waren, sich verspottet zu sehen. Und obwohl viele etwas Großes, Freimachendes in sich wachsen fühlten, drückten sie es mit diesem Kleinen hinunter — gingen mit gesenkten Augen weg aus dem Kreis.

Endlich aber ging einer entschlossenen Schrittes und Gesichtes neben dem Schiffer her, und sofort waren ihrer viele: Arme, die nichts in der Stadt zurüdzulassen hatten, die keinen Platz in der Welt besahen, wo sie sich wohl fühlten; junge Frauen, die abgezehrten Gesichter mit einem ungewohnten Schimmer überzogen; Mütterchen und Baterchen - alle gebückt, weißhaarig, mit Körben am Arm, alle die Worte des Mannes mit zahnlosen Riefern nachkauend, alle mit feuchten, ergriffenen, geweiteten und aus ihrer Tiefe herausleuchtenden Augen. Jest erst zeigte sich, was die abseits gelegenen Gassen, die verstedten Sofe alles an Elend bargen. Gestalten waren zu sehen, wie sie kein Traum ersinnen konnte. Sin und wieder schienen es keine lebendigen Menschen mehr, Bewohner dieser Stadt, au sein — sondern Tote, die mit Keken behangen aus ihren Gräbern kamen, um jest noch ihren Anteil an der allgemeinen Glückfeligkeit zu fordern. Und überall diese fieberhaft glänzenden Augen, die schon ihr weißes Häuschen und ihren braunen Ader zu erseben ichienen.

Das Häuflein wurde zum Haufen, füllte schon die Straße aus, zwang die Wagen stehen zu bleiben. Jeder Luftzug blies neue Menschen her und blies wieder die Worte des Mannes in alle Teile der Stadt: "Aufs Land hinaus! Den Boden der Erde teilen unter alle, jedem sein Häuschen, Acker und Gärtchen! Reine Armut mehr, keine Herren mehr! Nur noch Singen und Seligkeit überall!"

In jede Strake hinein und aus jeder Strake heraus fuhr balb der warme, schwere, leidenschaftliche, mit süßer Gewalt den Atem nehmende Frühlingswind. Und wo Fenster schlugen, Dachziegel fielen — da schlugen und fielen auch zugleich die Worte. In den fernsten Winkeln gingen Turen auf, über die fernsten Plate liefen Schritte. Die ganze Stadt geriet in Bewegung. Lange Straken waren schwarz von den Scharen gutgekleideter, wohlhabender Menschen, die neugierig, suchend, schnell dem Innern der Stadt zuwanderten. Wohl erklangen die gewohnten Scherze und die lachenden Stimmen von sonst — und lärmender sogar als sonst; benn man gedachte einen besondern Scherz, eine Borfreude der Kastnacht zu erleben. Aber doch war noch etwas anderes da, gegen das sich jeder wehrte und das doch mehr und mehr allen, auch den Begüterten, die Augen mit einer geheimen Kraft umschleierte.

war, als ob die Worte: Aufs Land, in die Sonne, jedem sein Säuschen!' noch etwas anderes enthielten als diese nacten, einfachen Dinge, die sie bezeichneten: es schien in der Tat in jedem der Menschen da, der satten und besitzenden, etwas zu schlummern, jebem unbewußt, ein Berlangen, die Welt und sich in dieser Welt anders zu sehen, eine Sehnsucht nach dem Freien draufen, dem Frieden, dem Einssein mit der Erde. Nun stand mit diesen Worten, die aus sich selber Nahrung nehmend ins Riesenhafte wuchsen, zu singen und zu jauchzen anfingen, mit diesen Windstößen, die den Geruch der Ader von drauken in die Straken trugen, das Land selber auf und rief - bas vergessene, von den Menschen verlassene Land. Es nahm die Stimme des einen, zwerghaften Mannes auf und warf sie mit den machtvollen Lauten des Sturmes in die Menschen hinein.

Aber endlich hoben sich die Sorglosigkeit und das Lachen über Schiffer und Sturm hinaus. Man achtete auf beibe nicht mehr, benutzte nach Rheinsländerart die Ansammlung der Vielen, um sich eine ausgelassene Stunde zu bereiten, rief witzige Worte hin und her, steigerte mit Willen das Gedränge, um dann die Mädchen und Frauen um den Leib zu sassen und zu küssen.

Es ward dunkel, die Lichter wurden angezündet. In fremdartige Rleider Gesteckte, die zu den Bällen eilten, tauchten auf. Fastnacht schien da zu sein.

Nur die Armen — in dichten Massen wanderten sie herbei. Sie waren alle, in einer wunderlichen Leichtgläubigkeit, schon zum Abschied von der Stadt gerüstet, trugen das Wenige, das sie besahen, in Körben und Säden mit sich, waren alle von dem gleichen Fieber erfaht, das ihre Augen glühen, ihre Hähe ruhelos hin und her gehen, ihre Fühe schnell und rastlos sich weitersehen lieh.

Ruhig in dieser allgemeinen Bewegung stand nur der eine. Die gelben Loden, die unter ber blauen Schiffermüge heraushingen, flatterten im Wind. Unablässig öffnete und schlok sich sein Mund. unablässig zeigte seine Sand über die Straken weg zum offenen Land hinaus. Er war angefüllt mit Glüd. Mit einer Kraft, die er immer wieder in sich hinaufzwang, entfernte er einen Nebel, der sich vor seine Augen breiten und ihn alles traumhaft, ins Ungeheure vergrößert sehen lassen wollte. nötigte seine Füße ohne Schwanken zu stehen, mit Sicherheit den Körper durch die laute, schiebende Masse zu tragen. Er zwang die Augen, prüfend und unterscheibend umberzugeben, und ben Ropf. flar und ruhig zu benten.

Bilbelm Schmibtbonn, Der Beilsbringer. 10

So erkannte er boch scharf, daß er noch nicht glüdlich sein durste, daß sein Wert erst halb im Gelingen war. Wo blieben die Reichen? Die, denen diese Stadt gehörte, die hier geboten, auf die vor allem es ankam, wenn die Welt eine neue Ordnung erhalten sollte? Wohl sah er solche, in guten, gedürsteten Kleidern und mit runden Gesichtern, die zu ihm hindrängten, mit gedannten Augen in die seinen sahen. Aber sie wurden schwach, gingen wieder von ihm weg. Wer nur ein wenig auf der Welt sein nannte, ein Amt, das ihm Frau und Kinder gerade satt machte, ein Lädchen, einen Arbeitsplatz, der wandte sich um in der Furcht, auch noch das wenige zu verlieren, verdeckte seine Furcht unter einem Lachen.

Der Schiffer erhob seine Stimme lauter: "Ihr braucht ja nur zu wollen, ihr braucht ja nur euch alle zusammenzutun, denselben Willen zu haben — dann ist es geschehen, und es sind nur noch ein paar Tage nötig, um die neue Ordnung überall auf Erden herbeizusühren. Der Frühling ist da — es ist Eile nötig, denn mit dem Frühling ist die Zeit da, das Land zu bestellen, die Gärten umzugraben, die Wiesen zu wässern. Der Frühling ist da — die Zeit der Wunder! Ihr sollt frei sein von aller Furcht des Lebens — sollt selig sein, selig!"

Aber immer wieder sammelten sich nur die Armen um ihn, die erregt von ihm Erfüllung seiner Worte heischten, schon am morgigen Tage, noch in der Nacht, die jetzt, zur selben Stunde noch hinausgeführt sein wollten.

Er trat vor die Häuser der Reichen, deren Fenster erleuchtet waren und in sestliche Säle sehen ließen. Er ging vor die Gasthöse, die voll Prunk wie Paläste waren und wo Unzählige an reichgedeckten Tischen saßen — ging vor die Theater, vor die Säle der Gesänge und Tänze, vor denen wie immer Wagen auf Wagen anfuhren, so daß bald nicht mehr das Leben, das kommen sollte, draußen auf den Adern, sondern das Leben hier in den Straßen ein Märchen zu sein schen. Immer wieder rief er: "Auch euch Befreiung, Gesundheit, Seligkeit!"

Plöglich brängte sich ein Etwas durch die Masse — nicht die Scharen der Reichen, die kamen, um dem Schiffer zu folgen, sondern etwas Hartes, Rohes, durch einen andern Willen Getriebenes: Männer, die in bunten Röden stedten, Helme und Wafsen trugen und im Grunde dasselbe Ziel hatten wie der Schiffer — nämlich die Ordnung der Stadt.

Die Polizisten zerteilten das Bolt, schoben es vor sich her, ruhig, spielend, wie im Scherz.

Der Schiffer wurde einen Augenblick verwirrt

vor diesen fremden Männern, deren es auf seinen Schiffen teine gab, tam sich fast wie ein Unredlicher vor.

Auf jeder Seitenstraße griffen Fäuste heraus, ließen niemand hinein, zeichneten so dem Haufen seinen Weg vor, schoben ihn von Straße zu Straße, bis er sich endlich im freien Feld, unter dem weiten Himmel befand, durcheinander trippelte, den Schiffer suchte, ihn umdrängte, ratlos, angstvoll.

Ein Sturmstoß zog daher mit einem riesenhaften Hallen, ließ alle Jaden und Röde nach einer Richtung sich wenden, brachte ein blitzschnelles Entgegenstemmen aller Rüden und Ausbreiten aller Arme mit sich.

Sogleich waren auch die Sterne verschwunden. Der erste Frühlingstag schimmerte wie etwas Fernes, Geträumtes nur noch in der Erinnerung. Der Schiffer ging weiter, in das Dunkel hinein, mit einem versonnenen Lächeln auf dem Gesicht. Seine Kraft zu denken, zu urteilen, begann zu schwinden. Seine Brust hob sich wieder von dem Stolz geschwellt: das ist nun das, worauf ich all die Jahre der Einsamkeit gewartet. Da sind die Wenschen, zu denen zu sprechen es mich zog. Wein Mund hat die Worte gefunden, die Wenschen sind mein, heute hundert, morgen tausend, übermorgen die ganze Welt. Er sah sein Bild, wie von greller Sonne beseuchtet: er hoch, als ein Kaiser — das endlose Voll tief unter ihm, klein, erniedrigt.

Er schüttelte ben Kopf, um dieses Stolze abzuwersen: nein, ich bin nicht mehr als diese alle, ein einsacher Mensch, der nur, weil er die Welt von seinem Schiff aus ansah, klarer sieht als die andern, die selber in der allgemeinen Berwirrung steden; nein, ich muß im Gegenteil demütig sein und sogar voll Scham — denn die Reichen, ohne die ich die Welt nicht ändern kann, folgen mir nicht, und wo soll ich neue, stärkere Worte hernehmen?

Da schreckte ihn ein fremder Ton auf, der erst dem Sturm anzugehören schien, dann aber sich von diesem sonderte und erkennen ließ, daß er von Menschenlippen hervorgebracht war. Es war ein dumpfes Murren, das schwerfällig aus der Menge herausbrach und gegen den Schiffer anrauschte. Der Schiffer wandte sich um und sah, daß die Masse hinter ihm zurüdgeblieben war.

"Wohin? Wohin?" hörte er es rufen.

Er trat mit ein paar schnellen Schritten zurück und sah eine Angst in allen Gesichtern. Die Erzegung, in die die dumpse Gärung, die lange Jahre in all diesen scheuen und vom Leben bedrückten und zerrissenen Seelen gebrütet hatte, einmal gebracht war, machte diese Seelen zugleich empfängslicher für jeden Wechsel der Stimmung. Da hatten sie alle nur noch von der großen Liebe der Menschen zu den Menschen reden hören, die Liebe schien schon da zu sein, und nun waren sie unvermutet wieder gegen das alte Feindliche gestoßen, waren verachtet, vertrieben, der mitseidlosen Racht anheimgegeben wie immer. Sie sahen kein Ziel mehr.

"Wohin? Wohin?" rief es brangender.

"Wenn die Stadt nicht will — nun also, weiter!" rief der Schiffer.

Aber die Wenge stand, das Murren nahm einen helleren Laut an.

"Voran!" rief jener, "aufs Land, über ben Rhein, wo die Fabriken stehn — daraus machen wir Aderland!"

Das Murren schwieg, aber aus bem Schweigen brohte Unheil. Einige wandten sich schon und gingen zur Stadt zurud.

Da gab die freundliche Macht, die immer sich zeigte, wenn er in Not war, dem Schiffer ein neues Wort in den Mund. Er dachte an das Bild, in dem er sich als einen Kaiser über den Wenschen gesehen hatte. Ohne Besinnen und triumphierend rief er: "Boran — zum Kaiser!" Er hob den Arm hoch in die Luft, drehte sich gleich in die Richtung nach dem Strom hin: "Voran, der Kaiser hilft uns! Der stellt sich uns an die Spize! Wenn der Kaiser will, wollen alle! Zum Kaiser!" Er setze seine Füße vorwärts, begann ohne weiteres auszuschreiten.

Eine Stille herrschte. Kein Wort irgendwo, tein Atemzug, tein Rodrascheln. Aber dann, mit einem Mal, tausend trappelnde Schritte, voller Hast, ihn, den Führer, wieder zu erreichen, ein Durcheinanderlausen wie bei Soldaten, die sich ordnen, ein

scharrendes, rollendes, immer heller und lauter klingendes Rufen und endlich ein einziger, machtvoller Schrei: "Zum Raiser!", ein einziger, unwiderstehlicher Zug zum Strom hin. Es war nicht mehr als dieses eine Wort nötig, und dieses eine Wort war stärker als alles Darlegen und Beweisen, um die wie ein Tier blinde und unvernünftige Masse zu lenken. Raum ein Berwundern, ein Zweifeln. Das schien etwas Erwartetes zu sein, das jeder unbewukt längst in sich getragen, was zu seiner bestimmten Stunde kommen mußte. Die geheime Kraft, das notwendige Wort zu finden, gab dem Schiffer seine Menschen wieder. Das letzte Widerstrebende, Spottende zog das Wort mit sich: "Zum Raiser! ber Raiser hilft!" Der Mächtige, Gute öffnet uns sein Herz, streckt seine Arme für uns aus, macht die Welt glücklich! Die Macht des Raisers schien etwas Strahlendes zu sein, das alle Sehnsucht zu sich hinzog. Das alles erschien trot seiner Sonderbarteit so natürlich, als ob alle diese Krüppel und Elenden seit Jahren keinen andern Wunsch in sich getragen hatten, als ben, zum Raiser, zum großen Helfenden, hinzugehen. Unaufhaltsam schritt ber Schiffer weiter, hielt nach seiner alten Art den Ropf in die Dunkelheit vorgestreckt, nahm seinen Weg quer über die Acer.

Nach beiden Seiten hinter ihm breiteten sich die Scharen aus, so daß, wie bei einem Zug von Wandervögeln, ein Dreieck entstand. An seine Hand hing sich ein Anabe, den die Sehnsucht nach irgend einem kindlichen Glück hertreiben mochte. Er ging mit seinen kleinen Schritten neben den großen des Schiffers her, sah zu ihm auf, wie im Spiel vertrauend, lachend und wie ein Vogel zwitschend. Sein Lachen klang über das Rauschen der Schritte dahinter weg, schien aus dem ganzen Abend nur noch ein Spiel zu machen und eine ausgelassen Seiterkeit über alles zu breiten.

Borne, vor dem ganzen Zug her, ging der Hund des Schiffers. Der Anabe hatte ihn an einen Strid gebunden. Mit heraushängender Junge und keuchendem Atem, die Nase an der Erde, die Augen in die Nacht hinein glühend, zog das Tier den Anaben mit sich, als kenne es Zweck und Ziel des Zuges, schleppe die ganze Wenschenmasse, die ganze Wenschenmasse, die ganze Wenschenmasse, die ganze Wenschen die entgegen.

Zugleich erhob sich der Sturm stärker, schoß rufend, jauchzend heran, hob alle Schuhe von der Erde, machte das Gehen leicht, rief und jauchzte immerzu, wanderte mit als Freund, der von der unbekannten, guten Macht geschickt war.

So zog der Zug bald mit einer Gewalt dahin,

daß nicht mehr er den Karren auf der Straße, sondern daß die Karren ihm ausweichen mußten. Sie fuhren seitwärts in die Wiesen, dis er vorsüber war.

Er ging über die hölzerne Strombrüde. Die Wächter standen ratlos und ohne Geld zu verlangen da. Das Rauschen der Wellen an dem Holz ging unter in dem Tritt all der Schuhe, nur der flirrende Widerschein der Laternen ließ das Rinnen des Wassers erkennen. Hinten, dem Bogen des Ufers folgend, leuchteten die Lichter der zurückgelassen Stadt. Dort war der Himmel hell vom Abglanz der Erde und zeigte den jagenden Zug der Wolken.

Dann führte der Weg vom Strom ab. Er, der große, auch wandernde, ein Bruder, lief seine eigene Straße weiter; der Jug, selber start, selber wie der Strom von einer verborgenen Macht fortgedrängt, ging die seine, in das dunkle, lautlose Land hinein.

Aber wenn auch der Strom zurücklieb — ein andrer Freund wanderte mit: in immer gewaltigeren Stößen schoß der Sturm daher, schob den Jug der Menschen ebenso wie das Heer der Wolten vor sich hin. Während er mit seiner donnerhaften Stimme sang, bog er die Bäume der Landstraße,

trieb das durre Laub über die Ader, nahm die Wolfen, die mube stehen bleiben wollten, in seiner starten Freude mit sich, verschüttete die einzelnen Tränen, die sie in ihrer Not zu weinen begannen. lachend über das Land, erfüllte die ganze, weite Racht mit seinem jungen, brausenben, siegenben Jubel. Mit einem warmen Atem blies er alles an, ließ in den Herzen der Menschen eine wohlige Ahnung entstehen, trieb ben Saft in den Stämmen ber Bäume hoch, daß sie knarrten, trug starkbuftenben Samen in die Erde, die ihm ihren Schof in leidenschaftlicher Hingabe weit öffnete. Menschen, Wolten, Blätter und der Sand der Strafe alles zog endlich, in einer einzigen gehäuften Schar, wie von derselben Sehnsucht ergriffen, wie dem gleichen Ziel zu: zunächst bem Raiser, bem Selfer, und dahinter der Seligkeit der Welt selber.

Eine stille Sicherheit kam in alle. Man besprach die Weite, die Art des Weges. Man richtete Schritt und Körperhaltung darauf ein, daß man viele Tage zu gehen hatte: nur nicht hasten, immer mit der gleichen Ruhe weitergehen. Der rheinische Frohsinn erhob sich sogar: Scherzworte sielen und sprangen lustig von einem Ende des Zuges zum andern. Am heitersten waren die Väterchen und Mütterchen, die alle die ganzen Jahre des Leids

vergessen zu haben und die unbekümmerten Tage ber Kindheit noch einmal beginnen zu wollen schienen. Selbst, als der Sturm die ersten Regengüsse wie aus plötzlich umgestülpten Eimern herunterschüttete — gab das nur den Anlaß zu neuer Lust. Wan ging zu zweien und dreien unter einem Tuch, rief dem Sturm fröhliche Worte zu hielt die Köpse in heiterem Trotz aufrecht.

Ohne Ende war die Nacht.

Aber nicht träger wurde der Schritt; Schuh trat vielmehr immer unablässiger und hastiger an Schuh. Eine Erregung wuchs und wuchs, die sich nicht in lebhasteren Worten, sondern in einem immer zunehmenden Schweigen tundgab. Die Köpse blieben aufgerichtet, aber die Augen sahen nicht mehr sorglos und frei umber, sondern waren starr geworden, spähten, vom Fieber mehr und mehr geweitet, in die Nacht voraus.

In einem empfindungslosen Gleichmaß strömte ber Regen nieder. Bon jeder Mütze, von jedem Kinderzopf, aus jedem Tuchzipfel rannen Bäche.

Aber der Mut blieb ungeschwächt, fand sogar in diesem Widerstreben des Elements neue Kraft. Alle Schritte hefteten sich an den Schritt des Schiffers. Sein Kopf war — da trot des Regens der verborgene Mond die Nacht zu erhellen begann — vorne über allen andern Köpfen zu erkennen. Zu ihm hin gingen wieder und wieder die Blide. Machte der Schiffer ein paar Schritte seitwärts, um nach einem fernen Licht auszuschauen, — sogleich zog diese Bewegung ein Auffahren, ein ungestümes Seitwärtsschreiten aller nach sich.

Ein fieberhafter Drang war in den Zug getommen, die ihm das Blindfortreißende einer Naturkraft selber gab. Bisweilen war der Aufschrei einer Frau zu hören, die auf dem nassen Lehm ber Erde zu Fall gekommen war und über die die Nachfolgenden schonungslos wegtraten. Ober eine Rinderstimme wimmerte, und keine andre Stimme, die beruhigte, erklang. Einmal wurden die flehenden Rufe eines Väterchens laut, das nicht mehr mittam und, dem Sturm und dem Regen preisgegeben, an einem Baumstamm hinsant. Und endlich drang das entsekliche Lachen einer Mutter über ben ganzen Zug hin. Ihr war das Kind in den Armen gestorben; sie aber, in verwirrtem Berstand, wollte nicht daran glauben und erzählte ihm lachend von den tommenden Herrlichkeiten, von bem Sauschen, bem Gras und ber Ziege.

Nur einmal tam in den Jug ein Schwanten. Das war, als sich zeigte, daß der Sturm nicht der Starke, Jauckzende blieb, der er im Anfang war. Aus bem Jauchzen war ein Stöhnen und Klagen geworden. Es enthüllte sich,
daß er sein eigenes verborgenes Ziel hatte; er
schien selber ein Leid zu tragen, über das er nicht Herr werden konnte, selber eine Heimat, selber das Glüd zu suchen. Es war zu erkennen, daß nicht er
das Kraftvolle, Treibende in dieser weiten Nacht war,
sondern daß er selber getrieben wurde, von einem Geheimnisvollen, Mächtigen, das noch außer ihm
da war, irgendwo, über den Wolken, dem gegenüber er schwach und klein war, nicht mehr galt als
die Menschen und das raschelnd mitlausende Laub.

Diese Erkenntnis rief in der erregten Stimmung der Nacht ein plötzliches, sonderbares Gefühl des Berlassenseins hervor. Man scharte sich enger zusammen, drang näher gegen den Schiffer hin — und schon wuchs auch die Zuversicht wieder, die das unabänderliche Gleichmaß seiner Schritte einflöfte.

Während ihm der Regen übers Gesicht lief, trug der Schiffer immer sein glüdversonnenes Lächeln dahin. Er hielt den Kopf ein wenig zur Schulter geneigt, wie um den Stimmen seiner Brust mit dem Ohr näher zu sein. Er sah nichts von dem, was hinter ihm vorging, während sogar der Hund die zunehmende Erregung dort spürte und von Zeit zu Zeit zu heulen begann. Als der Knabe an seiner

Sand müde wurde und die Füße nur noch im halben Schlaf vorsetze, erzählte der Schiffer ein Märchen, dessen er sich aus seiner Kindheit erinnerte — bis er mitten in einem Wort endete und wieder von seinen Träumen bezwungen wurde. Er gedachte der Stunde, wo er an das Tor des Kaiserschlosses pochen, die steinerne Treppe hinaufgehen und endlich vor dem Kaiser stehn würde, den Mund öffnen und die Worte sagen, die den Umsturz der Welt herbeisühren sollten. Schlicht stand er vor dem gedieterischen Manne. Aber aus seinen Worten strahlte Simmelsglanz. Simmelsglanz! Ja, er fühlte — aus dem Himmel kamen die Worte: jedem ein Häuschen, jedem einen Ader!

Er spürte schon nicht mehr, wie seine Schuhe ben Boden berührten. Er selber schwebte im Raum, fühlte sich ben Menschen weit, ber Gottheit nabe.

Immer dicht hinter ihm humpelte ein Mütterchen, setzte schnell und ohne Unterlaß ihre Krüde hin, ließ keinen andern an ihren Platz, murmelte unverständliche Worte, sah dabei immer nach dem Haupt des Schiffers auf, von dem sie nur das lichte Haar unter der Mütze erbliden konnte. Wit einem Wal griff sie nach des Schiffers Rock, ließ ihn nicht mehr los, klammerte sich daran sest, begann laut zu rusen, in einem slehenden, betenden Ton, betete um Gesundheit, um Heilung ihrer Schmerzen. Bald zeigte sich das Erstaunliche, daß sie in der Tat nicht zu Gott selber, sondern zu ihm, zu dem Schiffer betete.

Er wandte sich verwundert um und schüttelte den Ropf, erst mit einem gutmütigen, verstehenden Lachen, dann heftiger, abwehrend. Aber zugleich sing in seinem Ropf etwas zu rauschen an. Er dachte flüchtig: Gut, ich will es der alten Frau zugeden — was liegt daran. Doch schon fühlte er auch, wie seine Brust sich weitete in einer überglücklich und schwach machenden Empfindung.

Er entzog seinen Rod nicht der fremden Hand, ging nicht schneller, um die Frau hinter sich zu lassen, öffnete nicht den Mund, um sie zu schelten; sondern er ließ alles zu, ließ sogar zu, daß die in der Nähe Gehenden sich um die Frau drängten, zeigte ihnen nicht sein menschliches, menschlich schwaches Gesicht, hielt vielmehr den Kopf steif in den Naden gelegt, wie um den Anschein der übermenschlichen Höhe hervorzurufen — so, als ob wirklich da vorne ein verklärtes, himmlisch strahlendes Gesicht unter der blauen Schisfermüte stede.

Da! Ein Aufschrei, der nicht von der Frau, sondern von mehreren Männern und Frauen zu gleicher Zeit ausgestoßen wurde. Das Mütterchen hob seine Arüde hoch, warf sie mit einer Anstrengung ihrer beiden alten, erregten Arme weit ins Feld hinein, ging ohne Arüde, aufrecht, rüstig, gesundet in der Masse der übrigen mit, wandte den Kopf zurüd, rief mit einer hellen Stimme das Wunder aus.

Und der Schiffer blieb wieder stumm, ging ohne Aufenthalt, ohne ein Ropfdrehen weiter — durch eine sühe Macht verlockt —, als ob etwas ihm Selbstverständliches geschehen wäre. Er sagte nicht: "Wer die Frau heilte, ich weiß es nicht; ich weiß nur das eine — ich war es nicht." Immer mit erhobenem Ropf, als ob er wirklich der überirdisch starke Arzt gewesen, schritt er dahin — während sein Inneres voll Staunen und Schrecken war, während er eine Schranke zwischen sich und den Wenschen wachsen und wachsen sühlte. In diesem machtlosen, seligen Geschehenlassen machte er seine Schritte weit und klingend, ging dahin wie der König der Welt selber. Sein Gesicht fing in Wirklichseit zu strahlen an.

Immer neue, abgemagerte, zitternde Hände streckten sich nach dem Ende seines Schifferrocks aus — kehrten davon zurück, wieder stark, wieder jung, durch eine Kraft, die nicht von dem Schiffer, sondern von ihnen selber, von ihrem siedernden Glauben

Bilbelm Somibtbonn, Der Beilsbringer. 11

ausging, und erregt von einer tiefen Freude. Kindersohlen trappelten hinter ihm, als ob die Kinder von irgend wem gerufen seien. Kleine Hände über Hände hingen sich an seine Arme, an seine Beine. Mitten in einem vor Seligseit schweigenden, trippelnden Kinderhausen schritt er immer vorwärts. "Gott ist in mir — Gott ist in mir!" jauchzte er. Eine klare Stimme sing in ihm zu singen an und hob ihn mit ihrem Klang hoch über die Wenschen und den Regen weg.

Und jest kam das, was endlich kommen mußte, was sich lange vorbereitet hatte, wonach etwas, das unbekannt im Zug mitwanderte, schon lange mit Macht gedrängt hatte. Das Bolk schleppte seinen Feuerbrand herbei, der die Glut in seinem Innern brennend erhalten sollte. Es schuf sich selber ein neues Wort, um an den rätselhaften Mann vorne, um an seine Macht über den Kaiser, um an die geänderte Ordnung der Welt überhaupt auf die Dauer glauben zu können. In den durch Hunger und Fieber ausgebrannten Gehirnen, in dieser nächtlichen Umwelt, schwoll alles zu Ungeheuerlichem an. Ohne noch der führenden Rede des Schiffers zu bedürfen, fingen die Gehirne nun selber zu arbeiten an.

In einem allgemeinen Schweigen, das die

Schritte mit einem Mal laut werden ließ, kündete sich das neue Wort an. Erst rief eine ferne Stimme etwas, nur leise. Und obwohl niemand den Ruf verstanden hatte, sah ein Gesicht scheu, erschrocken zum andern hin. Ein Reuchen ging durch die Menge, wie ein Wehren gegen irgend etwas. Dann eine plögliche Erregung, die sich im schnellern Zusammendrang der Schritte zu erkennen gab. Endlich eine zweite Stimme, laut und klar wie ein Vogel über dem Gipfel dieser Erregung schwebend: "Jesus!"

Langsam, noch überall gehemmt, setzte sich der Ruf fort, bis er anschwoll, von allen Seiten zugleich erklang, immer freier, unbehinderter, betäubender. Endlich, zum gewaltigen Sturmvogel geworden, schoß er zu dem Schiffer hin, schien ihn taumeln und fallen machen zu müssen: "Er ist wiedergestommen! Der Herr Jesus! Unser Herr Jesus!" All das Leid vieltausendsähriger Armut, alle Erbitterung, alle Sehnsucht nicht nur der wenigen Hundert hier, sondern der Gequälten, Bedrückten, Sorgenden der ganzen Welt umher türmte sich in diesen einen Ruf zusammen.

Der Schiffer war entsetzt. Sein Herz schlug nicht mehr, die Beine brachen unter ihm. Wo hatte er gefehlt, daß dieser falsche Glaube hocksommen tonnte? Und zugleich sah er, daß er diesen Glauben nicht wieder fortnehmen durfe, wenn er der Herr dieser Menge bleiben wolle. Er mußte lugen: ihm war keine Wahl gelassen.

Ein Keiner Alter brängte durch die Kinder durch, ging, den Rüden ehrfürchtig gebeugt, aber das Gesicht voll zweifelnder Angst erhoben, neben dem Schiffer her, fragte mit zitternder Stimme: "Ja? Bist du der Herr Jesus?"

Der Schiffer sentte die Augen zu dem Mann hinunter. Noch war es Zeit zu lachen und ,nein!" zu rufen. Seine Wahrheitsliebe wollte es von ihm, selbst wenn ihn ber Born ber Menge erschlüge. Aber er hatte keine Kraft mehr, sein Denken war gelähmt; alles, was geschah, geschah nun in ihm von selber, ohne sein Zutun und ohne daß er es binbern tonnte. Die Größe seines Ziels regelte von selber die Wege und Mittel dazu: .ja, nur als Jesus glaubt man mir, barum als Jesus zum Kaiser; bem zurückgekehrten Jesus wird auch der Raiser eber glauben.' Er fühlte, wie seine Augen von selber erstrahlten, wie sein Mund von selber offen ging, mit einem neuen Lächeln voll einer himmlischen Milde, und wie die Worte, aus seiner Bibel in ihn überklingend, aus seinem Mund tamen: "Du sagit es - ja."

Das in ihm gab ihm sogar ein, die Demut Jesu, seinen Gang und sein Bewegen, wie er es von den Bildern her kannte, nachzuahmen. Und er hatte in der Tat einige Ahnlichkeit mit ihm gewonnen; sie lag nicht nur in dem gelben, lang gewordenen Haar, in dem die Wochen über zum Vorschein gekommenen spizen Kinnbart, sie lag vor allem in dem merkwürdig lang und schmal und seltsam großäugig gewordenen Ausdruck des Gesichts.

Die flare, gebehnte, nun ein wenig traurige Stimme in ihm begann aufs neue zu singen, übertonte alles Widerstreben, füllte ihn mit der holden, lodenden Gewalt an, der er sich hingeben mußte. Und plöglich, in einem unmerklichen Übergang und unter dem betäubenden Jaudgen vieler anderer Stimmen in sich, glaubte er selber, war er selbst ber Meinung, als Jesus bahinzuschreiten. Ein neues, feierliches Gefühl seines Wertes burchströmte ihn. Sein Blut schauerte im Gefühl, daß er kein Mensch mehr, daß er Jesus, daß er ein Göttlicher war. Er empfand ichon die Menschen hinter sich als fremde, andersgeartete Wesen, als Geschöpfe, als — Menschen, Der eine, große, gewaltig hinschlagende Schritt ber Menge hinter ihm rif die lette Besinnung in seinem Regelmak mit sich fort, liek mehr als je alles Unwirkliche wirklich erscheinen, zog mehr als je alle Umrisse ins übermenschlich Unermehliche. Das Stüd Straße umher wurde zum Mittelpunkt der Welt, auf den die Augen der Bölker gerichtet waren. Das Rauschen der Stimmen hinter ihm wurde zur Stimme der Menschheit, der Erde, der Ewigkeit, das Wandern und Hinstreben dieser Füße auf ein Ziel hin zum geheimnisvollen Hinstreben des ganzen Menschengeschlechts, der Sterne, des unendlichen Alls — der verborgenen, großen Ferne zu. Und über allem nur er, Gott — und in ihm nichts als eine einzige, alles in gleicher Weise umfassende Liebe.

Das alles war so schnell und wunderlich gekommen, wie der Frühlingssturm nach all dem Schnee. Aus der Nacht war Dämmerung geworden. Der Regen zeigte seine grauen Fäden, und hinter den Fäden stand ebenso grau der kahle Wald.

Mit Beinen, die müde und schleppend geworden waren, aber im unablässig festgehaltenen Gleichmaß der Schritte wanderte der Zug seine Straße. Ein Mann trug seine Frau auf dem Rüden, und ein Bäterchen, das sich die Füße blutig gelausen, troch auf allen Bieren mit. Niemand sorgte für all die Hintenden und Gebrechlichen als Anna, die von einem zum andern ging und ihnen Brot oder einen Schlud zu trinten reichte — Dinge, die sie von andern nach langer Überredung erbettelte; denn das Reich der Liebe war noch nicht in die Herzen derer eingekehrt, die es außerhalb suchten: die Lust am Eigentum war bei diesen wenig besitzenden Leuten so hartnädig wie je.

Die Straße stieg. Jede Reihe des Zuges, die auf der Höhe angelangt war, versant unversehens

hinter bem geraden Strich des Erdbodens wie in eine Bertiefung.

Hier oben war der volle, weiße Tag. Die Augen, die erst geblendet waren, sahen verwundert in die fremdartige Welt um sich. Da war ein Bächelein, das rasch und gefüllt zu Tal lief, da waren Wiesen, von grünen Tannen eingesäumt, da waren überall in der Nähe und Weite schimmernde Häuschen, aus denen der Rauch ausstieg und die, unter der Unfreundlichseit des Himmels, so recht ein Bild des gesuchten Glückes schimmels, so recht ein Bild des gesuchten Glückes schimmels, so recht ein Bild des gesuchten Glückes schimmels, wan hätte ohne Umstände da hineingehen mögen und Besitz davon nehmen. Die Augen musterten, wählten schon. Die Träume füllten schon Häuser und Acer mit den Bildern des kommenden Lebens an.

Aber weiter, weiter. Füße vor, Füße vor. Wer spricht da von Hunger, von Durst? Im nächsten Dorf werden sie in die Häuser gehen, sich Brot nehmen oder was sonst zu finden ist. Die Bauern müssen heraus mit dem Ihrigen — man nimmt es sich einfach. Und wenn kein Dorf kommt: der da vorne wird Nahrung schaffen. Darum Ruhe, Vertrauen — weiter, Füße vor, Füße vor.

Die Straße wand sich in einem Bogen. So zeigte sich der Zug in seiner ganzen Ausdehnung. Borne, unablässig ausschreitend, ging der große, seltsame

Mann. Alle sahen ihn. Jest wandte er sich um: jeder glaubte sich prüfend angesehen, gab sich Mühe, ben müden Rüden gerade zu richten, die schweren, kotbebeckten Schuhe leicht dahin zu heben.

Von der Seite kamen drei Menschen — Mann, Frau und Anabe — die Wiesen herab, mit Korb und Säden. Es war nicht zu erklären, wie die Aunde von dem Zug schon zu ihnen gedrungen war. Sie ließen ein Stüd des Zuges an sich vorüberwandern, sahen in alle Gesichter, fragten mit einer fremden Aussprache der Worte, schoben sich dann zwischen, setzen ihre Füße in das Gleichmaß der Schritte hinein, stießen die Stöde an den Boden, hoben die Köpfe hoch und starr zu dem sernen Ziel hin, erweiterten die Augen zu dem allgemeinen strahlenden, sieberhaft brennenden Ausbruck.

Bald fiel die Straße wieder, die Füße hoben sich von selber, man sah über die Köpfe der Borschreitenden hinweg — sah, bei einer Wendung, in ein neues Tal hinunter, mit den fernen Häusern einer Stadt, mit dem dunksen Rauch unzählbarer Schlote.

Niemand dachte daran, daß das nur die erste Stadt sei von vielen, durch die der Weg zum Ziele führte. Der leichte Gang der Füße, die freie Umschau, das Stehen auf der Höhe, über der Welt — das alles zwang unwiderstehlich jeden Mund aus-

einander. Jeder Arm hob sich, ein einziger Ruf füllte die Luft und trieb die Bögel auf.

Plözlich — als ob Kinder ein Spiel aufführten — tam eine Anzahl Reiter aus dem Busch unten hervor. Helme und Säbel blinkten, und es zeigte sich, daß die Reiter Gendarmen waren. Es war ein heiterer Anblich, wie die Schar das ansteigende Land heraufsprengte, sich zerteilte und — ehe man nur recht hinsehen konnte — eine weite Kette gebildet hatte. Ruhig, wie zur Erde gehörig, eine Mauer stand sie da, ohne daß ein Wort, ein Zuruf herüberdrang.

Der Zug nahm unwillfürlich eine schräge Richtung und wollte so durch eine Lüde zwischen den Reitern durch — er kam so nahe, daß zu erkennen war, welche Farbe die Bärte der Gendarmen hatten. Doch ein paar Hufschläge der Pferde, und die Lüde war geschlossen.

Nun dehnte sich der Zug aus. Die hinten gehenden verließen die Straße, zerteilten sich nach beiden Seiten über das Feld, die der Zug so breit war, wie er vorher lang war. Dieses neue, endlos scheinende, machtvoll ausschreitende Wesen ging nun gegen die Kette der Pferde vor, schien sie beim Zusammenprall wie etwas Federleichtes vor sich herschieden zu wollen. Alles geschah, ohne daß

einer im Zug befahl ober den Arm hob und wintte. Es war, wie wenn eine Rheinwelle in spizer Gestalt das User trifft und sich nun, anschlagend, längs des Users ausbreitet. Nur die Gestalt des Schiffers, die sich über alle weghob und nun von der Spize in die Witte getreten war, bezeichnete den Punkt, von dem die ordnende Kraft ausging.

Der Schiffer nahm das neue Hindernis mit einem überraschten Ropfheben auf. Er ließ die Augen an der Rette der Reiter entlang gehen. war zu erwarten, daß er unmutig und trokig weiterschreiten, die Reihe der Pferde zur Erde werfen und barüber hinaus weiter bem Ziele entgegen wandern werde. Aber er lebte bereits so sehr in der andern Welt, die hinter seiner Stirn aufgeblüht war, sein Herz war so voll eines allgemeinen, göttlichen Friedens, dak er auch dieses Wirkliche als unwirklich nahm, das Keindliche nicht erkannte, die milde Güte seines Mundes und das Strahlen seiner Augen beibehielt. Ihm war das Hindernis nur ein Hindernis der Natur, etwa gleichzustellen einem furtlosen Wasserlauf, einem weglosen Dickicht — Dinge, die von selber, ohne bose Absicht dastanden. Es war nichts nötig, als einfach baran vorbeizugehen, alles auf Erben ließ sich in Frieden tun, in Achtung und Liebe des einen zum andern.

Er wandte den Kopf links und rechts nach seinem Bolt um, machte die Augen ein wenig klein in der Art eines Listigen, und nicke allen zu. Das sollte bedeuten: o, nur ein Wort brauche ich zu sagen, und der Weg ist frei. Im Berfolg dieses Gedankens sagte er dann leise, indem er einen Alten ansah, der zufällig neben ihm schritt: "Ein Wort — und hier fließt das Weer. Und wo die Stadt liegt, stehn wüste Berge. Ein Wort nur."

Der Alte sah scheu zu ihm auf, nahm fromm seine Müge in die Hände, so daß sein weißes Haar bloß lag, erwiderte aber nichts, teilte nur nach einer Weile die Worte einer neben ihm gehenden Frau mit. Die sagte sie der nächsten, und so gingen die Worte durch den ganzen Zug, fanden überall Glauben, riefen Chrfurcht hervor und machten alle doppelt start und freudig.

Aber der Zug schob die Kette nicht vor sich her, sondern veränderte, als er damit in Berührung kam, mit einem Mal seine Richtung, ging nicht mehr gegen die Kette, schob sich seitwärts an der Kette vorbei.

Der Hund fuhr bellend nach den Füßen der Pferde, und der Anabe mußte ihn mit aller Anstrengung der dünnen Armchen zurüchalten. Biele aus dem Juge warfen heftige oder höhnische Worte

nach den ruhig in ihren Sätteln Sitzenden hinauf. Andere — in dem alten, rheinischen Frohsinn, der sich, wie früher nicht durch die drückende Trost-losigkeit, so jetzt nicht durch die feierliche fromme Erregung der Gemüter hinunterzwingen ließ — öffneten den Mund zu scherzenden Zurufen, sangen einen spottenden Bers in einer schnell erfundenen Weise.

Aber nirgendwo fand sich ein Durchlaß in der Rette. Die schnaubende, stampfende Reihe ging vielmehr immer mit in derselben unerschütterlichen Ruhe, demselben unheimlichen Schweigen.

Nun stellten sich Zäune in den Weg, und einen Augenblick wollte der Zug in Verwirrung geraten. Aber, wieder wie eine auflausende Welle, reihte er sich den Zaun entlang auf, brach den ersten Zaun nieder, den zweiten und dritten, nicht mehr aufzuhalten, wie ein vom Berg herunterstürzender Strom. Die Zäune — das waren die Zeichen der alten, ungerechten Verteilung des Bodens: man trat sie mit einer eigenen Art Freude unter die Schuhe.

Hinter den Zäunen standen Häuschen, klein, mit schwarzen Balken im Weiß und mit grünen Läden. Sie schienen im heranrollenden Strom ohne Nettung verloren. Aber plöglich neues Pferdewiehern, schnell trappelnde Hufe. Eine zweite Mauer von Gendarmen breitete sich aus und stand schützend vor den Häusern.

Wieder hob der Schiffer, neuerlich in seinen Traum versunken, überrascht den Kopf, sah die Reihe der Männer da. Alles war so geschwinde geschen, daß auch andere, die nicht wie der Schiffer in eine überirdische Welt hinaufgestiegen waren, Zeit nötig hatten, um zu begreifen.

Er ließ seine Augen an der Reihe entlang gehen, sah unvermutet in das ruhige, spöttische Geslicht des Führers. Er hob langsam den Arm — ungewiß, wozu. Aber dann schwang er turz den Arm, tehrte sich zugleich nach seinem Zug um, wies nach dem Wald zurück.

Der Zug gehorchte ihm. Alle stiegen hinter ihm her wieder die Höhe hinauf.

Der weiche, von Tannennadeln bedeckte Boden hatte den Regen aufgesaugt. So ließen sich alle wie der Schiffer am Waldessaum nieder, saßen da zu einer endlosen Reihe ausgebreitet, sahen, wie er, ruhig und heiter zu den Gendarmen hinunter: das geringe Hindernis da wird bald kraftlos geworden sein; nun kann man die kurze Zeit anwenden, die schweren Beine auszuruhen.

Die Bauern des Dorfes füllten — in dem stets wachen Erwerbssinn der bergischen Leute schnell ihre Körbe mit allem Ehbaren, das sie vorfanden, eilten die Anhöhe hinauf und verkauften, die Reihen entlang gehend, unter Lachen und Feilschen das Ihrige. Und wenn sich auch zeigte, daß die große Liebe noch immer nicht, selbst nicht unter biesen Auserwählten, Wurzel geschlagen hatte, so dak die, die kein Geld besahen, hier ebenso traurig und unbemitleidet safen wie vorher zwischen den Reichen ber Stadt, so sorgte boch wiederum Anna, unermublich bin und ber eilend, für einige Gerechtigkeit der Berteilung. Sie führte hier ein Mütterden auf einen guten Plat, half dort einem Baterden einen gerrissenen Schuh fliden. Immer wieber budte sie sich zu benen hinunter, die zu essen hatten, und bewog sie durch eine endlose, immer von neuem vorgeschobene Flut milber überredender Worte mit-Mit unerschöpflicher Geduld erreichte sie, daß ein großer, knochiger und schweigsamer Mann, der als sein lettes Besitztum zwei verschlissene Deden mit sich trug, eine bavon hergab, damit sich eine junge Frau, die fror und jeden Augenblick umsinken wollte, darin einhüllen konnte. Die Frau füßte die Sande des Madchens, das in seinen modischen Rleidern, unter benen die Formen des Leibes ihren herausfordernden Reiz auch jetzt noch zeigten, und mit dem bleichen Gesicht, das die Spuren der ausschweifenden Tage noch unverwischt trug, als eine sonderbare Gestalt unter den Armen einherging.

Als ihr ein noch bartloser Bursche, ohne sich zu bedenken und indem er seine weißen Zähne zeigte, einen halben Brotlaib überließ, wohl in der Gewißheit bald ja mehr zu besitzen, ging Anna damit rasch zu dem Schiffer hin. "Du hast gestern und heute nichts gegessen," sagte sie und legte ihm das Brot in den Schoß.

"Nachher, nachher will ich essen, wenn alle satt sind," sagte er und gab das Brot zwei kleinen Mädchen, die Hand in Hand vor ihm standen und ihn ohne Unterlaß ansahen.

Viele waren da, die nicht aßen. Die Erregung und Spannung füllte ihren Körper so aus, daß für nichts anderes mehr ein Bedürfnis da war. Rastlos gingen die Leute dieser Art umher, standen — kaum daß sie sich gesett — wieder auf, sahen zum Schiffer hin und von dem Schiffer zu den Gendarmen und von den Gendarmen zu der Ferne, wo ihr Ziel lag. Andere wieder überfiel, mitten im Essen, der Schlaf. Mit hängenden Köpfen und laut schnarchend saßen sie da.

Als der Mittag kam, machte sich eine neue,

leise Erregung der Stimmen bemerkdar — dem hellen Plätschern eines nahen Wassers zu vergleichen. Aber diese Erregung wuchs mehr aus einer Neugier heraus. Man wartete mit einer Art Heiterkeit auf das Wunder, das von dem Schiffer ausgehen und das die Gendarmen machtlos machen und dem allgemeinen Gelächter preisgeben würde.

Immer neue Arme tamen, Nachzügler aus ber Stadt, Zuzügler aus bem Lande. Jeder, der neu ankam, Frauen, Kinder und auch Männer, drängte zu dem Schiffer hin, sah ihm ins Gesicht, ohne sich ganz nahe zu wagen, schien befriedigt von dem Schein der blauen Augen. Sie verlangten nicht einmal mehr, die verheißenden Worte aus dem Munde des Mannes selber zu hören, sondern mischten sich unter die andern, fragten mit leiser Stimme und glaubten. Mit unbegreislicher Schnelligkeit war die Schar auf ihrer tausend gewachsen und wuchs immer mehr.

Dann kam der Abend. Die fernen Höhen, der Rand des Waldes, die Schornsteine unten erweiterten ihre Umrisse, versanken dann unversehens in der Dämmerung. Die Waffen der Gendarmen wurden von einem ungewissen Glanz getroffen, gleißten auf — die Reiter schienen mehr zu einem Fest als zu finsterer Abwehr aufgestellt. Auf der wildelm Schmidtbonn. Der beitsdringer. 12

Straße, die noch weiß durch das Dunkel heraufschimmerte, zeigte sich ein nach allen Seiten gerade abgeschnittener Trupp Wenschen — dasselbe kurze Gleißen wie bei den Gendarmen, scharf befehlende Worte, ein einziger, taktmäßiger Tritt: Soldaten kamen.

Der Schiffer war voll singender Seligkeit. Der Abend war ihm so recht ein Bild des ersehnten Friedens, der Weltschönheit; nichts Feindliches, nichts Hähliches sah er mehr darin. Wit einem Wal, ohne zu jemand ein Wort zu sprechen, stand er auf, nahm nur den Hund mit und schritt die Wiese hin- unter, der Kette der Gendarmen und Soldaten zu — auf die Stelle hin, wo er eine dichtere Ansamlung sah und wo er den Anführer vermutete.

Alle hinter ihm erhoben sich. Er machte ein Zeichen, daß sie sitzen bleiben sollten.

Ja, er will zu dem Ersten da hinuntergehen, zu dem Hauptmann aller, und sagen: "Seht, ich will nichts Schlechtes. Ich will nichts, als die Menscheit glücklich machen: ein jeder soll ein Häuschen und einen Ader haben. Auch du, der du zum Mord gerüstet bist, kannst dich ja nicht glücklich fühlen in deiner Brust. Sieh, auch dir will ich das Glückbringen. Auch du sollst eine Heimat haben, niemand soll mehr über dir oder unter dir stehen, und der

Boden, den du pflügst, soll dich in Frieden ernähren." So wird alles gut werden.

Der nächste ber Genbarmen sprengte heran, ihm entgegen. Zugleich hörte ber Schiffer, wie bas Volk hinter ihm unruhig werden und ihm nachfolgen wollte.

Deshalb blieb er stehen und rief hinunter: "Lieber Freund, euer Hauptmann soll kommen, ich will mit beinem Hauptmann reden."

Der Gendarm kam näher. Der Schiffer zeigte noch dem Ansprengenden sein altes, heiteres, von innen heraus strahlendes Gesicht, betrachtete neugierig das schwere, schnaubende Pferd — die Pferde waren ihm auf seinem Schiff immer etwas Fremdes und Merkwürdiges geblieben — und wich ein wenig zur Seite, um dem anstürmenden Tier Platz zu machen.

Im selben Augenblick stand das Pferd, die Faust des Gendarmen griff nach dem Schiffer hinunter.

Er fühlte die Faust an seiner Schulter, war erschroden, schloß die Augen, verwirrt, schwindelnd durch den Zusammenprall seiner geträumten und der wirklichen Welt, während seine zwei krastvollen Schifferfäuste, gewohnt sich zu wehren, undewußt sich hoben.

Aber er hatte nicht nötig, zu schlagen. Unvermutet ließ die fremde Hand von ihm ab. Der alte Ruland war hinter seinem Herrn hergelausen, hatte im Lauf einen lopfgroßen Stein erhoben, die Hand des Gendarmen getroffen und hielt den Arm um seinen Herrn, um ihn zur Schar zurüdzuführen.

Da schlug der Säbel des Gendarmen, hoch aus der Luft herabkommend, auf seine Müge nieder. Der Anecht hob noch einmal den Arm mit dem Stein, taumelte dann, ließ den Stein fallen, sank dem Schiffer in die gebreiteten Arme.

Das Bolk oben schrie, stand erst da, vor Entsetzen unfähig, zu kommen und zu helfen, begann dann zu laufen, daß die Erde wie unter einem Bergsturz zitterte. Das Pferd scheute, bäumte sich, stob den Hang himunter, daß der Ropf des Reiters an dem seinen lag.

Der Schiffer, mit einem Gesicht, unter bessen Berwirrung und Erstaunen noch immer das alte, tindlich ruhige Strahlen sich zeigte — nahm den Anecht in seine Arme, trug ihn, ohne eine Unterstützung anzunehmen, den Hang zurück, gefolgt von seinen Scharen, saß wieder oben auf einem Baumstamm, hielt den Anecht auf seinem Schoß.

Der alte Ruland hielt die Augen geschlossen, ließ Arme und Beine traftlos hängen.

Man wusch ihm die Wunde aus. Der Schlag mit dem Säbel war mitten durch das weiße Haar gefahren, hatte den Schädel gespalten, so breit, daß man den Finger in den Spalt hätte legen können.

Anna legte Tuch auf Tuch auf die Wunde, um das Blut zu stillen, das über die Hosen des Schiffers, über den Stamm, durch das gelbe Gras lief.

Der Alte schlug noch einmal die Augen auf, sah Anna an, hob die Hände nach ihr auf, rief noch einmal mit einem fast unmenschlichen Schrei und obwohl die Frau seit einem Menschenalter unter der Erde lag und obwohl er sonst niemals ihrer erwähnt hatte, den Namen der Mutter aus, schien mit der Hand die besorgten Bemühungen der Umstehenden abwehren zu wollen und war tot.

Der Schiffer sah in das rauhe, blutige Gesicht hinunter: "ja, treu bis zum Tode bist du gewesen, ohne ein Wort dabei zu verlieren — wofür? Für die paar Taler Lohn? Und nun bist du tot, so dah man dir nicht einmal mehr sagen kann, wie lieb man dich hat. Ja, Mutter auf dem Schiff, nun komme ich allein zu dir zurück.

Zwei Männer gruben ein Grab im Wald. In seinen Kleidern wurde der Anecht hineingelegt. Anna hing ihm ein silbernes Areuzlein um, das sie unter dem Kleid verborgen getragen hatte. Die Nacht war da. Die ersten weißen Sterne zeigten sich zwischen den Lüden der Wolken.

Alle saßen in einem Schweigen da. Der Schlag mit dem Säbel hatte allem ein anderes Ansehen gegeben. Es war offendar geworden, daß dieses ganze Unternehmen kein frohes Spiel, sondern ein ernstes und gefahrbringendes Wagnis war. Auch hatte man den Wann, den man vom Himmel glaubte, vor dem Gendarmen zurüdweichen sehen; in gleicher Weise hatte ihm die Wacht gefehlt, dem Knecht das Leben zu bewahren. So stieg eine leise Angst in den Herzen auf.

In das Schweigen hinein klang eine Stimme. Irgendwo am Waldrand sprach einer zu vielen. Es war nicht die lichte, ruhige, hellschwingende Stimme des Schiffers, sondern die Stimme klang tief, rauh, höhnisch und voll Hast.

"Was?" [prach die Stimme, "sind wir Versbrecher? Jst das nicht eine gute Sache, die wir wollen? Oder wollen wir etwas Schlechtes vom Kaiser? Warum stehn die Männer da mit Pferden und Säbeln? Warum versperren sie uns den Weg? Wir wollen nichts als ein Häuschen und ein Stüd Land dazu — ist die Erde nicht groß genug dafür? Schlagt die Kerle weg!"

Um den Schall der Stimme her bildete sich

ein wachsendes Häuflein von Menschen. Wunderlicherweise waren es — während die Männer meist ruhig und schweigsam blieben — fast nur Frauen, die sich den erregenden Borten leichter zugänglich zeigten, wie sie auch die ersten gewesen, die den Worten des Schiffers gefolgt waren. Wit bleichen Gesichtern standen sie da, sandten drohende Blicke nach den Gendarmen hinunter, stießen schrille und haßerfüllte Ruse aus.

Die Stimme aber war dieselbe, die noch vor wenigen Wochen, unweit des mittelländischen Weeres, fremdartige Lieder gesungen — dieselbe, die noch vor wenigen Tagen, in der Nacht, im Winkel des Schiffes, leise zu dem blonden Mädchen gesagt hatte: "Ich hab' dich lieb' — dieselbe, die zuletzt auf dem Hügel, im ersten Sonnenschein, in aufsteigender Sehnsucht die Worte gesprochen hatte: "Ja, wenn ich ein Häuschen hätte — dann blieb ich wohl auch daheim."

Willem war, nachdem Josef zur Stadt zurückgegangen, nicht weit in die Welt hinein gekommen. Die Worte des Bruders hingen wie Blei an seinen Schuhen. Bald wurde sein Leib so traftlos, weiter zu schreiten, wie damals in Genua. Was? Schritt er nicht immer weiter fort von seinem Glüd? Hatte er nicht die Worte des Bruders gehört? Versprach der nicht jedem, so arm er auch sein mochte, ein

ί

Häuschen und ein Stüd Aderland? Run — und nicht auch ihm? War also nicht einer da, ber ihm alles das, was er sich wünschte und wonach er traurig war, ohne Umstände geben wollte?

Sein Herzschlag blieb stehen, er mußte den Mund öffnen vor Erregung. Aber dann lachte eine Stimme in ihm, die Stimme seiner Ersahrung, seiner Kenntnis des Lebens: Wie kann der geben, der selber nichts hat? Der auf nichts baut, als auf die Gerechtigkeit und die Liebe der Menschen?

Nein, Josef ist ein Kind, ist immer auf seinem Schiff gesahren, nie unter die Menschen gegangen, er kennt die Menschen nicht. Nein, die Menschen — das hat er, Willem, wohl an allen Meerestüsten, in hundert Ländern ersahren — die Menschen geben nichts, als was man ihnen nimmt, und wenn es nur um ein junges Huhn oder eine dillige Flasche Wein geht. Nur, wenn man sie lustig macht durch Gesang, dann bezahlen sie ihr Vergnügen mit wenigen Pfennigen. Auch er, er selber, ist nicht anders. Und will nicht anders sein. Vesähnen und Rägeln selthalten.

Er hörte Pferdehuse, die in schneller Auseinandersolge die Erde trasen. Ein Säbel klirrte taktmäßig dazu.

Er kannte diesen Klang — es war in allen Ländern derselbe, feindliche, vor dem man sich durch tausend Schliche verbergen mußte. Das waren die, die sich Gendarmen nannten, mit einem Stolz, als ob sie Ronige hießen; die von den angesessenen Bürgern angestellt waren und Tag für Tag hinausgesandt wurden in Feld und Busch, um andere Männer, die sich, fern der Heimat, die Welt ein wenig ansahen und sich, statt mit knechtisch bemütiger Arbeit, mit Plusik durchs Leben brachten, wie schädliches Wild mit Säbeln und Flinten aufzujagen. Sie waren nicht zufrieden, wenn man ihnen nicht einen ganzen Sad voll Papieren mit Stempeln und Namenszügen vorweisen konnte. Zum Teufel - was wollen sie von einem? Ich trete auch nicht vor ihrer einen hin und sage: "Papiere her!"

Nein, Dummeres gibt es nichts, als Leuten, die einem blanke Waffen entgegenschicken, mit freundslichen Worten zu kommen.

Willem wunderte sich selber über seinen Zorn, den das aussichtslose Verlangen, bleiben zu können, nicht als Anecht, sondern als Herr in einem Häuschen, in ihm hervorrief — in ihm, der früher nie in seinem Leben einen Ansässigen beneidet hatte.

Er legte sich platt an die Erde, auf die Hand gestützt, um gleich wegspringen zu können. Aber

ber Gendarm ritt weiter, schnell, wie hingerufen, ber Stadt zu.

Willem öffnete den Mund, um — wie es seine Gewohnheit war, wenn er einer Gesahr entronnen — ein paar lustig pseisende Tone von sich zu geben. Aber er brachte teinen Ton heraus. Der Zorn in ihm war in der Tat ein andrer als sonst, verslog nicht gleich wieder, sondern blieb in ihm, gab seinem wetterzerrissenen Gesicht einen drohenden Ausdruck, zog ihm die Hand zur Faust zusammen. Eine Gier stedte in ihm, etwas anzupaden, niederzuschlagen. Und dann, wenn das Feindliche am Boden lag, etwas an sich zu reißen — ein Häuschen, eins der Bauernhäuschen da vor ihm.

Ja, es ist kein Zweifel mehr: er wünscht sich ein Häuschen. Das damals in Genua war nicht nur Heimweh gewesen, sondern auch Sehnsucht nach Ruhe. Und nun haben die sonderbaren, lächerslichen Worte des Bruders alles in ihm aufgerissen. Sie hören nicht auf, in ihm zu klingen. Auch in ihm wandeln sie schon mit Zaubergewalt das Unwirkliche zum Wirklichen um.

Er lachte laut, daß sein Bart sich bewegte.

Nein, durch ben Bruber kommt kein Armer zu seinem Häuschen. Aber er, Willem — er wird doch ein Häuschen sein nennen: hat er nicht noch jeden

Sahn auf dem Zaun, nach dem er Begehr trug, in den Sad gestedt? Und das wird so geschehen: da die Menschen von selber nichts geben, nimmt man's ihnen. Wer nehmen will, muß der Stärkere sein. Run was? Da sind hundert, tausend, die ein Sauschen wollen, morgen sind es zehntausend, übermorgen die ganze Welt — wie der Bruder sagt. Und nun — ber Besitzenden sind so wenig - wie wollen sie sich wehren gegen die Armut, die sich erhebt. Ja, die Welt soll neu geteilt werden — aber nicht in Liebe, nein, in Streit und Schlag: mag nur Blut fließen — wer's Leben lassen muß, braucht ohnedies fein Sauschen mehr. Siehst du, Bruder, so tomme ich, ich zu meinem Sauslein und meinem Bflugland; ein paar Obstbäume sollen mir auch darauf stehen. Und die andern - werden wohl auch dazu kommen.

Jetzt war der Jorn von ihm gegangen. Mit einer fröhlichen Tapferkeit, einer sorglosen Rauflust kehrte er um, zum Bruder zurück. Er stieß mit dem Schuh an ein Beil, das im Gras lag. Er nahm es mit sich — hatte ja nie etwas, was er am Weg fand, zurüdgelassen.

Jegt saß er unter dem Menschenhaufen, das Beil unter der Jade verborgen, und warf mit lachendem Nund spottende, aufreizende, schwerfällig hervorgebrachte Worte um sich. Er konnte nicht solch lange und schnell folgende Sätze bilden wie der junge Bruder. "Nun — was ist mit den Helmen und Sädeln?" Er sah alle an, die zu ihm getreten waren, in ihrer Erregung immer bereit, Reues, auf ihre Sache Bezügliches zu hören, verstedte die hellen Augen unter den faltigen Lidern, hob die Lider wieder auf und richtete die Augen zwinkernd nach den Gendarmen hin. Alle tausend Furchen und Falten in dem Leder seines Gesichtes schlossen und öffneten sich. "Seht her," rief er den Beamten fröhlich und heraussordernd zu, "auch ich hab' hier meinen Sädel." Dabei fuhr er mit der Hand unter den Rock und hob das Beil hoch.

Der Haufen um ihn wuchs schnell. Nicht mehr nur jüngere Frauen traten hinzu, beren Augen mehr und mehr zu glühen anfingen. Auch Mütterchen, die doch in einem langen Leben Geduld gelernt hatten, wurden unruhig, murmelten unverständliche Worte, zuchten mit den Händen. Die altklugen unter den Kindern spürten die wachsende Erregung, stellten sich heimlich heran, hörten den Worten des wildbärtigen Mannes zu, sahen in die Gesichter der Erwachsenen, begannen hastig zu atmen. Und endlich singen die jungen, durch Trunk, Krankheit oder Entbehrung geschwächten Männer an, ihre Gesichter zu einem eisernen Ausdruck zusammenzuschließen und die Fäufte zu ballen. Sie verloren das Blut aus den Wangen, sahen starr und finster auf irgend welche Punkte in der Luft.

Nach einer Weile ließ Willem wieder ein paar Worte aus seinem Mund tommen, nur leise: "Wie lange wollt ihr hier noch sizen und warten? Worauf eigentlich wartet ihr? Unser sind zweitausend, breitausend — die da haben zweihundert. Was? Es ist doch Land genug um uns. Da sind Bauern, Herren und Grafen, die haben mehr, als sie brauchen. Warum nehmt ihr euch das Land nicht? Warum schlagt ihr euch nicht Bäume aus dem Wald und baut euch Häuschen?" Und dann, wieder nach einer Weile, noch leiser, mit der Verschlagenheit eines Gesellen von der Straße: "Jeder von euch sollte so ein Beilchen haben, so ein kurzes, hartes Beilchen."

Er brauchte nicht mehr zu sagen. Die wenigen Scheite waren genug, um den glimmenden Brand zum Aufflammen zu bringen. Man verstand ihn, tam ihm entgegen, schritt schneller aus als er, schritt ihm voran.

Eine Frau in den mittleren Jahren, mit den ersten grauen Haaren, die so klein war, daß ihr knochiges Gesicht gleich über der unteren Körperhälfte zu stehen schien, stellte sich breit hin, hob die Arme mit einer leidenschaftlichen Bewegung, griff dann mit den Fingern in die Erde hinein, hob Steine auf, kreischte: "Borwärts! In das Land hinein! Wir nehmen uns jeder sein Teil! Borwärts, pack Steine auf! Schlagt jeden tot, der sich wehrt!" Aber ihre Stimme war zu schwach, ihr Leib zu kurz, als daß andere als die Rächsteltenden sie gehört oder gesehen hätten.

Die Unruhe ber Wenge äußerte sich mehr in drohend zusammengebissenen Zähnen, in schnellem Hin- und Hersen ber Füße, in kurzen Ausrufen, in leisen, heftigen Erzählungen ihrer Not von einem zum andern hin, in aufschluchzenden Berwünsschungen gegen die Besitzenden, die an allem Schuld waren. Was? Warum sperren sie uns den Weg zum Kaiser? Wollen wir nicht alles in Güte abmachen? Sind es nicht Leute des Kaisers selber? Nun denn, wahrhaftig: so sollte man mit der neuen Teilung der Erde selber, gleich hier, beginnen. Wir wollen nicht viel, aber unser Häuschen und ein Stüd Boden wollen wir.

Der Mond trat aus den Wolfen.

Josef hatte zwei Kinder auf eine Streu Blätter gebettet, eine Dede über sie gebreitet und ihnen das Haar gestreichelt, bis sie eingeschlafen waren.

Er dachte an die fernen, fremden Länder, zu denen er hinwandern mußte — wenn hier, in der Heimat, das Glüd eingezogen war.

Da — was war das?

Der Sturm schien zurüdgekehrt zu sein — aber Jaden und Röde hingen unbewegt an allen Körpern herunter. Es ergab sich, daß es wieder das Murren von gestern war, das Murren der Dunkelheit, der Kälte, der Furcht.

Aber das Murren von heute hatte viel gewaltigere Araft. Es wuchs, wuchs geschwind in die Breite, lief in alle Eden, kam zurück, schicktete sich wie ein Berg auf, ein schwarzer, unheilvoller Berg. Erst klang es dumpf, rauh, wie wenn Steinschotter, aus dem Strom ausgeschöpft, langsam über Eisen in den Kahn rollt. Dann schwang sich der helle, wie in der Ferne läutende Klang der Frauenstimmen hoch darüber. Schnell stieg der dunkle Ton der Männerstimmen nach, und hell die Frauenstimmen noch einmal darüber hinaus.

Das Weinen der Kinder verhallte in dem allgemeinen Lärm. Aber sie steigerten die Erregung, indem sie sich an die Röde der Frauen, die Beine der Männer klammerten oder wie aufgeschreckte Teile einer Herde jetzt hierhin, jetzt schnell dorthin trippelten.

Jugleich stand, wie von der aufstimmenden Woge der Stimmen hergetragen, der Bruder vor dem Schiffer. Ihre beiden Köpfe hoben sich allein über die Köpfe der niedriger gewachsenen Menge hinaus. "Run," rief er mit der wohlbekannten, gutmütig därenhaften und jetzt ein wenig spöttischen Stimme, "tu ein Wunder! Tu jetzt dein Wunder!" Dann hob er sein Beil hoch. "Boran, worauf wartest du? Wir wollen nicht zum Kaiser! Sieh das Beil, Junge — wir schlagen den Wald nieder, wir reißen die Fabriken zu Boden. Dann haben wir Holz und Steine und können bauen. Und Land ist auch da. Boran, gegen die Säbel unten! Ober tu ein Wunder — nun, Junge, zeig dein Wunder!"

Die Menge hörte nicht ben Spott. Sie sahen noch in bem Schiffer den Führer und hoben, mit Stöden, Steinen, Körben und Säden bewaffnet, beschwörend die Arme zu ihm auf. Sie wurden zwar, als sie sein Gesicht ruhig gegen den Himmel gerichtet sahen, von einer Scheu ergriffen. "Boran!" riefen sie, "gegen die Säbel! Führ uns — wir wollen sie zertreten, die Kerle!"

Eine neue Art Freude rauschte in dem Schiffer auf. Es drängte ihn selber, nun, nach all der unablässigen Arbeit der Gedanken, auch einmal den

Körper tätig sein zu lassen, alle Sehnsucht bes Innern in die Wucht eines Faustschlages zusammenaufassen. Der Trot des Schiffers aus altem Schiffergeschlecht stand in ihm auf, der ein Leben lang jeder List des Stroms und des Sturms wieder List, jeder Gewalt wieder Gewalt entgegengesett hatte, der rheinische Gerechtigkeitssinn, der rheinische, schnell aufsteigende und ohne lange Überlegung anpadende Born, das rheinische Rasch-Helfenmussen, wo irgend eine Hilfe nötig war. Es war ein Wohlgefühl von überraschender Art, das sich von seinen Käusten her, die sich langsam ballten, in ihm ausbreitete. Das trankhaft erregte Blut kam zur Ruhe, die Gedanken dachten nicht mehr in diese ungeheure, die Besinnung nehmende Weite, die Bildfraft ging nicht mehr diesen über alles menschliche Mak binauslodenden Farben und Klängen nach. Augen sahen wieder in die Rähe, sahen wieder die Wirklichkeit, erkannten in dem Feind da unten den Keind.

Er nahm aus der Hand des Bruders das Beil und hielt es hoch. Wenn es zum ersten Schlag niederfällt, mit der Kraft, die aus der Höhe über den Wolken kommt, wird es den Feind vertilgen, alles Unrecht und alle Not der Welt in einem einzigen Anprall zerschmettern, die Menscheit

Bilbelm Schmibtbonn, Der Beilsbringer. 18

freimachen. Seht, leuchtet das Beil nicht? Steht nicht der ganze Mann da in Glanz und Flammen? Es ist das Beil der Gerechtigkeit selber, ist das Beil Gottes selber.

Aber merkwürdigerweise blieb das Beil in der Luft, senkte sich nicht, zitterte. Und der Schiffer kehrte sich nicht gegen den Feind, sondern blieb dem Bolk zugewandt.

Ein Augenblid ber Ungewißheit entstand.

Endlich rief eine Stimme, fühn, trozig: "Wenn du der Herr Jesus bist — wirf sie von den Pferden, tu ein Wunder!"

Und tausend anschwellende Stimmen: "Tu ein Wunder — wenn du der Herr Jesus bist!"

Als ob er selber Kraft aus dem hochgehaltenen Beil geschöpft hätte, die Kraft, das zu tun, was das Rechte für ihn war, ließ der Schiffer den Arm fallen. Die kleine Freude, die von dem Körper ausging, verließ ihn, die frühere Seligkeit, die von innen kam, kehrte zurüd. Ja, ein Wunder tun, ein Zeugnis ablegen für die Größe der ewigen Macht, die ihn gesandt, für die Gerechtigkeit und Wahrheit seines Vorhabens, für sein Jesustum, für den Frieden, den er über die Welt bringen will. Keine Gewalt soll angewendet, kein Blut soll vergossen werden.

Er warf das Beil ins Gras, lächelte, ein wenig schelmisch wie ein Kind, das einen Scherz vorhat, führte die Hand durch die Luft, so behutsam, als ob die leise Bewegung da unten einen Sturmwind hervorrusen müsse, und sagte flüsternd: "Sie sind fort, alle — seht hin, der Weg ist frei."

Der Schleier hatte sich so dicht über seine Augen gelegt, daß er in der Tat die Männer auf ihren Pferden nicht mehr sah.

Aber die Schar das Volkes sah sie durch die Monddämmerung heraufschimmern — von den Zäunen und Bäumen durch die Regelmäßigkeit der Gestalt zu unterscheiden — so gut wie vorher.

Nach einem kurzen, entsetzten Schweigen erhob sich ein Schrei der Wut. Wan war betrogen;
— das war nicht Jesus, das war ein Mann wie
die anderen. Die seierliche Stimmung der Gemüter
zerbrach in einem Gefühl der Scham. Der ganze
Glückstraum war zerschellt, wie eine bunte Seisenblase in der Luft zergangen. Die Frauen — wie
sie die ersten gewesen, die an ihn geglaubt —
waren nun die ersten, die ihn schmähten. Sie hoben
die Fäuste gegen ihn, ihre Gesichter waren verzerrt, ihre Stimmen gellten.

Da rief die tiefe Stimme Willems über alle weg: "Zum Teufel — laßt ihn! So gehn wir 18* ohne ihn! Mir nach — vorwärts! In der Nacht trifft keine Rugel!"

Wie eine Woge schoß alles Lebendige ihm zu. Der Schiffer tat einen gewaltigen Schritt, rief hell und jauchzend über die Wenge hin, stand mit breiten Beinen und weiten Armen, um die Kraft der Woge sich zuzuführen, sie an sich zerlaufen zu lassen. Er ließ niemand vorbei, veränderte seine Stellung, wenn die Woge eine andere Richtung nehmen wollte, und rief und rief. "Bleibt! In Krieden alles, in Liebe — in Liebe!"

Ein Stein flog gegen ihn.

Er drehte den Ropf nicht darnach.

Eine Frau hob die Hand gegen sein Gesicht auf. "Schlag beinen Heiland," sagte er ruhig. "Wie sie mich damals geschlagen haben, in Jerusalem. Wer weiß — vielleicht warst auch du unter ihnen."

Die Frau zauberte kurz, traf bann sein Gesicht mit der geballten Hand, einmal und nocheinmal.

Jetzt überschüttete ihn ein Hagel von Steinen. Er wankte, schützte das Gesicht mit den Armen, breitete die Arme noch einmal aus, um doch noch Wiederstand zu leisten, und fiel.

Eine einzelne Stimme schrie auf — die Stimme Annas. Über das gefallene Hemmnis traten die aussichreitenden, dann laufenden Sohlen.

Der Boben rollte, die Zäune brachen. Das Elend der Welt selber hatte Gestalt angenommen und lief als ein einziges riesenhaftes Wesen die Wiese hinab; der Hah hob die gewaltige Faust, um endlich Rache zu nehmen; die Sehnsucht streckte die Arme aus, um nach dem Glüd zu greisen.

Kinder in kurzen Rödchen liesen mit, wurden niedergetreten, erhoben sich wieder. Weißhaarige Mütterchen hoben ihre Stöcke auf und trappelten mit einer unvermuteten Geschwindigkeit dahin. Einer nahm im Lauf dem andern die Waffe ab, um sich selber damit zu versehen. Den Frauen lösten sich die Haare, aller Augen glühten wie flackernder Brand. Eine Mutter nahm ihr Kind und hob es als Waffe hoch, bereit, damit auf den ersten Feind einzuschlagen.

Ein einzelner Schuß brach durch die Nacht. Ein wildes Aufschreien als Antwort und ein zielloses Werfen von Steinen. Dann ward die Luft von dem Krachen einer Salve zerrissen, die sich wie eine weite, heranbrausende Wand dem Ansturm entgegenwarf.

Immer wieder fuhr die Wand über das Gras hinauf, entsetzlich in ihrer Unsichtbarkeit. Sie dul-

dete nichts Aufrechtes, warf alles, was aufstand, von neuem hin.

In einer fast lächerlichen Plöglichkeit war der Rampf schon entschieden, ehe er noch recht angefangen. Ein Kriechen, ein polterndes Laufen, ein einziges Fliehen den Hang zurück, zum schügenden Wald hinauf, ein Keuchen der Furcht, ein Wimmern der Berwundeten, ein Fliehen auf allen Wegen, das Wiehern der Rosse, die auf der Verfolgung durch das Holz des Waldes brachen — dann nur noch die Ruhe der Nacht.

XII.

Der Schiffer erwachte und hob den Kopf. Um ihn war Dammerung.

Er tastete mit den Händen und griff ins Gras. Dieses Gras rief ihm alles ins Gedächtnis zurück. Auf diesem Gras hatte er zuletzt gestanden und die Arme abwehrend vor die Wenschen gebreitet. Wosind sie? Wossind die Gendarmen, die Soldaten? Ist alles ein Traum gewesen? Auf! Warum liegt er da? Er hat Großes zu tun.

Aber um ihn war niemand mehr als der Hund. Und sein Leib blied liegen, als hielte ihn die Erde sest. Jugleich spürte er ein Heißes an seiner Stirn und die Junge des Hundes daran. Er hob die Hand darnach und griff in den Schnitt einer Wunde. Das war die Stelle an seiner Stirn, von der immer aufs neue all dieses Denken ausgegangen war. Sie hat ihn oft geschmerzt. Aber sie hat ihm auch das Glüd der leuchtenden Bilder und seligen Gedanken gegeben. Nun haben sie

mitten durch diese Schmerzen, durch diese stolze Schönheit die klaffende Wunde geschlagen. Und nicht die Feinde — die Freunde, seine Kinder haben ihn getroffen.

Ganz unvermittelt sah er sich durch den weißen, sonnenbrennenden Sand eines fernen, sublichen Landes dahergeben, in einem hembartigen, bis zu ben Küken hängenden Gewand, hinter sich zwölf Männer. Er schritt unter fächerartigen Bäumen hin, die wenig Schatten gaben, und auf eine Stadt zu, die mit flachen Dächern einen Kels hinaufklomm. Leute kamen aus einem Tor, Männer, Frauen und Kinder, alle mit fremden, dunklen Gesichtern und in solchen Gewändern, wie das seine war. Es ritten welche auf Eseln, andere auf hochbeinigen Kamelen. Er wandte sich um zu ben awölf Mannern und zeigte seine weißen Bahne im Lachen — benn er ware fast über einen kleinen Stein gestolpert, während er einem großen auswich. Und ein fernes, feines Klingen drang von ber Stadt herüber: "Hosianna — Hosianna —"

Der Schiffer stöhnte. Jetzt lag er, Jesus, hier im beutschen Gras und hatte zum zweiten Mal das Spiel verloren. Zum zweiten Mal haben die Wenschen ihn verlassen. Damals haben sie ihn ans Areuz geschlagen, diesmal mit Steinen zu Boden geworfen. Das Leben rinnt heraus, bald wird die Stirn wohl leer sein.

Seine Arme waren plöglich schwer. Er wollte — unfähig die Hände aus dem Gras zu heben — die Finger ausstrecken. Aber auch die Finger hatten keine Kraft mehr, blieben krumm und im Krampf an ihrem Plag.

So öffnete er nur den Mund, legte alle Kraft in einen einzigen Ruf des Schmerzes und des Berlangens: "Leben —!"

Und während er glaubte zu rufen, während sein Mund stumm blieb, nur keuchenden Atem von sich gab — sah er verwundert in der Ferne den ersten Tagschein, den Tagschein der wirklichen Erde.

Er erkannte: Ich bin's, der Schiffer Josef, der wie ein Kind ans Land gegangen und dem das Land Unheil gebracht hat — wie es die Mutter vorhersagte. Ich bin ein Tor gewesen. Wie ich über das Brett vom Schiff ans Ufer schritt, so bin ich auf das große unsichtbare Brett getreten, das unsere Welt hier mit jener fernen, verborgenen verdindet, und das die andern Menschen zu klug sind zu betreten. Die Erde hier soll ein Ort der Strafe bleiben — die Welt der Glückeligkeit ist anderswo. Ich wollte darnach greifen — und bin gestürzt.

Wieder ganz unvermittelt sah er sich auf seinem Schiff sigen, sah seine Frau Maria neben sich stehen, seinem Arm hingegeben. Eine ihrer blonden Flechten war ihr entfallen, und sie sprach zu den beiden Kindern hinunter, die sich bemühten, im Spiel dem Bater die schweren Schuhe von den Füßen zu ziehen. Über dem allen lag die Sonne und das weiße Leuchten der aufgetürmten Sommerwolken. Und er, Josef, lachte klar und heiter — — er hörte es deutlich.

Aber gerade dieses Lachen rief eine jähe, den Atem nehmende Angst in ihm auf. Er troch, in einer neuen Kraft, zu einem nahen Erlenstamm, schlang die Arme darum, sah den Baum an mit irren Augen, schlug seine Stirn daran und fragte den Baum: "Bin ich's? Bin ich der Herr Jesus? Bin ich Jesus?" Und dann wieder: "Oder bin ich wirklich nichts als ein Tor, ein Wahnsinniger? Tu ich gar unrecht? Wache ich die Menschen glücklich, liebe ich sie wirklich so über alle Wasen oder bin ich schlecht, eitel, gewissenlos, ein Berräter, ein Berderber? Verdiene ich, daß sie mich zur Erbe schlugen?"

Er griff mit den Fingern in die Rinde des Baumes hinein, um ihn zu einer Antwort zu zwingen. Er sah in den kommenden Tag hinaus, als

ob er — da der Baum schwieg — von dem eine Antwort erwarte. Er legte ben Ropf auf den Leib des Hundes, streckte die Arme um den Hund, erdrudte ihn fast. Er warf sich auf die Aniee, hob bas vom Blut gefärbte Gesicht zum Simmel auf und rief, erst bemütig, bann bringenber: "Gott -Bater — hilf mir! Sage mir, wer bin ich? Sieh, Bater, ich liege hier und greife mit den Armen nach dir. Du siehst in mich, du weißt, daß es nichts als die Gerechtigkeit, als das Mitleid in mir ist, bas mich vom Schiff zu ben Menschen gehen ließ. O Bater, erbarme dich! Nicht meiner — benn gern trage ich Wunden des Leibes und die Schmerzen des Innern. Aber der Menschen erbarme dich, der armen, die ohne Glud sind und die so wenig brauchen, um gludlich zu sein. mir Rraft, Bater, mach mir Füße und Sande start, mach mir meine Worte stark. Bater, Bater, verlaß mich nicht; du hast mich geschickt, du darfst mich nicht verlassen. Sieh herunter zu mir, sprich zu mir, gib ein Zeichen, gib ein Zeichen!"

Als keine Antwort kam, wurde er zornig, brauste auf, höhnte. "D, wenn du nicht sprechen willst, dann bist du schwach, dann hast du Furcht, kannst nicht erfüllen, was du vorhattest mit mir. Du bist nicht Gott." Ein Einfall kam ihm: "Nein, freilich —

du kannst freilich nicht sprechen zu mir, denn du bist ja in mir. Ich bin Gott. Ich selber, ich allein bin ja Gott."

Er suchte mit den Händen nach Dingen, die er umklammern konnte, um Gewißheit von ihnen zu erlangen. Aber er ergriff nie etwas anderes als Gras und Steine. Dadurch sprang ein Trotz in ihm auf. "Was, ich habe euch erschaffen und ihr wollt mich verspotten? Ich brauche euch nicht; ich will es euch zeigen: ich bin stark auch ohne euch. Ich, ich!"

Er riß das Gras aus, schleuberte die Steine von sich, warf sich plötzlich zu Boden, diß mit den Zähnen in die Erde und begann laut zu schluchzen, voll Weh. Der Schweiß von seiner Stirn vermischte sich mit seinen dicht und unablässig herausströmenden Tränen.

Der hund heulte auf, stellte sich hin, bellte in turzen Stößen, schien seinen herrn aufzufordern.

Und in der Tat stand der Schiffer, in einer Anspannung aller Kräfte, auf: ja, er war gewiß geworden, er war Jesus. Er hob den Ropf zum Himmel, der Himmel flammte auf. Das Gras, der Baum, die Jäune, die Wälder und Höhen singen zu seuchten an, begannen zu singen. Jeder Stein zu seinen Füßen sang, strebte zu ihm auf.

1

Diese Flut des Lichtes und der Töne riß ihn mit sich. Das alte Strahlen trat wieder auf sein Gesicht. Er band sich die Schuhe, nahm den Hund am Halsriemen und ging, mit dem früheren ausladenden Schritt des Schwärmers, die Wiese hinunter — seinem Ziel zu.

Sein Ziel blieb der Kaiser. Nie noch in seinem Leben hatte er einmal von einem Ziel abgelassen; er hatte mit Zähnen und Fäusten gerungen, die er ein Buch begriff; er hatte sein Schiff voll beladen die zu dem Tag, den er sich vorgesetzt; er war durch niedriges Wasser und treibendes Eis gefahren, wenn es in seinem Willen gelegen, irgend eine Stadt zu erreichen.

Da ihm die Menschen untreu geworden, so wollte er allein seinem Ziel zugehen, den Mund nicht auftun, als die er vor diesem einen stand. Und von diesem einen Kaiser wird er gehen zu den Kaisern und Königen der Ferne, über die Berge, über die Meere — er allein, er, Jesus.

Du sollst nicht verzagen, Menschheit — warte nur, der Tag kommt doch, die Liebe naht doch!

XIII.

Auf der Landstrake, wenige Tage später, schritt der Schiffer daher. Es war kaum noch derselbe Mensch. Sein Haar hing unbedeckt und verwirrt hinab. Seine Kuke hoben sich nur mud und schwer von der Erde, wenn sie sich auch unaufhaltsam fortbeweaten. Aus den Schuhen, deren einer durch einen herumgewundenen Strick vor dem Auseinanderfallen bewahrt war, saben die schmugbedecten und blutenden Zehen hervor. In der Sand trug er einen Stock, ben er von einem Baum gur Seite der Strafe gebrochen hatte. Aus dem bleich und lang gewordenen Gesicht aber strahlten in einer unheimlich schimmernden Starrheit die zwei geweiteten Augen. Immer dicht an des Herrn Kersen lief der Hund, wie der Herr mud und abgemagert, wie der Berr mit blutenden Füßen.

Durch Waldteile und Dorfftraßen schritt ber Schiffer. Die Fuhrleute hielten ihre Wagen an und sahen ihm nach, in den Dörfern warfen die Kinder

į

mit Steinen nach ihm und die Hunde sprangen den seinen an.

Aber er sah von dem allen nichts. Sein Geist war völlig verwirrt und hielt nur an dem einen sest, seinem Ziel: dem Raiser, dem Volksbeherrscher, dem Strahlenden. Er nichte den Leuten nicht mehr zu, sondern sah wie achtlos an ihnen vorbei; denn es war für sein Werk von Vorteil, wenn er unerkannt und ungestört blieb. Er schritt und schritt. Die Sonne schien warm, und er wischte sich oft den Schweiß von der Stirn.

Wenn ein Wasser kam und er über die Brüde ging, so glaubte er die Füße unmittelbar über die Flut zu seizen und so auf den Wellen zu schweben. Wenn ihn dürstete, schlug er mit dem Stock an einen Stein oder einen Baum, hielt den Mund hin und bildete sich ein zu trinken. Er hob den offenen Mund zum Himmel und wähnte, von oben gesandtes, unsichtbares Manna zu essen, während die Entbehrung seinen Rücken mehr und mehr krumm zog. Er hörte eine Frau zur Nachbarin sich Regen wünschen, ihres Feldes wegen — und in seiner alten, aufquellenden Güte hob er den Stock ein wenig und wähnte, auf diese Art Regen hervorzurusen, so sehr, daß er meinte, das Wasser von seinen Haaren streifen zu müssen. —

Unterdes hatte die alte Mutter auf dem Schiff

einen kleinen Korb gepackt und ging, den jüngsten und liebsten der Söhne zu suchen. Nicht anders schritt sie ihm nach, von dem die Kunde überall an den Usern laut war, als ob sie sich wie die vielen andern Mütterchen dem sonderbaren Zug zum Glück hätte anschließen wollen.

Auf einer Karre fuhr sie hinter seiner Spur her und hielt von Zeit zu Zeit, nach ihrer alten Gewohnheit vom Schiff, die Hand über die Augen, um Ausschau zu halten. Sie tat es bekümmert, fast ohne Hoffnung mehr, ihn zu finden.

Ploglich sah sie ihn am Wegrand sigen, wie er bem Hund einen Splitter aus ber Pfote zog.

Sie stieg von ihrem Karren herab, nahm Abschied von dem Fuhrmann und ging — mit ihren kleinen, schnellen Schritten von früher — auf den Sohn zu. Das Serz hörte in ihr auf zu schlagen, und der Arm ließ den Kord sinken, als sie dem Sohn ins Gesicht sah. Aber kurz und ohne zu fragen, sagte sie, indem sie ihn an den Arm faßte: "Komm — nach Haus!"

Der Sohn erkannte die Mutter nicht, sah sie wieder an mit seinen großen, irren Augen.

"Steh auf," wiederholte sie, "tomm aufs Schiff zurück, das Eis ist fort, das Wasser steht gut, wir müssen aus dem Hafen." igin mer la cita ita ita

þ:

ı

ī

Er fragte, immer in dem Bestreben, Gutes zu tun, das ihn allein ausfüllte: "Habt Ihr Hunger, Frau?" Er reichte ihr einen Stein. "Seht, glaubt nicht, daß das ein Stein ist. Er ist zu Brot geworden, durch meinen Willen. Nehmt."

Die Mutter sah dem Sohn in die Augen und sank neben ihn ins Gras, ohne Kraft, zu stehen, unfähig, zu sprechen oder auch nur zu weinen.

Er strich tröstend über den weißen Scheitel. "Seid Ihr müde, gute Frau, so will ich befehlen, daß hier ein Weer entsteht und ein Schiff, auf dem Ihr Eurem Ziel zusahren könnt."

Sie schlang ihre Arme um ihn, brüdte ihren Ropf an seine Brust, um Augen und Ohren zu versteden und nicht sehen und hören zu müssen.

Er hob ihren Kopf auf und sah in ihr Gesicht, voll Mitseid und doch prüfend und ein wenig mißtraussch. "Weib, deiner Not soll geholsen werden. Du sollst dich zu mir ins Schiff sehen und meinen Weg mit mir machen. Nur sage keinem Wenschen ein Wort — mein Ziel muß geheim bleiben."

Er hob den Stod. "Siehst du, nun ist Wasser um uns, das Weer. Wir sigen im Schiff. Das Segel ist gespannt, hei, wie das Schiff sliegt, das gute Schiff. Rüd dicht an mich, daß dich der Wind nicht davonträgt. Setzt noch ein Segel auf, Ma-Wilhelm Schmidtbonn, Der beitsbringer. 14 trosen, und du, Mann am Steuer, laß nicht nach in deiner Kraft — wir müssen eilen." Eine kindeliche Freude, daß die Dinge der Erde ihm so leicht gehorchten, erfüllte sein Gesicht.

Die Mutter hatte ihre Arme von dem Sohn gelöst, saß da, die Hände in den Schoß gelegt, zusammengeschrumpft wie ein leeres Bündel, mit stumpfen Augen. Der Schiffer aber war erregt, seine Brust ging schnell auf und nieder.

Ein alter Bauer tam daher, der seine Ruh am Strid führte.

Der Schiffer vergaß seines Wahns, daß er auf dem Weere sei, richtete sich auf und sagte in einer stillen Seligkeit: "Erhebe dich, Frau — der Kaiser ist da. Er wartet nicht, dis ich komme — er kommt mir entgegen."

Er beugte den Ropf ein wenig und stand in einer rührend edlen Demut da, bis der Bauer herankam.

Dann trat er einen Schritt vor und sagte, leise und fest: "Herr der Böster, Gott mein Bater gab dir ein, daß ich zu dir kommen wollte, und nun kommst du mir entgegen. Ich sehe daraus, daß du guten Willens bist. Herr, es wird dir nicht fremd sein, daß dein Land und die weite Welt von Not und Leid voll sind. Ich bin aus meiner himmlischen Höhe herabgestiegen, um euch Menschen

das Glüd zu bringen. Aber ich will nichts, als dein Diener sein, ich will nur raten, und du, der Menschen größter, sollst alles ins Werk seine. Ich will dich erleuchten, hör mir zu: Nimm dein Land und teil es in viele Teile. Zerstöre alle Städte, alle Fabriken und Eisenbahnen. Jeder von euch Menschen soll ein Stück der großen Erde besitzen, soll sich ein Häuschen darauf dauen und vom Ertrag seines Ackers sein Leben fristen. Und nimm dies nicht etwa als die Rede eines guten, aber schwärmerischen Toren, sondern gib acht auf meine Worte, du und alle, und seid glücklich."

Der Bauer sah die Mutter an, sah wieder den Sohn an und erkannte bald, daß er es mit einem irre Redenden zu tun habe. In einer ungewissen Süte, in einer Art guter und schnellbereiter Laune auch, nahm er seinen Hut ab, nickte mit dem Kopf und sagte: "Ja, ja. So soll es sein. Alles soll sein, wie du es sagst, Sohn Gottes."

Der Schiffer hob den Kopf, richtete sich auf, tüßte den Alten auf den flatternden weißen Bart und sagte: "Ich wußte es. Nun kehre um und verkünde alles den Menschen. Und auch du sei nicht mehr Herrscher, sondern sei wie alle, nimm eine Axt und baue den Häuschen."

Der Bauer ging voll Berwunderung, lachend und die Entgegenkommenden aufhaltend.

Der Schiffer aber stand, in einer unnatürlichen, trampfartig starren Haltung, schien sich vergebens noch höher aufrichten zu wollen, während sein Gesicht anfing zu leuchten — und brach plötzlich in sich zusammen, siel der Mutter in die Arme, sant ins Gras, stieß sonderbare Laute aus, zuckte mit Händen und Füßen und hatte Schaum vor dem Munde.

Aber jetzt fand die Mutter ihre alte Lebendigteit wieder; denn nun wußte sie, wo und wie sie
anzugreisen hatte. Sie legte den Kranken auf den Rüden, öffnete ihm die Jade, netzte ihm die Stirn mit Wasser, das Bauernfrauen herbeibrachten. Sie schalt die müßig Umhergaffenden, befahl den Männern, eine Tragbahre herbeizuholen. Nur ein tieses Schimmern ihrer blauen Augen zeugte von der Liebe und dem Schmerz in ihrem Innern.

Auf seinem Schiff saß ber Schiffer und schnitt an einem Wanderstod. Abends nahm ihm die Mutter den halbsertigen fort, und am nächsten Worgen begann er mit einem neuen.

Dabei sah er unablässig nach ben beiben Ufern

hin, die neben dem Schiff herglitten, während die Mutter am Steuer stand und während Maria, die schon wieder leise zu singen begann, in der Küche das Feuer schürte.

Ein seliges Kinderlachen ging nicht mehr fort von seinem Gesicht. Das Gesicht war gar keines andern Ausdrucks mehr fähig; der Mund und die Haut um die Augen hatten sich für immer zu diesem Lachen sestgezogen. Denn er sah die User an, nicht wie sie waren, voll Mühe und Leich und leichtlebigem Genuß wie immer, sondern er wähnte sie und die Welt dahinter glücklich geworden — durch ihn. Er wähnte, daß da nur noch Lachen und Singen, frohes Säen und jubelndes Ernten und ein stilles Denken an die tiessten Dinge herrsche.

Er ließ keine Schere mehr an Haar und Bart. Er vergaß die kleinen Pflichten des Alltags so sehr, daß die Mutter ihm jeden Morgen Gesicht und Hände waschen, daß Maria ihm das Essen klein schneiden und zum Mund führen mußte.

Wenn die Gloden in einem Dorf zu läuten anfingen, so strahlte sein Gesicht auf. Denn er bachte, daß man läute, um ihn, den König der Welt, zu begrüßen, um seine Vorüberfahrt mit den Klängen der Freude und Dankbarkeit zu begleiten.

Er segnete die Leute am User und winkte ihnen noch von serne zu — wird es doch seine letzte Vorübersahrt sein; bald wird er von dieser Erde gehen und in sein Reich der Höhe zurücklehren. Sein Werk ist getan, die Jahrtausende des Harms und des Unfriedens sind vergessen, Ordnung und Glück läßt er hinter sich.

Eines Abends vergaß die Mutter ihm ben Stod, an dem er schnitt, wegzunehmen.

Am andern Morgen war der Schiffer verschwunden. Rein Zeichen des Abschieds hatte er zurückgelassen, keine Andeutung, wohin er sich geswandt. Standen ihm doch Mutter und Base nicht näher als alle die andern Menschen, war ihm doch das Schiff nicht mehr Heimat als die ganze übrige Welt — allen gehörte seine Liebe in gleich hohem Mahe. Und in gleich geringem Mahe. Denn seine wahre Heimat war der Himmel.

Es blieb für immer unbekannt, wohin er seine Schritte geführt. In keinem Dorf, auf keiner Landsstraße war eine Spur von ihm zu entbeken. Es war, als ob er wirklich raus der Welt gegangen. Nur den Hund, den er mit sich genommen, fand man von Bauern erschlagen. Bielleicht lag auch der Narr so hinter irgend einem Busch.

Lange nach dem Weggang des Schiffers schwie-

•

gen noch die Schiffsleute auf dem Rhein in einer merkwürdigen Scheu und sahen am Steuer vorüber auf den Strom hinaus, wenn einer sie um diese Dinge fragte.

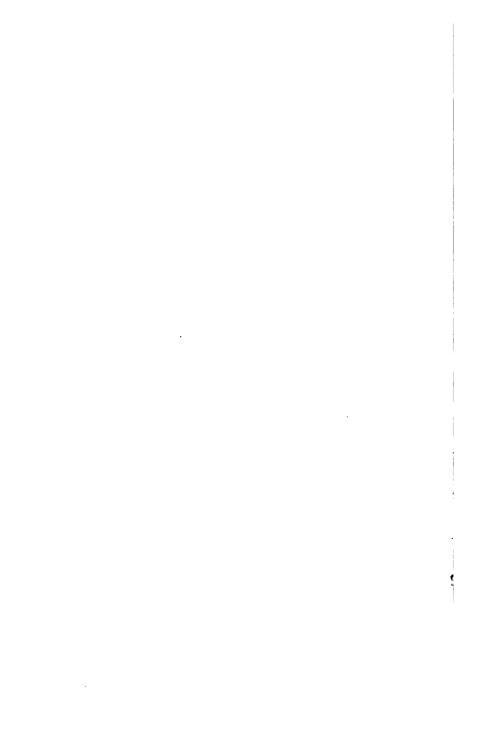
In irgend einer südlichen Ferne, unter fremden Menschen und fremden Bäumen, wanderte Willem, der Bruder, daher, ein wenig gebückter, den Kopf noch ein wenig suchender vorgestreckt. Mehr und mehr entfernte sich sein Weg von der Heimat.

In der Spize des Schiffes stand zuweilen, wenn die Sonne unterging, immer noch die kleine, alte Frau, hielt die Hand an die Augen und sah nach irgend etwas aus.

Und auf einer Wiese, einen Tag weit vom Strom, wellte sich ein niederer Hügel, grasbestanden aber ohne Areuz und Stein: das Grab derer, die dem blonden Schiffer geglaubt, die sich von ihrem Schickal hatten frei machen wollen und denen die Augeln der Soldaten eine andere Art Freiheit gebracht hatten — auch Anna lag unter dem Hügel.

Mann und Frau und Areuz gaben ein Bild der Menschheit selber: ein Suchen und Warten überall und endlich das grüne Gras über dem Grabe.

Aber über dem Gras die Sterne.



Uferleute

Geschichten vom untern Rhein

nod

Wilhelm Schmidt≥Bonn

Preis geh. M. 5.—; geb. M. 6.50

Aus den Besprechungen

Bonner Reitung: Die vierzehn Geschichten unseres reichbegabten Landsmannes Wilhelm Schmidt-Bonn, die von ihm unter bem Titel Uf erleute gufammengefaßt worben, find Stiggen eines jungen Talentes, bas fich junachft noch entwideln muß, feine Deifterarbeiten. Doch icon heute tann gefagt werben, bag Schmidtbonn bei ftrenger Selbftzucht und rubigem Bormartsfcreiten unfere Literatur, fpeziell bie Bolksliteratur, um manche wertvolle Gabe bereichern wird. Daraufhin beuten trot mancher Schwächen fast alle seine Erzählungen. Der junge Dichter besitt sowohl eine außergewöhnliche Beobachtungsgabe, die bas Wefen ber Dinge fonell erfaßt, wie auch die Rraft, bas Erschaute in träftigen, seine Eigenart schon heute verratenden Linien zu zeichnen. Überhaupt ift ber Stil zur Zeit bas Mertwürbigste an seinen Stiggen. Für alles hat er eine besondere, völlig fubjettive Ausbruckmeife. Bas andere bor ibm icon amangiamal gefagt haben, fagt er jum einundzwanzigstenmal in einer gang neuen Korm, obne babei affektiert ober manieriert zu werben.

Deutsche Monatschrift: Böllig sicher tritt ein anderer homo novus auf: Wilhelm Schmidt=Bonn, der in seinen "Ufersleuten" Geschichten vom untern Rhein erzählt. So kräftig ist sein Schritt, so ruhig seine Hand, so geschlossen schein Besen, daß er mit einem Skizzenduche Eindruck machen konnte. Man fragt

fich unwillfürlich: was foll ba noch weiter werben?

Wilhelm Schmibt ift ganz ber Schlag Clara Biebig. Ihre Borzüge find seine Borzüge, die Borzüge einer gesunden, kräftigen Robustheit. Er hat in seiner Art etwas Berständiges, aber auch Un-

verrückbares. Er fliegt nicht wie ein Abler in die Sonne: er rubt, wenn bas Bilb erlaubt ift, maffig wie ein Steinblod auf beimatlichem Erbboben und läßt bie Sonne ju fich tommen. Er ift wie Clara Biebig ein burgerlicher Dichter. Er ift mehr für ben Alltag als für ben Feiertag. Rleinburgersleute barguftellen bevorzugt er; fie gelingen ihm weitaus am besten. Dieser Schmieb, ber bem Deserteur hilft; ber kleine Schufter, bem ein Stubent bie Frau getußt bat und ber fich beshalb buellieren will; die arme Rabterin, bie einem roben Rerl in die Arme fallt, die rheinische Bauerin, die ihre Kinder racht; ber blinbe Bettler, ber Strom-Bagabund; ber Solbat, ber ber roten Schurze nachläuft; Bahnichaffner und Spital= leute - in biefen Rreifen bewegt fich ber Ergabler Bilbelm Schmibt und fie tennt und ichilbert er ausgezeichnet. Ran ift bann fo burch= aus ficher mit ibm; man will taum glauben, bag man ein Erftlingswert vor fich hat. Mit außerorbentlicher Plaftit tritt eine Ge= ftalt, eine Sjene hervor und pragt fich fest ein. Richts überfluffiges gibt es ba; nicht ben lyrifchen überfcwung bes Anfangers; fein Aubiel und tein Zuwenig. In ben kleinen Stizzen ift überall bie objektive, epische Rube bes fertigen Erzählers.

Es tommt Bilhelm Schmidt weiter guftatten, bag er hubiche und originelle Szenen erfindet. "Stoffe" tann man taum fagen. Es ware ja verfrüht, nach biefem einen Buche fcon ein Unteil über bie Grenzen seiner Begabung fällen zu wollen, aber es ift schwer ju glauben, daß es ihm gelingen wird, gleichmäßig einen größeren Rahmen auszufüllen. Er hat eine zu große Freude an ber bloßen Szene. Er ichilbert zum Beisviel zwei Leute, Die auf einer Scholle ben Rhein hinabgetrieben werben und von benen ber eine ben anbern ins Waffer wirft. Dber eine angetrunkene bubiche Dirne, bie nach bem Karneval von einem jungen Briefter schlafend auf ber Strafe gefunden wird und ihren "Erweder" burchaus fuffen will, ebe fie in ihrem seligen Rausch weiterschlummert. Alle seine Stizzen ohne Ausnahme ftellen folch eine Szene. Da läuft ein Solbat von ber Ubung weg ber "roten Schurze" eines brallen Mabels nach. Da verbeugt fich bie bumme blinde Grofmutter, weil braugen am Sebantage hurra und hoch gerufen wird, und fie meint, es gelte ibr und bem Sohne, ben fie bet Seban verloren. Meifterhaft find biefe Szenen - man muß es ftets von neuem fagen -, aber ich mußte babei auch an einen bestimmten Runftler benten, an ben im Roman lebenben Greiner. Deffen Attftudien find fo berrlich schon und fraftig, daß man immer glaubt, biefer Greiner muffe minbestens ein Klinger werben. 3ch begeiftere mich jebesmal bafür. Doch er tommt im bochften Sinne nicht über ben Att binaus, auch in feinen größeren Rompositionen nicht. Es fehlt ba ein Lettes, vielleicht bie bochfte geiftige und gemütliche Rraft.

Wenn man nach all ben kleineren Skigen Wilhelm Schmibts bie fast einzige größere lieft, bie fich jur Erzählung runben möchte, "Die Sünbe im Waffer", so wirb man verstehen was ich befürchte.

Auch hier ist wieder die erste Szene prachtvoll. Die beiden Rensschen auf dem Baum, unter ihnen die fortwährend steigende Flut — das wissen nicht viele mit solcher Eindringlickeit zu geben. Aber während mir dieses Bild noch lange vor Augen stehen wird, hab ich schon beute vergessen, was nachfolgt.

Damit sollen bie "Uferleute" nicht herabgesett sein. Ich barf im Gegenteil bagu raten, fie kennen zu lernen. Man soll fich erft

einmal freuen, bag wieber einer ba ift, ber etwas fann.

Dresdener Anzeiger: Die Geschichten, bie Wilhelm Schmibt : Bonn unter bem Titel "Uferleute" gesammelt hat, verraten eine erfreuliche Begabung. Der Berfaffer erzählt am natürlichsten bie einfachen Begebenheiten aus bem Leben bes Bolles, fo vom Bremfer, ber an bie Frau bes verungludten Rollegen bie Tobesnachricht zu bringen bat; bon ben alten Eltern aus bem Dorfe, bie ben ftubierten Sohn besuchen; bom Schmieb, ber ben Deferteur beberbergt und vfiffig verbirgt, von ber Bauerin von anno breizebn. bie ihre Race am Frangofen nimmt, ber ihre Rinber vergewaltigt hat; ober von ben beiben Bauern auf ber Gisscholle, beren einer ben andern ploglich beimtudisch herunterftogt, - man fieht, ber Berfaffer ftrebt über Zustanbe und Stimmungen binaus ju Sanblungen mit kurzer Entwicklung und Abschluß, und zwar zu vorwiegend ernstem Abicbluk. Das ift wohl überhaupt bas Berbeikungs: volle an ihm, daß er bei allem beherzten Glauben an bas Gute im Menichen bie fleinen wie bie großen Riebertrachtigfeiten, wie fie bas Leben fo harmlos mit fich bringt, ehrlich und anschaulich in seine Charafterbilder mit aufzunehmen weiß. Seine Leute sprechen bas Platt bes Nieberrheins gang natürlich, ohne bamit in bie Länge und Breite bid zu tun, wie in Beimatergablungen oft. Dan fpurt felbft aus ben minber gelungenen, etwas romantifc verebelten Studen bie magvoll abwägenbe Lebenseinficht eines tüchtigen Rannes beraus, ber weiter teinen übertriebenen Chrgeiz hat, fortzureißen, sonbern nur bie Freube, eine turze Beile unterhaltsam ju führen. Aus folder Bescheibenheit zieht bie Kunft ihre gesundefte Rahrung.

Samburgifcher Korrespondent: Ein paar Sage nur, bann borcht man auf, — lauernb, spabenb, wie ein Jager, ber auf Fahrte gebt —

Das find Uferleute, durch die ein Strom echten Lebens brauft, gefunde Menschen, benen sich Herz und Arm reckt voll treibender Kraft. Geschöpse, die "den Rhing hüre, op de Rhing erus sehn muffe," wenn ihnen das heimweh nicht die warmquellende, lebensebrängende, sinnenfreudige heiterkeit weglöschen soll.

Durch bies Werk fallt ein heller Schein auf die heimatkunft, bie für so Ungablige, die ihr als Künftler zu dienen vermeinen, nur ein Begriff, ein leeres Wort, ein Farbsted ohne Zeichnung ist, und die doch nur dann eine Daseinsberechtigung hat, wenn sie mit der Seele buchstadiert wird, aus der Seele heraus ihr "Leben" em-

pfängt.

Das Padende, Unmittelbare des Ausdrucks, die eminent starke Darstellungskraft, in der eine gesunde Sinnlickeit wie ein Pulssschaft him der klopt, weckt das Erinnern an einen wesensderwandten und gleich gerusenen Bertreter einer Heimatkunst, den vorszüglichen Schilderer des Egerlandes, Ricolaus Rrauß, der sich durch seine Roman-Trilogie "Heimat" eine weitgehende Beachtung erworsden hat. Es sind nur wenige, die dieser Art entsprechen, die einen überschuß an Kraft ohne ängstliches Erwägen in sich zu zügeln wissen. Man freut sich daher, wenn man ihnen undermutet begegnet. Wildelm Schmidt-Bonn war uns dieser nicht bekannt. Ist est erste Buch? (Der sehr unwahrscheinliche Schluß der größeren Sinsgangsarbeit ist das einzige, was zu der Frage Anlah gibt.) Dann,

- nein, auf alle Fälle: Glud auf jum Beiterftieg!

Leipziger Tageblatt: Reine "Rhein- und Wein"-Geichichten! Bir febn uns nicht in einer topischen Rheinlanbichaft, fonbern in bem eigenartigen Grenzgebiet, ba, wo ber Abein aus ben sonnigen Schieferwanden, die ber Sommer mit grunem Bein bebedt, in weitem Bogen in bas unüberfebbare Flachland hinaustritt, wo enblofe braune Ader ju beiben Seiten vom Baffer aufsteigen und rauchenbe Fabritichlote in ben weißen himmel ftarren. Die Menschen, bie ihre häuser hier an ben Strom gebaut haben, haben ihre Sigenart von ihren Ufern bergenommen. Reben ber grundlosen Fröhlichkeit ber Bergleute oben, bie fie Rinbern gleich fein lagt, bem fonell todenden Blut, bem tropigen Rechtsgefühl tragen fie die merkwürdige, fitlle Sehnsucht und ben raftlosen Fleiß ber Menschen ber Ebene in fic. Der Schmieb, ber ben Deferteur verstedt; ber Sandwerter, ber ben Stubenten zum Aweitampf forbert; ber alte Gefelle von ber Landstraße, ber bie entbehrungsreiche Freiheit bem behaglichen Afpl vorzieht; bie jungen Leute, bie nicht Kraft genug haben, einer fünbigen Liebe ju wiberfteben, und boch Araft genug, fie mit bem freiwilligen Tod in den ewigen Bellen ju bugen — bas alles find "Uferleute", Menschen, die nur in biefer Lanbichaft möglich finb. Sie reben alle in einer breiten, fingenben Sprache und bandeln in einer noch merkwürdig ungebrochenen Kraft ber Triebe. Und über allen biefen Menfchen, bie nichts von ber ben Rheinlanbern berfommlich nachgefagten Rechernatur an fich haben, wachft groß und gespenftisch bie Geftalt bes Stromes auf. Er gleißt, feiner eigenen Schönheit frob, im Morgenglang; er tragt gebulbig bie rauchenben und fegelnben Schiffe, bon benen er nie leer ift; er tritt gornig über bie Ufer; er giebt bie Menschen in seinen naffen Schof, graufam ober erbarmungsvoll, als letter Freund.

Rheinisch Bekfälische Zeitung: Sin neues, vielversprechendes, fünstlerisch sehr ftartes Talent haben wir in Bilbelm Schmidt: Bonn zu begrüßen. Seine "Geschichten vom untern Rhein" in "Uferleute" möchte ich Gorkis besten Erzählungen zur Seite stellen. Hier spricht ein wirklicher, tiefempfindender und doch einsach dartstellender Dichter zu uns, der in gleich sesselsen Beise das leiden-

schaftlich Starke, Impulsive, den großen Moment wie das Aparte, Barte, Genrehaste und Intime prägnant und harafteristisch zu schile dern vermag. Es ist, als lebe die alte Malerei der Rheinländer, die verwandt der der Polländer ist, in diesen einsachen, zu Gerzen gehenden Geschichten wieder aus. Freilich von der Düsseldorfer Romantik lebt und träumt nichts in diesen Geschichten, deshalb verglich ich ihn in einem Atemzuge mit der Rheinländischen und Holskabilschen Maleret: Feinster Realismus, dunkel und hell zugleich, besteinen Serzenswärme, die hellen, lichten Farben des Tages, das weite, breite Licht ver Gbene liegt über diesen Geschichten, auch über den itestragssichen. . . Endlich einmal wieder ein deutsches Kovellenduch, auf das wir stolz sein können, das Leben und Kunst enthält!

Raben

Geschichten vom untern Rhein von

Wilhelm Schmidt-Bonn

Preis geh. M. 3 .-- ; geb. M. 4 .--

Aus ben Besprechungen

Arbeiter-Zeitung: Durch "Raben" geht — ber Titel beutet's schon an — ein büsterer Ton: grau ist die Grundsarbe des Ganzen, und "leichte" Novellen, Novellen für die Stsendahnede etwa, sind's wahrlich nicht, die Schmidt hier bietet. Aber einen anderen Borzug haben ste dafür: auf jeder Seite empfinden wir's: das ist ein Dichter, der da zu und spricht, ein stark empfindendes und siche gestaltendes Talent, und wer Stizzen schaffen konnte wie etwa "Das Glücksichiss" und "Musstantentob", dem darf man noch eine schöne Rukunft prophezeihen.

Berliner Renefte Radridten: Gin tiefes, foones Buch.

Borromäus-Blätter (Boun): (Inhalt.) Schmibt ergählt fein und anschaulich bis ins lleinste, ohne Prätension, ohne jede Sffett-haschert, so daß man sich fast wundert über die einsache natürliche Darstellung, die aber eben deshalb ihre Wirkung nicht versehlt. Für die große Rasse werden seine Geschichten wenig Reiz bieten, es sind zu sehr Aabinettstüdchen psychologischer Darstellung.

Deutsche Arbeit (Brag): (Inhalt.) Schmidt schlägt, mit Ausnahme eines kleinen leicht satirischen Stückhens, vorwiegend ernste
und getragene Töne an; die von seber hochmitigen überlegenheit
so ferne ernste Teilnahme an seinen Gestalten, die einsachen Nittel,
mit benen er frästige Wirkungen erzielt, auch die völlige und doch
nicht einseitig auf die Spitze getriebene Beherrschung der Rundart
hat er mit Clara Biebig gemeinsam.

Samburger Fremdenblatt: Diese elf Rovellen sind ausnahmslos in kleiner Form, mit kleinen Mitteln Bürse größten Stils. Sin leitender Gedanke zieht sich durch alle diese Geschickten — das Mottv der Sehnsucht. Schmidt-Bonns derz gehört den Rieinen, den Beladenen, den von der Insel des Glides Ausgestoßenen. Bon dem sehnsüchtigen Empsinden dieser kleinen Leute weiß er uns mit packender Realtkitt und poetischer Verinnerlichung zu erzählen. Se sind echte und rechte Rheinlandskinder, bie Schmidt-Bonn uns in feinen Novellen vorftellt, Menichen von ftartem Temperament, die bis ins lette Alter bas kindliche Berg und mit ihm ben Sang gum über-

finnlichen fich bewahren.

Samburger Radricten: "Raben" find ein Wert, auf bas bie beutsche Literatur, trot mancher berechtigten Borbebalte, fich mas zugute tun kann. Und die Rheinländer noch mehr. Schmibt-Bonn hat, wie es Clara Biebig, feine Meifterin, ber auch bie "Raben" gewibmet finb, fcon tat, bewiesen, bag bie Rheinlanber nicht bie lieberliche Karnevalsgesellschaft find, beren Menschentum und

Menschenwürbe erftidt find im Narrentum.

Literarisme Rundsmau: Hat W. Schmidt bem beutschen Publi= tum bor turgem erft in feinen Uferleuten viel bes Intereffanten geboten, so muffen wir ihm beute banken für all bas Schone, mas er uns in feiner neuen Dichtung "Raben" gibt. Er ergablt uns in padender Beife von ben armen muben Menschen unten am Rhein, bie fich nach Glud und Sonne fehnen und "beren Sehnsucht nach bem Sonntagsland ewig bie gleiche unftillbare bleibt". Bon ben elf fleinen Erzählungen bes Buches ift jebe gut gegeben, forgfältig burchgearbeitet und für ben Lefer fpannend bis jum Enbe. Manchmal wird ber Berfaffer zwar etwas langatmig, boch ift bies ein Mangel, ber fich fpater gewiß verlieren wird. Dit Liebe und Berftandnis hat Schmibt auf ben tiefften Grund ber Bollsfeele geschaut und bas Große, Eigenartige, Sinnige, bas er ba fanb, getreu und wahr wieberzugeben versucht. Spisoben aus bem täglichen Leben, nichts weiter, schilbert er uns schlicht und einfach und boch mit so viel Stimmung, bag bas natürliche Leben felbft beim irrenben Menichen= bergen bon boberer Beibe getragen icheint.

Monateblatter für die Literatur: Gin wunberbares Buch! "Raben" hat es ber Verfaffer genannt und er schilbert barin bas Los der Ausgestoßenen, der Armen und um ihrer Armut willen Berachteten. Die Raben, von niemand geliebt, sonbern von allen geschmäht, bie, wo fie fich niederlaffen, sofort wieder verscheucht werben und barum mit beftigem Geschrei und in großen Maffen unftet bon einem Ort jum anbern fliegen, biefe bat fich ber Berfaffer jum Borwurf feiner Schilberungen ber Armen und Rranten, ber Berlaffenen und Berlorenen, ber Bergeffenen und Enttäuschten genommen, berer, bie in ftiller Resignation auf bie Gintebr bes Gludes hoffen, beren hoffen aber ein vergebliches bleibt und bie ichlieflich ber schmerzlichften Enttäuschung jum Opfer fallen. Ein bitteres Web giebt mir burch bie Seele beim Lefen biefes feltfamen Buches, Ditleib empfindet mein Berg, wenn ich Bergleiche giebe gwischen mir und ben in bem Buche gezeichneten, lebensmabr gezeichneten Geftalten. Um wieviel glucklicher bin ich boch ba als jene im Leben schon tot ju nennenden, um alle hoffnungen betrogenen Menschen. Richt Reichtum allein macht gludlich, Zufriedenheit bes herzens und ber Seele macht bas mabre Blud aus. Willft bu fie finben, fo tue

einen Blid in Bilhelm Schmibts "Raben", bann lernft bu un te: bich schauen, ba lernst bu begreifen, wie viele, viele beiner Mitmer-schen sich unglücklich fühlen, wie viele ihrer keine bleibenbe Stätte sinden können, ausgestoßen und verachtet sind wie die Raben.

Die Ration: Es ift ein gutes, ein sehr gutes Buch. Seine Renschen alle find in ihrer Not und so menschlich lebendig und nabe, wie nur echtes, fünstlerisches Können sie zu gestalten vermag. Und das schwermutige Grau, das über all den kleinen Stimmungs-

bilbern liegt, will uns nur als mabr erscheinen.

Rheinisch Bestfälische Zeitung: Das Buch "Raben" hat eine foziale Grundftimmung, die fich bier und ba fogar gur Tenbeng verschärft. Die Menschen aus bem Sonntagsland tommen gewöhnlich recht schlecht weg; ber Dichter fühlt und benkt wie ein Armer. Und aus biefer Seelenftimmung heraus foreibt er feine Geschichsten, bie manchmal gar nicht mal zu einer Geschichte werben, fonbern in ber Stigge fteden bleiben. Einige Stude muten an wie Studienblätter ju größeren Dichtungen. Der Dichter bat ba nur Einbrude festgehalten. Aber bas beweift gerabe feine Dichterfraft, baß fich bem bentenben Lefer bie Stiggen gu lebensvollen Bilbern erweitern. Wilhelm Schmibt-Bonn ift ein Anreger, beffen Dichtungen alle Saiten unferes Empfinbens jum Mitklingen bringen, ber ben Lefer gwingt, mit- und weiterzuschaffen. Impressionen biefer Art find jum Beifpiel bie Stigen "Frühlingsfeier" und "Zwei, bie fich begegnen", fowie "Raben", beren Schlugattorbe lange nachflingen. Abgeschloffener find bie größeren Ergablungen "Schlaraffenlanb", "Der Anecht" und "Die Lette", Stude, bie jum beften unferer neueren Robellenbichtung gablen. Roch höher aber ftelle ich bie Rovelle "Das Gludsichiff", in ber bas wundersam ergreifenbe Sebn= fuchtmotiv ber Rovelle "Schlaraffenlanb" noch einmal aufgegriffen und größer burchgeführt wirb. In all biefen Geschichten find Beftalten bon gerabezu verblüffenber Greifbarteit, beren Schöpfer gu größter Reifterschaft gelangen und uns vielleicht noch einmal eine große Dichtung schenken wird, wenn er sich von feiner Reigung frei macht, alles, auch bas Rebenfächliche, bas Zufällige zu fagen, wenn er, bas überflüssige Rankenwerk verschmäbend, es lernt, nur bie großen Linien zu ziehen, bie ewigen Und feine Geftalten leben in einer Lanbschaft, die mit einer Treue gezeichnet ift, die als Quelle innigste Liebe jur heimat bat. Gin foldes Busammenftimmen gwis schen ben Menschen und ber Natur gelingt nur bem Rünfiler, ber beibes, Land und Leute, mit gleicher Liebe umfaßt. — Es war mir eine Freude, bies gute Buch bier anzeigen zu burfen; es ift bas Wert eines echten Boeten, ein fraftiges Berfprechen für die Butunft.

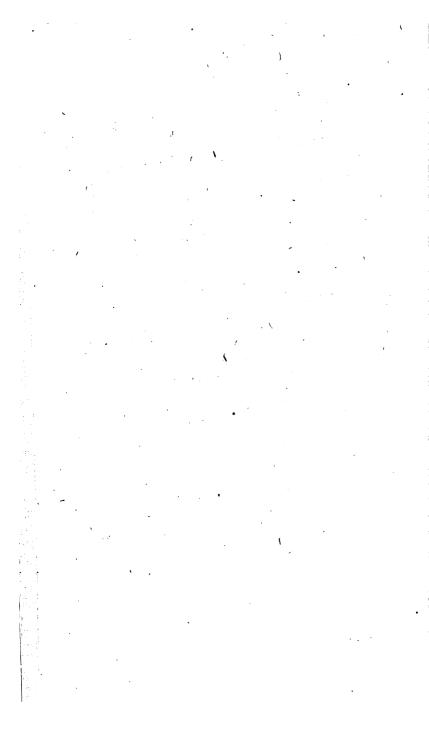
Befer Zeitung: Unser Dichter hat Geschick für Ginzelhetten, einzelne Gestalten und Gegenben. Liebevoll und feinsinnig weiß er Inneres und Außeres ber Menschen zu burchbringen. Das Buch stedt voller Genrestude, mit oft gerabezu bilbmäßig ausgeführten Stellen.

Buchbruderet Roigfo, G. m. b. D., Roigfo.



•





THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

		The same
+ 1		F-1215
		12 1 h
		art - a
	Transition of the last of the	1
form 410	The state of the s	

......

